

Berliner Archivrundschau

**„Einer trage
des andern
Last!“**

Kirchenarchive in Berlin

**Im Gespräch:
Eva-Maria Barkhofen
Jörg Schmalfuß**

**Rückblick:
Tag der Archive 2020**

100 JAHRE

100 Jahre Mission

1848 - 1948



Lehniner Antiphonal von 1516/18 aus der Bibliothek von St. Marien und St. Nicolai
(Depositum im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Berlin)

Der prachtvoll ausgestaltete Foliant beinhaltet den gregorianischen Wechselgesang innerhalb der Messliturgie (ELAB 159)



Editorial

Kirchenarchive werden oft lediglich als wichtige Quelle für die Familienforschung assoziiert. Neben der genealogischen Forschung sind die dafür meist herangezogenen Unterlagen wie Kirchenbücher aber auch für sozial-, wirtschafts- oder medizinische Fragen von Bedeutung. Doch kirchliches Archivgut besitzt ganz allgemein eine große rechtliche, wissenschaftliche und historische Bedeutung sowie oft auch einen hohen künstlerischen Wert. Kirchenarchive gehören zum kulturellen Erbe und sind ein wichtiger Teil der Berliner Archivlandschaft. Daher haben Yves A. Pillep und Markus Seemann mit Berliner Kirchenarchivarinnen und -archivaren gesprochen und eine ganze Anzahl von Texten zusammengetragen. Nicht nur die große Zahl, sondern auch die Verschiedenartigkeit der Institutionen überrascht. Auch wenn sich an diesem Heft nur Archive christlicher Gemeinschaften beteiligt haben, bietet der – nicht vollständige – Überblick doch einen guten Querschnitt für das weltanschaulich vielfältige Berlin.

Der dritte Berliner Archivtag im vergangenen Jahr fand großen Zuspruch. Ein Rückblick fasst das Wichtigste zusammen. Ob jedoch der wiederum für November geplante vierte Berliner Archivtag stattfinden kann, ist derzeit ungewiss. Vielleicht kann er nicht in der gewohnten Form durchgeführt werden oder muss ganz entfallen. Der Vorstand des Landesverbands Berlin im VdA wird Sie auf dem Laufenden halten.

Doch die aktuelle Situation stellt die Archive insgesamt vor ungewohnte Anforderungen. Nachdem zunächst verstärkt im Home Office gearbeitet wurde, wird nun allmählich die Arbeit vor Ort in den Archiven wieder aufgenommen. Auch die seit Mitte März geschlossenen Lesesäle werden in diesen Tagen wieder geöffnet. Sicher werden Schlußfolgerungen gezogen werden müssen. Insbesondere eine Verbesserung des Online-Angebot wird zu diskutieren sein.



Torsten Musial

Inhalt



11|



31|



40|

- 6 Zur aktuellen Situation
- 8 Thema: Archive von Religionsgemeinschaften in Berlin
- 8 Aktensicherung 1945: Wie eine Kriegsevakuierung den Grundstock für ein Archiv legte. Das Archiv des Katholischen Militärbischofs
- 11 Das Zentralarchiv der Christengemeinschaft in Berlin
- 14 Kirchlich, städtisch ... von allem etwas. Das Historische Archiv am KEH
- 18 Das Domarchiv Berlin. Archiv der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin
- 22 „Licht vom unerschöpften Lichte“
Filme des Evangelischen Johannesstifts aus den 1930er Jahren
- 27 Hilfe zur Selbsthilfe: Das Archiv für Diakonie und Entwicklung
- 30 Das Kirchliche Archivzentrum Berlin und seine Archive
- 31 Das Evangelische Landeskirchliche Archiv
- 33 Archivberatung in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
- 34 Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin
- 36 Das Diözesanarchiv Berlin
- 38 Spezifika der Arbeit im Ordensarchiv
Das Archiv des Karmel Regina Martyrum
- 39 Das Gemeindearchiv der Katholischen Pfarrgemeinde der Alt-Katholiken
- 40 Auf den Spuren der Rixdorfer Brüdergemeine im 18. Jahrhundert
Forscher erschließen die tschechischen Archivalien mit philologischen und digitalen Methoden
- 44 Das Provinzarchiv der Schwestern von der heiligen Elisabeth
- 46 Geschichte der Versöhnungskirche und ihres Archivs



48|

- 48 Der dritte Berliner Landesarchivtag 2019
Überlieferung gesellschaftlicher Umbrüche
- 51 Aus dem Landesverband Berlin im VdA
- 52 Der 10. Tag der Archive 2020 in Berliner Archiven
- 58 Aus den Archiven
Das Historische Archiv der BVG
Der Blick der Staatssicherheit. Fotografien aus dem Archiv des MfS
Die „künstlerische Intelligenz“ bei den Ullsteins



58|

- 67 Personen
Jörg Schmalfuß
Eva-Maria Barkhofen
- 74 Berichte und Nachrichten
20 Jahre Archiv Demokratischer Sozialismus
Berufsbegleitende Ausbildung zur/zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Archiv
Reichsarchiv-Dissertation liegt endlich gedruckt vor
Zur Geschichte der Kinderklinik Neu Fahrland



76|

- 76 Tagungen
Runder Tisch „Notfall Berlin“
- 77 Neuerscheinungen
Eberhard Fechner. Chronist des Alltäglichen
Das Reichsarchiv (1919-1945)
Der Blick der Staatssicherheit. Fotografien aus dem Archiv des MfS
- 79 Autorinnen und Autoren
- 79 Impressum
- 79 Vorschau

Zur aktuellen Situation

Von Mitte März bis zum 11. Mai diesen Jahres mussten die Lesesäle der Berliner Archive wegen der Corona Pandemie geschlossen bleiben. Erst allmählich öffnen sie wieder, entsprechend ihren Möglichkeiten, die notwendigen Hygienemaßnahmen gewährleisten zu können. Da nicht alle Archive dazu in der Lage sind, werden wohl einige Lesesäle noch länger geschlossen bleiben müssen. Eine noch nie dagewesene Situation, denn dadurch war eine direkte Benutzung der Archivalien nicht mehr möglich.

In vielen Häusern wurde das Personal teilweise ins Home Office geschickt bzw. strenge Zugangsregelungen eingeführt, damit nur eine geringe Zahl von Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern gleichzeitig anwesend sind. Viele archivistische Arbeiten sind aber ohne Zugriff auf die Archivalien nicht möglich. Da auch nur wenige Archivarinnen und Archivaren aus dem Home Office Zugang zu ihren Datenbanken haben, wandten sie sich anderen Arbeiten zu. So wurden bislang nur Analog vorliegende Findmittel erfasst, Bilddateien für Online-Präsentationen vorbereitet, Meta-Daten vervollständigt, Datenbankangaben und Findmittel korrigiert und Texte verfasst. Der ungewohnten Situation wurde durchaus kreativ und mit großem Einsatz begegnet. Vor allem aber wurden so gut wie möglich weiter Auskünfte gegeben und Anfragen beantwortet. Nachdem die Anfragen Mitte März stark zurück gegangen waren, nahmen sie seit Ende April wieder kontinuierlich zu. Viel stärker als vorher sind in den vergangenen Wochen die

Möglichkeiten der Online-Recherche in Berliner Archiven in den Fokus gerückt. In der Folge daher ein kurzer Überblick darüber, der jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben will.

Im Prinzip gibt es mehrere Wege für eine Online-Recherche: die eigene Website, das Archivportal Europa, die Deutsche Digitale Bibliothek bzw. das Archivportal D, findbuch.net sowie weitere Portale.

Angebote für eine Online-Recherche auf ihren eigenen Internetseiten machen erst eine recht überschaubare Zahl von Archiven wie z. B.

- Archiv der Akademie der Künste
- Archiv der DDR-Opposition
- Archiv der Max-Planck-Gesellschaft
- Berlinische Galerie
- Bundesarchiv
- BStU
- Evangelisches Landeskirchliches Archiv
- Evangelisches Zentralarchiv.

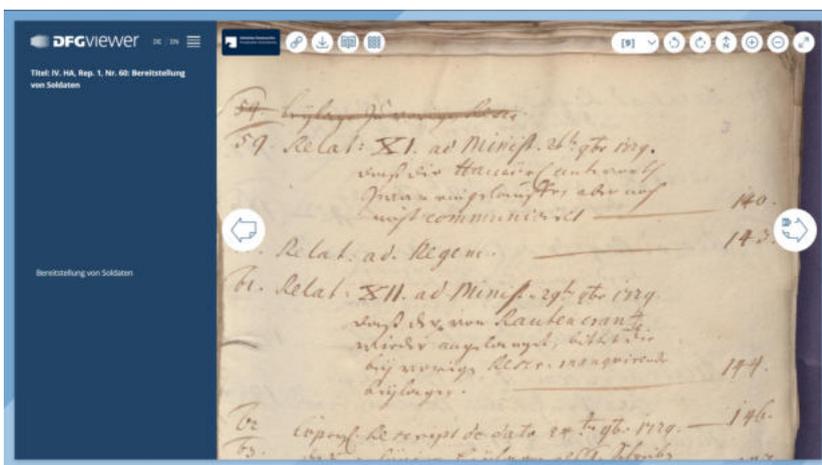
Hier kann man direkt in den jeweiligen Datenbanken recherchieren, Fundstellenlisten generieren oder Findbücher herunterladen und bietet damit sicherlich die attraktivste Lösung für Nutzerinnen bzw. Nutzer.

■ Portale

Das Archivportal-D ist als zentrales Online-Informationssystem für die Bestände deutscher Archive gedacht.

Hier sind auch die meisten Berliner Archive gelistet, nämlich 85. Doch nur selten gehen die Angebote über einen bloßen Verweis auf die jeweilige Website hinaus. Manch ein Link oder auch andere Angaben zu den Archiven erscheinen veraltet. Besser sieht es dagegen im Archivportal Europa aus. Hier sind zwar nur neun Berliner Archive vertreten:

Mit dem DFG-Viewer kann in Archivalien des GStA geblättert werden



- Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amts
- Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung e. V.
- Landesarchiv Berlin
- BStU
- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA)
- Bundesarchiv
- Universitätsarchive von FU und TU.

Bis auf die Universitätsarchive, bei denen nur die Adressen vermerkt sind, bieten alle anderen ihre Bestandsübersichten an sowie das Landesarchiv und das Archiv der BBAW einige, BStU, Bundesarchiv und GStA sogar mehrere hundert Findbücher an.

Auf der Seite www.findbuch.net, einem Angebot der Software-Firma Augias, haben sechs Institutionen Findbücher zur Einsicht bereit gestellt:

- Domarchiv
- Archiv für Diakonie und Entwicklung
- Archiv der BBAW
- Universitätsarchiv der HU
- Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum
- Historisches Archiv der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin.

Letztlich gibt es viele Recherchevarianten, aber keinen einheitlichen Zugang. Die großen Archive sind fast alle dabei, aber letztlich bieten von knapp 150 Berliner Archiven nicht einmal 25 Prozent eine Möglichkeit, in ihren Beständen zu recherchieren.

■ Digitale bzw. digitalisierte Quellen

Eine unmittelbare Einsicht in die recherchierten Archivalien ist jedoch derzeit nicht möglich. Wie sieht es also mit Digitalisaten aus? Zwar gibt es mittlerweile eine ganze Menge digitalisierter Quellen. Jedoch sind das überwiegend Einzeldokumente, selten geschlossene Vorgänge, die jedoch für ein weitergehende Forschung unerlässlich sind.



Ansicht von digitalisierten Akten des Bundesarchivs

So bietet die Akademie der Künste die Akten der Preußischen Akademie der Künste von 1699 bis 1945 an sowie die Manuskripte des Kunstphilosophen Carl Einstein an. Beim GStA sind Bestände wie Preußische Armee, Rep. 1 Geheime Kriegskanzlei oder der Nachlass Kurt Reutti online lesbar. Auch das Bundesarchiv und das Stasi-Unterlagen-Archiv haben eine ganze Reihe Bestände komplett zur Einsicht bereit gestellt.

■ Fazit

Inzwischen haben die Archive eine Art, der aktuellen Situation angepassten, Regelbetrieb organisiert. Nach und nach sind mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Home Office an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt. Dafür wurden von den Archiven unterschiedliche Konzepte entwickelt. Beispielsweise wurden Teams gebildet, die sich abwechseln, oder einzelne Mitarbeitende der jeweiligen Bereiche wechseln sich tageweise ab.

Letztlich hat sich gezeigt, dass noch nicht alle Archive ein mobiles Arbeiten und eine Zusammenarbeit mit digitalen Werkzeugen ermöglichen können. Hier muss in der nächsten Zeit unbedingt nachgebessert werden. Das betrifft auch die Möglichkeiten der Online-Recherche in Berliner Archiven, die noch viel Potential bieten.

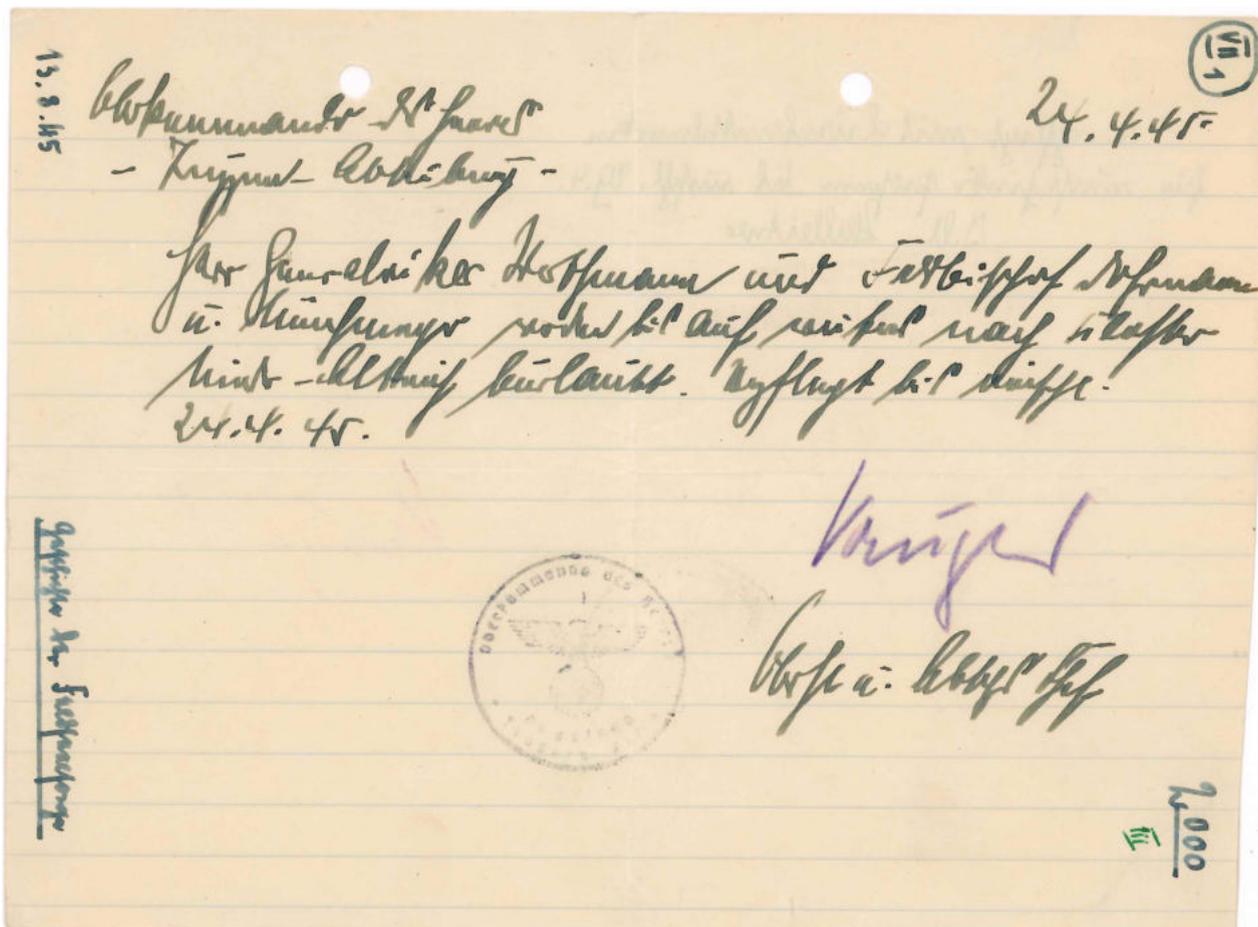
Torsten Musial

Aktensicherung 1945: Wie eine Kriegsevakuierung den Grundstock für ein Archiv legte. Das Archiv des Katholischen Militärbischofs

Wenn ein Regime zusammenbricht, versucht die Verwaltung oft noch den Schein der Ordnung zu wahren. Der Urlaubsschein, den drei leitende Militärgesellschaftliche am 24. April 1945 vom Oberkommando des Heeres ausgestellt bekamen, legt dafür Zeugnis ab: Der angegebene Urlaubszeitraum lautet „bis auf weiteres“. Vorausgegangen war dieser Freistellung, der keine Rückkehr in den Dienst folgen sollte, eine mehrwöchige Odyssee aus dem zerbombten Berlin über Thüringen in die an der Donau gelegene Benediktinerabtei Niederaltaich. Neben dem evangelischen Militärbischof

und seinem Generaldekan war Prälat Georg Werthmann zu diesem Zeitpunkt als Feldgeneralvikar und kommissarischer Feldbischof der ranghöchste Seelsorger in der Deutschen Wehrmacht. Ihm oblag die Dienstaufsicht über rund 700 Priester, die zwischen Anpassung und Selbstbehauptung ihren Seelsorgedienst in der Armee verrichteten. Am 30. April kam auch für Werthmann und seine beiden Amtsbrüder das Kriegsende, indem sie ein US-Soldat mit vorgehaltener Pistole im Klostergarten überraschte. Nach einem Verhör durch die Amerikaner blieben die drei noch einige Wochen als

Am 24. April 1945 bekam Georg Werthmann Urlaub „bis auf weiteres“. Am 13. August 1945 heftete er den Urlaubsschein zu seiner Sammlung zur „Geschichte der Feldseelsorge“. (AKMB, SW 1009)





Georg Werthmann (1898–1980) als Feldgeneralvikar der Wehrmacht, um 1940 (AKMB, AR 185)

Internierte im Kloster. Werthmann begann, Aufzeichnungen für eine Geschichte der Feldseelsorge zu machen. Hauptaugenmerk sollten die vergangenen zehn Jahre sein, die er selbst mitgestaltet hatte. Zu diesem Zweck hatte er dafür gesorgt, dass die Akten, die sich in seiner Dienststelle in Berlin befanden (zunächst bei der Technischen Universität, später am Schöneberger Ufer des Landwehrkanals), rechtzeitig vor den Bombardierungen in Sicherheit gebracht worden waren. Es ist anzunehmen, dass sich ein Teil der Dokumente mit auf dem Evakuierungstransport im Frühjahr 1945 befand. Möglicherweise hatte er auch seinen Sekretär Schriftgut nach Österreich in Sicherheit bringen lassen. Später behauptete Werthmann, dass er bereits 1939 in Erwartung des Zusammenbruchs mit der Sicherung angefangen habe, was zweifelhaft erscheint, hatte er doch selbst in Predigten und Veröffentlichungen seinen Beitrag zum Aufbau der Wehrmacht geleistet. Dabei war er sicher kein Nationalsozialist, aber doch einer der Kir-

chenmänner, die lange glaubten, konstruktiv am Neuaufbau eines Deutschen Reiches mitwirken zu können, das den Bolschewismus beseitigen und dem Christentum neue gesellschaftliche Verankerung verschaffen sollte.

■ Von der Sammlung Werthmann zum Archiv

Georg Werthmann ist es in jedem Fall zu verdanken, dass sich – im Gegensatz zum evangelischen Pendant – ein beträchtlicher Teil der Unterlagen der katholischen Wehrmachtseelsorge bis heute erhalten hat – auch wenn der Aktenkorpus durch ihn neu geformt wurde und wir nicht wissen, was er vielleicht bewusst beseitigt hat.

Ab 1956 bekleidete er unter veränderten, wiederum maßgeblich von ihm mit ausgehandelten, Rahmenbedingungen das Amt des Militärgeneralvikars in der neu gegründeten Bundeswehr. Die Unterlagen gingen somit als „Sammlung Werthmann“ an das Katholische Militärbischofsamt über. Ihr Status erschien etwas unklar – waren sie staatlich, kirchlich oder ein privater Nachlass? Die Debatte darüber, die mit dem Bundesarchiv geführt wurde, führte 1977 zur Errichtung eines eigenen Archivs mit dem Ziel, das Schriftgut der Forschung zugänglich zu machen. Es handelt sich beim „Archiv des Katholischen Militärbischofs“ um ein kirchliches Archiv, das dem Militärbischof gemäß Kirchenrecht zusteht. Die Kurie als sein Verwaltungssitz, und damit auch das Archiv, hatte seinen Sitz in Bonn, ehe man im Jahr 2000 der Regierung folgend an die Spree übersiedelte. Dabei konnte man eine Liegenschaft in zentraler Lage mit bewegter militärischer Vorgeschichte beziehen. Das Gebäude am Weidendamm, im Kern von 1773, war Teil der Artilleriekaserne, in der auch Friedrich Engels seinen Militärdienst verrichtete und in der sich zu DDR-Zeiten das nach ihm benannte Wachregiment befand.

Das Archiv dokumentiert eine besondere Form der Seelsorge – nur auf den ersten Blick ein sehr spezielles Thema, stehen dahinter doch grundsätzliche Fragen, wie nach dem Verhältnis von Staat und Kirche oder von Krieg und Frieden. Die älteste Überlieferung stellen Kirchenbücher aus Garnisonpfarreien dar, die bis ins Jahr 1730 zurückreichen und die mittlerweile online benutzbar sind. In jüngster Zeit wurden auch Berichte



*Die Kurie des Katholischen Militärbischofs (rechts) mit dem Archiv am Weidendamm
Foto: Katholische Soldatenseelsorge/Doreen Bierdel*

von Seelsorgern aus den Auslandseinsätzen der Bundeswehr in Ex-Jugoslawien und Afghanistan übernommen.

Die „Sammlung Werthmann“ stellt trotz der Überlieferungslücken eine unverzichtbare Quelle für die Kirchengeschichte im NS-Regime dar. Manche Bücher wie etwa von Martin Röw (Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz, 2014) oder Dagmar Pöpping (Passion und Vernichtung, 2019) hätten sich kaum schreiben lassen, wenn Georg Werthmann nicht die Akten gesichert hätte. Seine eigene „Geschichte der Feldseelsorge“ hat er indes bis zu seinem Tod 1980 nicht vollendet.

Markus Seemann

Archiv des Katholischen Militärbischofs
Katholisches Militärbischofsamt
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin
Tel.: (030) 20617-171
E-Mail: KMBAarchiv@bundeswehr.org
www.katholische-militaerseelsorge.de/organisation/archiv

Das Zentralarchiv der Christengemeinschaft in Berlin

Seit 2004 besteht das Zentralarchiv in Friedrichshain-Kreuzberg, dem gleichzeitigen Sitz der Leitung und Verwaltung der Christengemeinschaft – Bewegung für religiöse Erneuerung, die seit ihrer Gründung ursprünglich in Stuttgart beheimatet war.

Die Christengemeinschaft wurde 1922 von 48 Persönlichkeiten, darunter zahlreichen Theologen wie etwa dem evangelischen Pfarrer Friedrich Rittelmeyer und mit Hilfe von Rudolf Steiner in Dornach gegründet. Es existieren weltweit 303 Gemeinden, 103 davon in Deutschland. Ausbildungsstätten der Christengemeinschaft gibt es in Stuttgart und Hamburg sowie in Ontario.

Das Zentralarchiv verfügt in Berlin erstmals über eigene Archivräume, in denen seit 2012 hauptamtlich kontinuierliche Archivarbeit geleistet wird. Die Bestände setzen sich aus verschiedenen Sammlungsgruppen wie Archiv- und Bibliotheksgut sowie einzelnen musealen Sammlungsstücken zusammen. Die Materialien stammen überwiegend aus dem 20. Jahrhundert, einige wenige Briefe, Urkunden und Notizhefte sind aus dem 19. Jahrhundert überliefert.

■ Personengeschichtliche Sammlungen

Den größten Bestand und den Schwerpunkt der Überlieferung bilden – historisch erwachsen aus den Entstehungszusammenhängen der Christengemeinschaft – die Personengeschichtlichen Sammlungen der Gründer und der nachfolgenden Priesterschaft, bestehend aus den Unterlagen des Amtswirkens und Anreicherung durch Materialien aus Vor- bzw. Nachlässen. Hier finden sich neben Lebensdokumenten zahlreiche Korrespondenzen und Werkhandschriften wie Predigten und Vorträge. Ergänzt werden sie durch Nachlässe von der Christengemeinschaft nahestehenden Persönlichkeiten wie Christian und Margareta Morgenstern, Michael Bauer und anderen.

■ Akten

Das Archiv bewahrt das Verwaltungsschriftgut der Leitungsgremien, Sozialwerke, Tagungsstätten, des Verlages Urachhaus (bis 1994) und Materialien der Geschichte der Christengemeinschaft in der DDR und „aufgelöster“ Gemeinden.

■ Musikaliensammlung

Liturgische Kompositionen für die Gottesdienste und die verschiedenen Kultushandlungen der Christengemeinschaft finden sich in einer umfangreichen Musikaliensammlung, u. a. von Otto Crusius, Matthäus Reisch und Siegfried Thiele.

Vortragsankündigung
(Plakatsammlung Zentralarchiv)



■ Museale Sammlung und Fotosammlung

Zu den weiteren Beständen des Archivs zählt eine umfangreiche Fotosammlung von Kirchenbauten, Kircheninnenräumen und kultischen Gefäßen, ferner Altarbilder und einzelne Porträtzeichnungen (u. a. von Margarita Woloschina), sowie eine ca. 450 Drucke und Zeichnungen umfassende Sammlung von Friedrich Doldinger.

■ Bibliothek

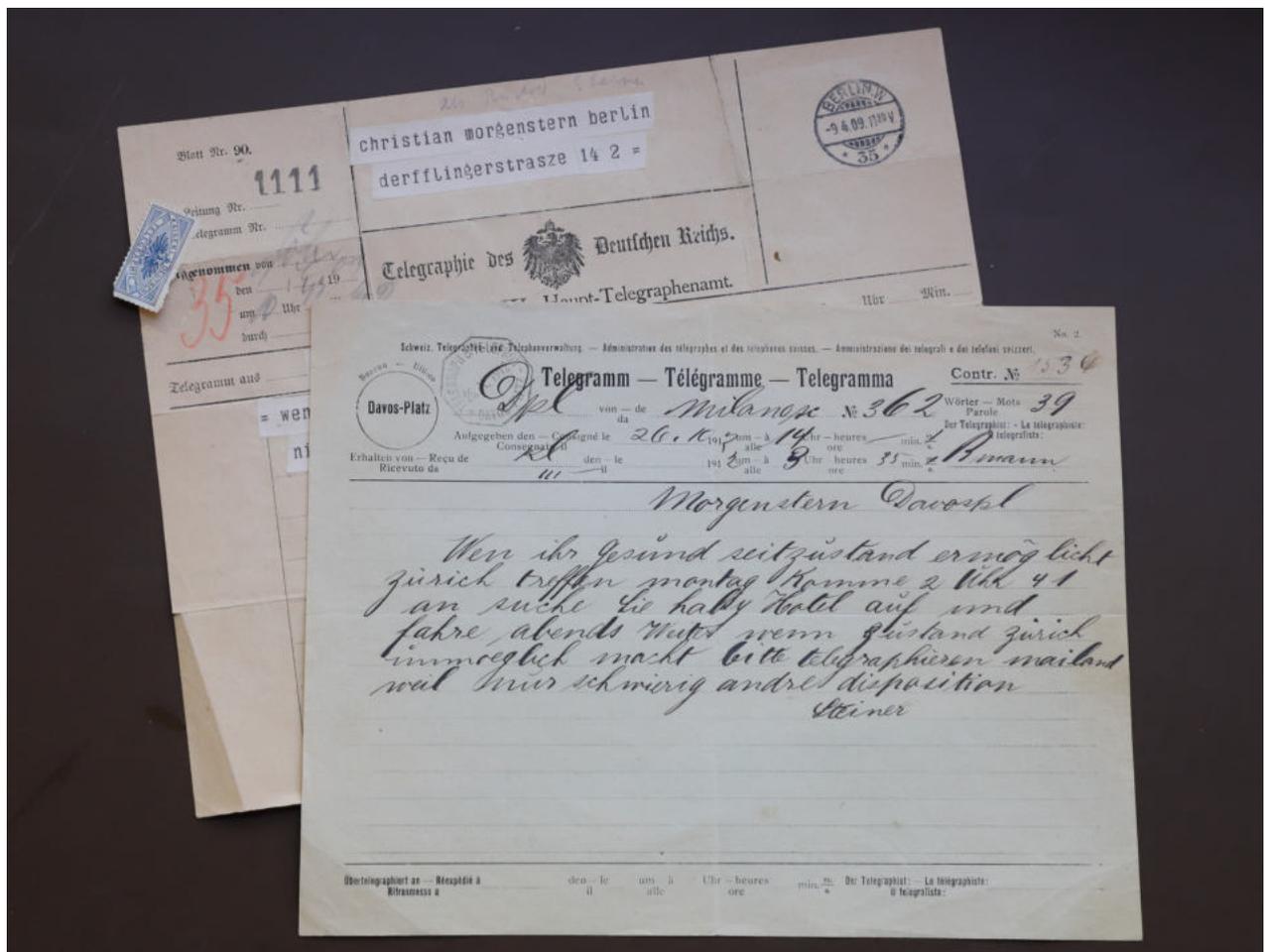
Die Bibliothek des Zentralarchivs enthält neben den Nachlässen einiger Gründer (z. B. Rudolf Meyer) einen Teilbestand der Verlagsbibliothek des Verlages Urachhaus (bis zu dessen Zusammenschluss im Jahr 1994 mit dem Verlag Freies Geistesleben), mehrere (Zeit-)Schriftenreihen, die in die Anfänge der Christengemeinschaft zurückreichen („Die Christengemeinschaft“ sowie deren Vorläufer „Tatchristentum“ und „Christentum und Gegenwart“). Gesammelt werden darüber hinaus sowohl die deutsch- als auch die fremdsprachigen

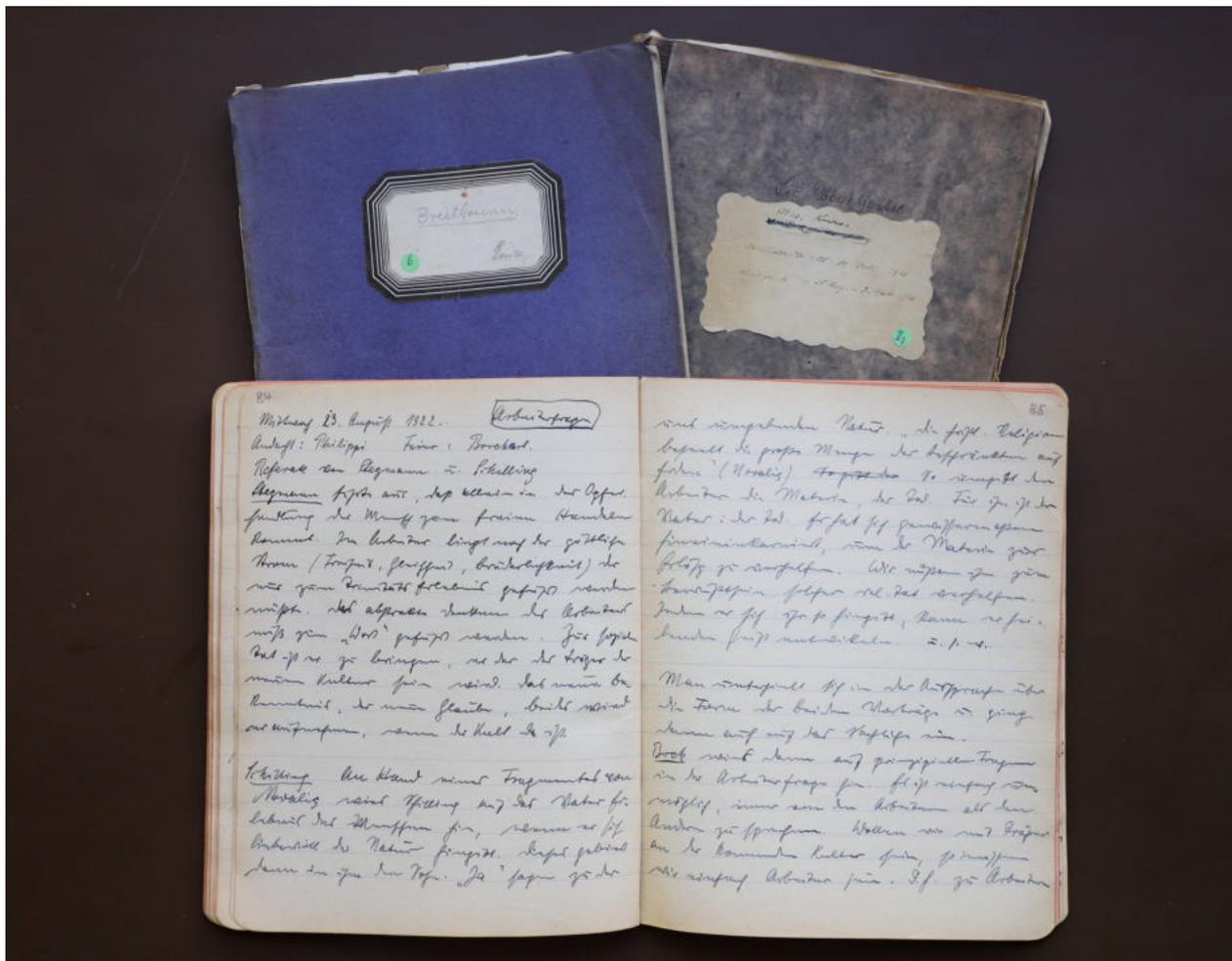
Gemeindebriefe und alle Publikationen der Priesterschaft sowie Werke anderer Autoren und Autorinnen, die die Geschichte und das Wirken der Christengemeinschaft dokumentieren.

■ Der Nachlass von Christian Morgenstern

Der Schriftsteller Christian Morgenstern und seine Frau Margareta waren seit 1909 mit Rudolf Steiner und im Folgenden auch mit der Christengemeinschaft eng verbunden. Das der Gründung unmittelbar vorausgehende Vorbereitungstreffen fand in Breitbrunn am Ammersee in direkter Nachbarschaft zu Margareta Morgensterns Haus statt. Sie war Mitglied der Gemeinde in München und setzte die Christengemeinschaft als Erbin ihres und des Nachlasses von Christian Morgenstern ein. Ein großer Teil des v. a. musealen Nachlassbestandes wie die Eheringe, eine Briefftasche und Manschettenknöpfe, aber auch zahlreiche Dokumente (Zeugnisse, Geburt- und Taufschein) und die Bibliothek von Christian Morgenstern befinden sich als Dauerleihgabe im Literaturmuseum Werder¹.

Telegramme von Rudolf Steiner an Christian Morgenstern (NL Morgenstern Zentralarchiv)





Mitschriften der Gründungsereignisse der Christengemeinschaft (Zentralarchiv)

Im Zentralarchiv werden weiterhin große Teile der Korrespondenz Christian Morgensterns mit Freunden und Weggefährten, darunter Michael Bauer, Bruno Cassirer und Friedrich Kayssler, umfangreiche Korrespondenz der Eheleute Morgenstern, aber auch diverse Verlagskorrespondenz bewahrt. Das gesamte Konvolut umfasst den Zeitraum von 1904 bis 1914². Auch die Korrespondenz Margareta Morgensterns mit zahlreichen Priestern der Christengemeinschaft wird hier bewahrt. Zudem gibt es Fotografien beider aus allen Lebensaltern.

Ausblick

Neben der Sichtung, weiteren Erschließung und somit Nutzbarmachung der vielfältigen vorhandenen Materialien für die jährlich steigenden Anfragen wird u. a. an

der Vervollständigung der Tektonik und an der Erstellung eines Erschließungskonzepts der Fotomaterialien gearbeitet.

Janine Jenitschonok

1 Christian-Morgenstern-Literaturmuseum, Altenkirch-Weg 150, 14542 Werder (Havel), <https://www.bismarckhoehe-in-werder.de/seite/369197/allgemeines.html> (19.12.2019).

2 Vgl. Band IX der Stuttgarter Ausgabe Werke und Briefe Christian Morgenstern, Briefwechsel 1909-1914. Stuttgart 2018.

Zentralarchiv der Christengemeinschaft
 Gubener Str. 47 a, 10243 Berlin
 Tel.: (030) 609 785 12
 E-Mail: archiv@christengemeinschaft.org
<https://christengemeinschaft-international.org/archiv>
 Geöffnet: Montag bis Freitag von 9 bis 14 Uhr
 sowie nach Absprache

Kirchlich, städtisch ... von allem etwas

Das Historische Archiv am KEH

Das Historische Archiv am KEH im evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge in Berlin-Lichtenberg existiert, gesehen auf das Krankenhaus, erst seit kurzem und dokumentiert den Aufbau und die Geschichte der zwei ehemaligen und des jetzigen Krankenhauses.

Das heutige Krankenhaus schloss sich 1992 aus zwei Krankenhäusern zusammen. Das eine, das Evangelische Diakoniewerk Königin Elisabeth (ED-KE/KEH), gegründet 1843, war das einzige evangelische Mutterhaus im ehemaligen Ostteil der Stadt. Das andere, das Fachkrankenhaus für Neurologie und Psychiatrie Berlin-Lichtenberg (FKH), gegründet 1893, war städtisch und vielen als „Herzberge“ bekannt.

In beiden Häusern wurden wahllos Dokumente gesammelt oder aussortiert. Um die Geschichte des Hauses zu sichern, zu erhalten und zu präsentieren wurde das Historische Archiv am 1. Januar 2004 gegründet. Außer den aktuellen Krankenakten – diese werden im Krankenblattarchiv 30 Jahre aufbewahrt – sammelt das Archiv alles, was an Schriftgut entsteht. Dazu gehören unter anderem: Verwaltungsakten, Patientenakten der Psychiatrie (älter als 30 Jahre), Fotografien, Zeitungen, Erinnerungen ehemaliger Mitarbeiter, Brigadebücher, Architekturpläne, Postkarten und Gegenstände.

Im Folgenden ein kurzer Überblick über die zeitliche und räumliche Gliederung des Archivs:

Königin-Elisabeth-Hospital (KEH)

- Klein-Kinder-Kranken-Bewahr-Anstalt (1838–1844)
- Elisabeth-Kinder-Hospital (1844–1910)
- Königin-Elisabeth-Hospital (1910–1980)
- Evangelisches Diakoniewerk Königin Elisabeth - EDKE (1980–1991)

Fachkrankenhaus Herzberge (FKH)

- Herzberge bei Lichtenberg (1893–1925)
- Städtische Heil- und Pflegeanstalt (1925–1942)
- Städtisches Krankenhaus Herzberge (1942–1971)
- Fachkrankenhaus für Neurologie und Psychiatrie Berlin-Lichtenberg (1971–1991)

Evangelisches Krankenhaus

Königin Elisabeth Herzberge (KEH)

- Evangelisches Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge - KEH (1992 bis heute)
- Evangelisches Diakoniewerk Königin Elisabeth - EDKE (1992 bis heute)
- Gemeindepsychiatrischer Verbund und Altenhilfe - GPVA (2007–2018)

Sonstige

- Außenstellen, andere Einrichtungen (u. a. Kinderseehospiz Kolberger Deep, leben lernen)
- Biografien, hauptsächlich von Ärztlichen Direktoren aus Herzberge, Oberinnen und Pastoren aus dem KEH und Ärzten beider Häuser
- Geschichte der Diakonissen des KEH
- Nachlässe von Ärzten und Schwestern.

Das Schönste an der Archivarbeit sind die vielen kleinen und großen Entdeckungen im Laufe der letzten Jahre. Über zwei von ihnen möchte ich hier berichten.

■ Berühmte Spender

Die Familie Mendelssohn-Bartholdy beeinflusste über 200 Jahre lang maßgeblich die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung Berlins und Deutschlands.

Im Jahre 1864 schrieb Paul Mendelssohn-Bartholdy einen Brief an das Elisabeth-Kinder-Hospital (später Königin-Elisabeth-Hospital). Er hatte aus den Briefen seines berühmten Bruders – des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy – erfahren, dass dieser im Jahre 1847 ein Benefizkonzert für seinen Freund und Vorsitzenden des Kuratoriums des Elisabeth-Kinder-Hospitals Oberst von Webern veranstalten wollte. Felix Mendelssohn-Bartholdy wollte das Oratorium „Elias“ aufführen. Dieses Stück war erst 1846 in Birmingham uraufgeführt worden. Leider kam es zu diesem Konzert nicht mehr, da Felix Mendelssohn Bartholdy schwer erkrankte und kurz darauf starb.

Mendelssohn-Bartholdy - jung in derselben Weise,
 wie ich, bei der Frau Professorin v. d. Rochen Wittib
 Pothmann, - das Kind eines solchen Kindes. Es werden
 Liebe erwarten, das heißt:

Das Kinder-Hospital übernimmt die Verpflegung im
 Jahr vom Herrn Paul Mendelssohn-Bartholdy, sein
 von jedem ihm folgenden Tausend der Familie Mendels-
 sohn-Bartholdy zu gemessenem Kautsch Kind (auf
 dem darüber lautenden §. 5. des Statutes) während der
 Jahre von sechs Monaten oder Hundert und Fünfzig und
 Abzig Tagen innerhalb aufzuführen und zu ver-
 pflegen.

Gegenwärtiger Akt ist doppelt und gefertigt, von beiden Sei-
 ten genehmigt und unterschrieben zu dienen nach Rechtens.
 D. d. 15ten Juni 1864.

Pauline de Meo de Wap

(Signature)
 Generaldirektor v. d.
 Elisabeth-Kinder-Hospital
 in Berlin

von Albrecht
 Haupt.

L. Klaatsch.

Dane
 als Kommissar



Zweite Seite des Schenkungsvertrags zwischen Paul Mendelssohn-Bartholdy und dem Vorstand des Elisabeth-Kinder-Hospitals (Historisches Archiv am KEH)



Ansicht des Hauptgebäudes, vor 1914 (Historisches Archiv am KEH)

Aus dem Erlös des herausgegebenen ersten Bandes der Briefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy spendete sein Bruder nun „in brüderlicher Pietät“ dem Elisabeth-Kinder-Hospital 500 Thaler (heute ca. 4.000 Euro).

In einem Vertrag vom 15. Juni 1864 wurde festgelegt, wie mit der Spende zu verfahren sei:

1. „Das Kapital [sei] unter der Bezeichnung „Felix Mendelssohn-Bartholdy Stiftung“ als eisernes zu betrachten; dem Unterstützungs-Fond der Pflegerinnen speciell zugewiesen und in zinsbringenden Preussischen Staatspapieren anzulegen.“
2. „Die fälligen Zinsen [seien] nur im Interesse dieser Pflegerinnen und im Sinne der darübersprechenden Statuten zu verwenden.“
3. „Durch die Einzahlung dieses Kapitals hat Herr Paul Mendelssohn-Bartholdy [...] das Recht eines halben Kinder-Kranken-Betts erworben, das heißt: Das Kin-



der-Hospital übernimmt die Verpflichtung ein ihm von Herrn Paul Mendelssohn-Bartholdy, so wie von jedem ihm folgenden Senior der Familie Mendelssohn-Bartholdy zugewiesenes krankes Kind [...] während der Dauer von sechs Monaten oder Hundert und Sieben und Achtzig Tagen unentgeltlich aufzunehmen und zu verpflegen.“

Was danach mit dem Geld wirklich passierte und ob er das halbe Kin-

der-Krankenbett für ein Kind in Anspruch nahm, ist im Unklaren.

■ „24 Stunden in der Irrenanstalt“¹

1910 verursachte ein Zeitungsartikel in Berlin eine Pressedebatte zur Irrenpflege in Berlin.

Journalistisch aufbereitete Kritik in der Presse war und ist die häufigste Form, in der Unbehagen über psychiatrische Betreuungsformen artikuliert wird. Dazu kommen Darstellungen in Film und Fernsehen, die – sehr häufig an der heutigen Realität vorbei – das Bild der Psychiatrie in der Öffentlichkeit zeichnen. Seitens dieser pendelt – je nach Situation und Blickrichtung – die Einstellung zwischen nachdrücklicher Forderung nach sicherer Verwahrung störender und angeblich gefährlicher Geisteskranker und dem tiefen Misstrauen gegenüber Behandlungs- und Verwahrungspraktiken hinter den „Mauern“ der Psychiatrie.

Es wäre ungewöhnlich, wenn sich dieses Spannungsverhältnis zwischen psychiatrischen Institutionen und der Öffentlichkeit nicht auch in der Vorgeschichte unseres Krankenhauses niedergeschlagen hätte.

Offenbar in Vorbereitung des Weltkongresses für Psychiatrie im Oktober 1910 in Berlin wünschte sich

Ausschnitt aus der Überlieferung des Archiv
(Historisches Archiv am KEH)

das „Berliner Tageblatt“ einen Beitrag über die Irrenpflege in Berlin. Beauftragt wurde der in Rotterdam geborene Journalist Hermann Heijermans, der seit 1907 in Berlin lebte. Heijermans verdingte sich u. a. als Statist im Deutschen Theater, um ein Schauspieltheater aus diesem Blickwinkel zu erleben, und ließ sich für eine Nacht in das Städtische Obdach in der Fröbelstraße einschmuggeln, um die Unterbringung der Obdachlosen in städtischen Asylen kennen zu lernen.

Er versuchte nun, zu Recherchezwecken als Pfleger in Herzberge anzukommen, konnte aber als Ausländer das geforderte polizeiliche Führungszeugnis nicht beibringen. Der Herzberger Assistenzarzt Dr. Bischoff vereinbarte darauf mit dem Journalisten, dass dieser ihn während einer Tag- und Nachtschicht begleiten durfte, offenbar aber ohne seine Vorgesetzten darüber in Kenntnis zu setzen.

Der aus den Beobachtungen Heijermans entstandene Artikel „24 Stunden in der Irrenanstalt“ erschien am 9. und 12. September 1910 in zwei Teilen und fiel kritisch aus. Es gebe zu wenig Badewannen für die von Kraepelin (einem führenden Psychiater dieser Zeit) empfohlenen beruhigenden Dauerbäder. Die Patienten würden in Einzelzellen gesteckt und verkümmerten dort, den Mitarbeitern fehle es bei hoher Fluktuation an Erfahrung, ein „pathologischer Anatom“ fehle und es gäbe keine Instrumente für Lumbalpunktionen. Es fließen aber auch Beobachtungen aus den Anstalten Buch, Wuhlgarten und Dalldorf in den Bericht ein. Die Veröffentlichung entfachte eine lebhafteste Debatte in der Berliner Presse. In vielen Zuschriften wurden weitere echte oder vermeintliche Missstände im Berliner Irrenwesen aufgeführt: Platzmangel, zu dünne Strohmattentzen, die Brötchen zu klein, der Zucker gestrichen, das Mittagessen mangelhaft, Beaufsichtigung und Pflege ungenügend.

Die verantwortlichen Stellen schwiegen und begründeten dies so: „Das Publikum wird über die Ansichten eines Laien, der sich ohne jede Vertiefung ein Urteil über ernste und große Angelegenheiten erlaubt, am schnellsten zur Tagesordnung übergehen, wenn sie



Im ehemaligen Wohnhaus des Obermaschinenwärters befindet sich heute das Archiv (Historisches Archiv am KEH)

von Fachkreisen nicht mehr als sie verdienen – nämlich gar nicht – beachtet werden.“

Ein Beschluss der Stadtverordneten zwang die Deputation für das Irrenwesen dann aber doch zu einer Stellungnahme, die am 9. November 1910 in der Zeitung erschien.

Mehr Aktivitäten wurden bei der Suche nach dem Schuldigen entwickelt. Die Herzberger Assistenzärzte solidarisierten sich mit Bischoff und wollten die „Schuld“ am Einlassen des Journalisten gemeinsam auf sich nehmen. Die Deputation für das Irrenwesen bestellte ihn trotzdem ein und veranlasste seine Entlassung.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Zadek verurteilte diesen Schritt und stellte polemisch zugespitzt in Aussicht, dass eines Tages vielleicht in Herzberge für Heijermans und Bischoff wegen deren Verdienste um die Weiterentwicklung der Berliner Irrenpflege ein Denkmal aufgestellt werden könnte.

Ina Herbell

¹ Unter Verwendung eines Vortrags von H. Loos, gehalten anlässlich des 90. Jahrestages der Eröffnung von Herzberge im Juni 1983.

Evangelisches Krankenhaus Königin Elisabeth
Herzberge gGmbH – Historisches Archiv am KEH
Herzbergstr. 79, 10365 Berlin
Tel.: (030) 54722610
E-Mail: i.herbell@keh-berlin.de
www.keh-berlin.de/de/historisches-archiv
Recherche nach Vereinbarung

Das Domarchiv Berlin

Archiv der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin

■ Kurze Geschichte des Berliner Doms

Vor 555 Jahren, am 7. April 1465 errichtete Kurfürst Friedrich II. eine geistliche Stiftung, aus der der spätere Berliner Dom hervorging. Das Stift war zu-

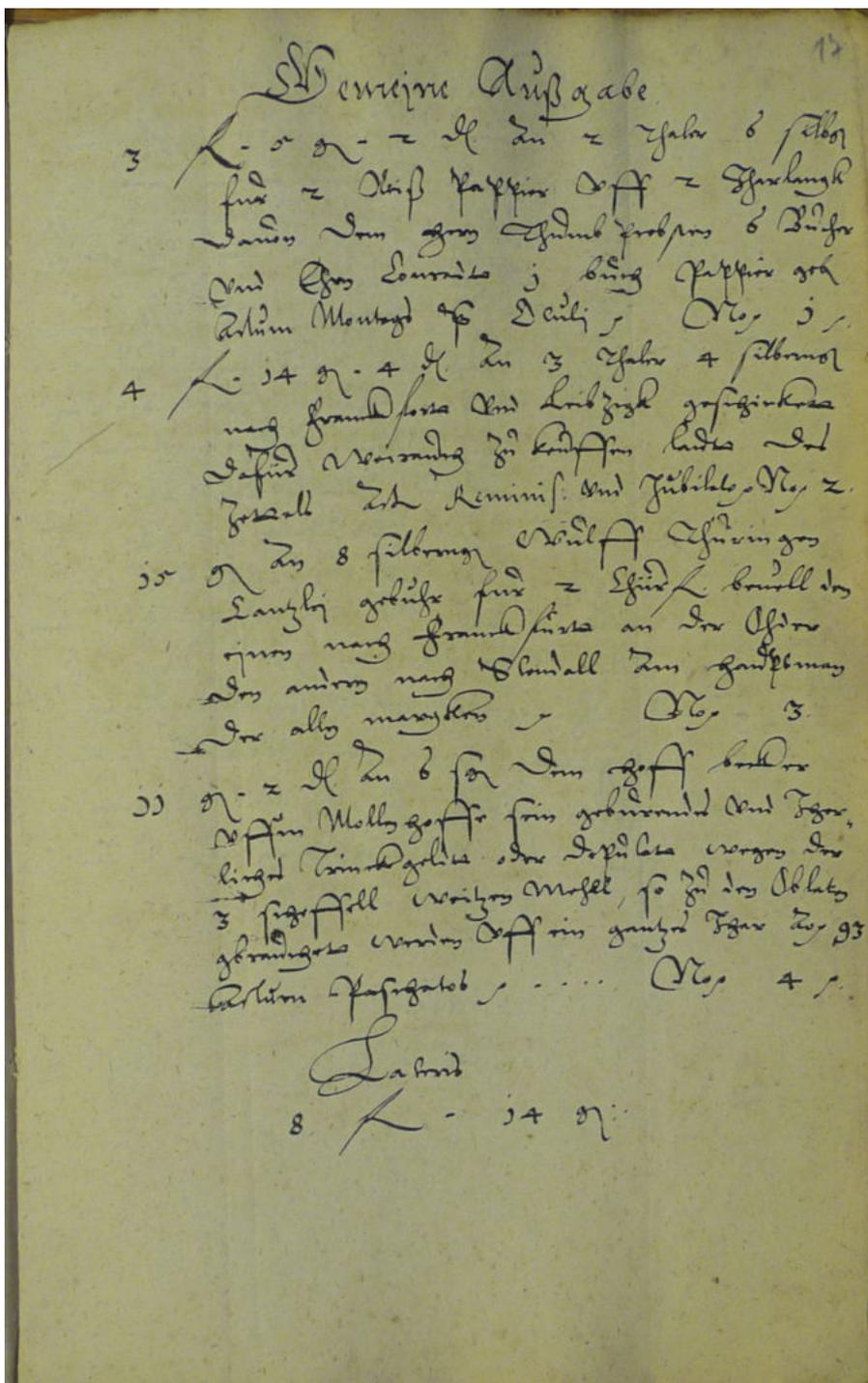
nächst in der Erasmuskapelle des Cöllner Schlosses, ab 1536 südlich davon in der Kirche des aufgehobenen Dominikanerklosters untergebracht. Zwar wurde das Stift mit der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg 1539 evangelisch, doch noch 1593 ist in

einem Register der Einnahmen und Ausgaben des Domkapitels von „Vicarien“ die Rede¹, an anderer Stelle heißt es, man habe Diener mit Geld „nach Franckfort und Leibzig geschickt, dafür weirauch zu kauffen“.

1608 erfolgte schließlich die Aufhebung des Stifts und Umwandlung in eine Pfarrkirche, die jedoch erst nach der Konversion Kurfürst Johann Sigismunds zum Calvinismus 1613 über eine eigene, reformierte Gemeinde verfügte. Friedrich II. ließ 1747 die inzwischen baufällig gewordene alte Domkirche abreißen und einen barocken Neubau durch Johann Boumann am neuen Standort im Lustgarten errichten.

Im Zuge der preußischen Staatsreformen kam es 1812

¹„4 Taler, 14 Groschen, 4 Pfennige an 3 Thaler, 4 silbergroschen nach Franckfort und Leibzig geschickt, dafür weirauch zu kauffen“. Eintrag im Register der Einnahmen und Ausgaben 1593/94 (DomABerlin, Bestand 1, Nr. 6109, Bl. 17)





Zweites Projekt Stülers (Zentralbau) für einen Domneubau, perspektivische Ansicht von West, 1857
(DomABerlin, Bestand 18, Nr. 1262)

u. a. zur Errichtung des Domkirchenkollegiums als Verwaltungsbehörde für den Dom, sowie zur anlässlich des 300-jährigen Reformationsjubiläums 1817 verkündeten Kirchenunion aus Lutheranern und Reformierten mit dem Dom „als erste[r] Unionsgemeinde im landeskirchlichen Bereich“².

Im frühen 19. Jahrhundert erhielt der Boumann-Bau eine klassizistische Überformung durch Schinkel. Zwei großangelegte Projekte von Stüler, ein Wettbewerb 1867 und weitere Bestrebungen für einen Domneubau blieben ohne Ergebnis. 1893 schließlich erfolgte der Abriss, um Platz zu schaffen für den – mehrfach überarbeiteten – Entwurf von Julius Carl Raschdorff. Der

„Faltenwurf strenger und großartiger gestalten. W.“
Anweisung und Zeichnung Kaiser Wilhelm II. zu einer
Skulptur der Nordfassade, um 1900
(DomABerlin, Bestand 3)

Neubau wurde 1905 geweiht, nach Kriegszerstörung und langwierigem Wiederaufbau schließlich 1993 wiedereröffnet.





Dommitarbeiter vor der heute noch existierenden Regalanlage, 1932
(DomABerlin, Bestand 3)

■ Die Anfänge des Domarchivs

Über die Gründung oder Einrichtung eines Domarchivs sind keine Quellen bekannt. Allein die Tatsache, dass über 70 spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Pergamenturkunden im heutigen Domarchiv überliefert sind, lässt jedoch schlussfolgern, dass bereits im Zusammenhang mit der Errichtung des Domstifts 1465 eine Art Archiv existierte, um v. a. die Urkunden als Zeugnisse der Rechtstitel des Domes, später auch die Amtsbücher und Akten aufzubewahren.

Im Einkommensregister von 1612 berichtet der Kapitelschreiber Hieronymus Brunner von „Register[n] unnd [...] Heubttverschreibungen, welche im großen

Capittels-Kasten unnd in der kleine Laden in der Ambtts-Cammer verwahret liegen ...“³.

Als feste Einrichtung tritt im 19. Jahrhundert ein Depositorium auf, das neben Wertpapieren, Schuldverschreibungen u. a. auch Verwaltungsschriftstücke aufzunehmen hatte.

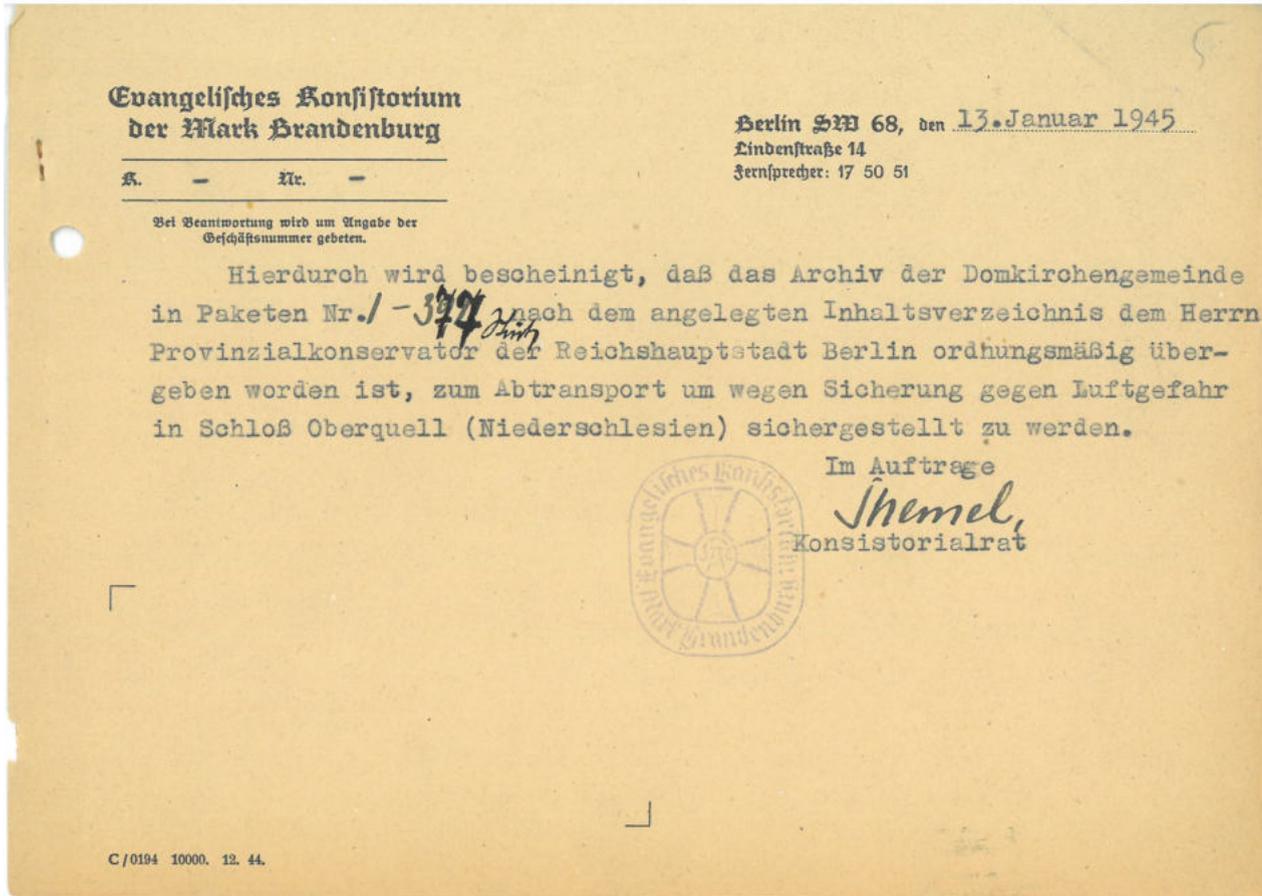
Die Frage der räumlichen Unterbringung des Archivmaterials musste im Zuge des Domneubaus geklärt werden. Raschdorffs Planungen sahen dafür vor, in einem der Verwaltungsräume des südöstlichen Obergeschosses ein Metallstandregal mit 230 qm Lagerfläche einzubauen, das neben den laufenden Verwaltungsakten auch das Archivgut aufnehmen sollte. 1929 erfolgte mit einem förmlichen Beschluss des Domkirchenkollegiums der systematische Aufbau eines Archivs im heutigen Sinne.

■ Entwicklung nach 1945

Im Mai 1944 wurde der Berliner Dom von einer Brandbombe zu großen Teilen zerstört. Wohl unter diesem Eindruck versuchte man, zumindest einen Teil der Überlieferung vor drohendem Verlust zu retten. So verließen im Januar 1945 im Rahmen einer Luftschutzmaßnahme 377

Pakete mit Archivalien den Dom, um in Schloss Oberquell bei Glogau in Niederschlesien gesichert zu werden. Die zu diesem Zeitpunkt kurrenten Verwaltungsakten, aber auch ein Teil der älteren Überlieferung, verblieben allerdings am Dom.

Nach Kriegsende gelangten die Unterlagen aus dem nun polnischen Gaworzyce zunächst in das Woiwodschaftsarchiv Wrocław (Breslau). Anfang der 1960er Jahre wurden sie von der polnischen Regierung über die Zwischenstation Stadtarchiv (Ost-)Berlin schließlich an das Brandenburgische Landeshauptarchiv Potsdam abgegeben. Dort befindet sich dieser Teilbestand mit ca. 2.000 Verzeichnungseinheiten noch heute; er wurde von Lieselott Enders 1973 erschlossen.



Bescheinigung des Konsistoriums über die Auslagerung von Archivgut nach Niederschlesien, 13. Januar 1945
(DomABerlin, Bestand 8, Nr. 204, Bl. 5)

Der im Dom verbliebene Teilbestand musste zunächst von verschiedenen Aufbewahrungsorten innerhalb der Domruine zusammengetragen werden. Es wird berichtet, man habe Akten teilweise mit dem Schneeschieber aus dem Trümmerschutt geborgen. Aus Gründen besserer Benutzbarkeit und der Bestandserhaltung haben das Brandenburgische Landeshauptarchiv und der Berliner Dom beschlossen, beide Teilbestände zu verfilmen und diese somit virtuell wieder zu vereinen, sodass Benutzer in die komfortable Situation versetzt werden, künftig an einem Ort das gesamte Material einsehen zu können.

Seit 2008 verfügt der Berliner Dom über einen hauptamtlichen Facharchivar, dessen Hauptaufgabe die Erschließung der historischen Überlieferung darstellt. Neben Kirchenbüchern, Akten, 73 Urkunden sowie ca. 7.000 Bauzeichnungen gehören auch eine Predigtsammlung, eine Zeitungsausschnittsammlung, eine Fotosammlung sowie verschiedene Nachlässe zu den Beständen. Seit 2016 befindet sich die Überlieferung in

einem, mit einer modernen Rollregalanlage versehenen, natürlich klimatisierten Raum im Dachgeschoss der Westseite des Doms.

Yves A. Pillep

- 1 DomABerlin, Bestand 1, Nr. 6109, Bl. 3ff.
- 2 Julius Schneider: Die Geschichte des Berliner Doms. Berlin 1993, S. 61.
- 3 DomABerlin, Bestand 1, Nr. 3122, Bl. 38.

Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, Domarchiv
Am Lustgarten, 10178 Berlin
Tel.: (030) 20269129
E-Mail: domarchiv@berlinerdom.de
www.domarchiv-berlin.findbuch.net
Benutzung nach Vereinbarung

„Licht vom unerschöpften Lichte“ Filme des Evangelischen Johannesstifts aus den 1930er Jahren

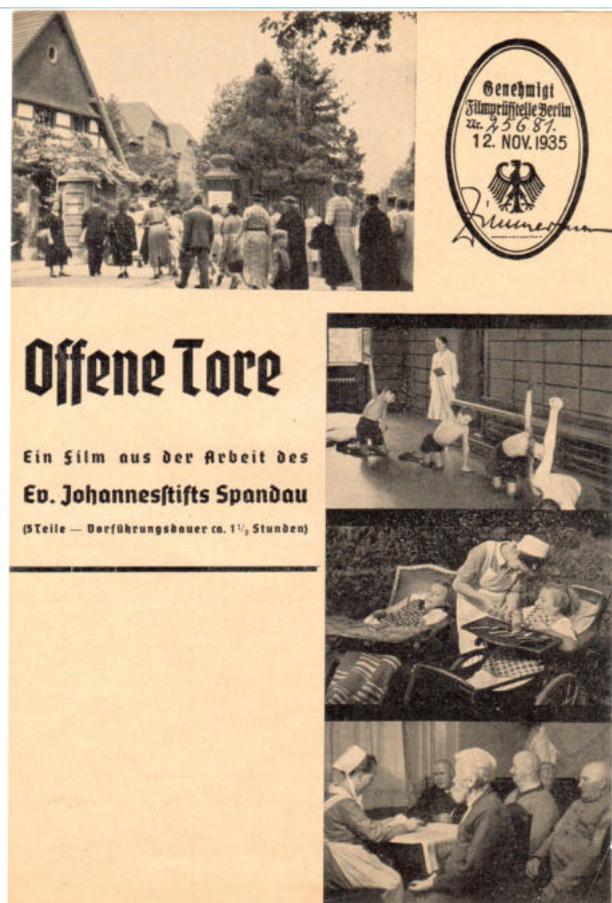
Das 1858 von Johann Hinrich Wichern gegründete Evangelische Johannesstift gehört zu den traditionsreichsten diakonischen Einrichtungen in Berlin. Von 1864 bis 1910 hatte es seinen Sitz in Plötzensee, seitdem auf einem rund 75 Hektar großen Gelände im Spandauer Norden. Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich das Johannesstift von einem Schulinternat zu einem diakonischen Dienstleister, der in mehreren Arbeitszweigen, vor allem in der Jugend-, Behinderten- und Altenhilfe, aber auch im Bildungswesen präsent ist. Von Beginn an werden Diakone ausgebildet. Nach der Fusion mit der Paul-Gerhardt-Diakonie Ende 2018 ist das Johannesstift heute als Stiftung bürgerlichen Rechts alleiniger Aktionär der Johannesstift Diakonie gAG, ei-

nem Verbund mit fast 9.000 Mitarbeitern in mehreren Bundesländern, der neben den genannten Arbeitszweigen vor allem Krankenhäuser betreibt.

Das Historische Archiv des Evangelischen Johannesstifts (HAEJS) verwahrt und erschließt die historisch bedeutsame Überlieferung der Stiftung und seiner Einrichtungen. Hervorzuheben sind die Gründungsakten und die Personalakten der im Johannesstift ausgebildeten Diakone seit 1858 – ein reicher Fundus diakonie-, kirchen- und sozialgeschichtlicher Informationen.

Zu den Besonderheiten des Archivs gehört seine filmische Überlieferung. Neben Film- und Videomaterial aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwahrt das Archiv zwei in den 1930er Jahren gedrehte Filme: „Offene Tore“ (1935) und „Licht vom unerschöpften Lichte“ (1938/39). Die Filme sind ein beeindruckendes und vielschichtiges Zeugnis für die Selbstdarstellung einer diakonischen Anstalt in der Zeit des Nationalsozialismus. Erhalten haben sich neben einigen Filmrollen auch Drehbücher, Filmskripte und Programme, außerdem Berichte über die Reaktion der Öffentlichkeit und der Behörden auf die Filme. Soweit bekannt, existiert vom Film „Licht vom unerschöpften Lichte“ außer im HAEJS nur noch im Landesarchiv Berlin eine Kopie, allerdings ohne Ton. Kopien des Stummfilms „Offene Tore“ hingegen verwahrt wohl nur noch das HAEJS.

Als Werbe- und Dokumentationsmedium war der Film in den 1930er Jahren auch im Bereich der Diakonie nicht mehr neu. Bereits Anfang der 1920er Jahre ließen die Bodelschwingschen Anstalten in Bethel mehrere Kurzfilme über ihre Arbeitszweige erstellen. Nachdem sich Mitte der 1920er Jahre erste Pläne zerstreut hatten, ließ das Johannesstift 1932 einen etwa



Werbezettel für den Film „Offene Tore“ mit Darstellung einiger Arbeitszweige. Das obere Bild zeigt Übungen nach der „Klappschen Methode“, 1935 (HAEJS 04-ÖD/102)

Nachtrag zum Merkblatt "Behördliche Vorschriften".

Zu Punkt 2

ist noch folgendes zu ergänzen:

In den letzten Monaten ist in verschiedenen Landkreisen das Verbot kirchlicher Veranstaltungen in nichtkirchlichen Räumen schärfer als bisher gehandhabt worden. Die Gemeinden haben verschiedentlich die Genehmigung unseres Films "Offene Tore" in Gasthofsälen nicht erhalten. Auf Grund einer Rückfrage beim Reichsverband für Ev. Filmarbeit teilte uns dieser mit, dass in solchen Verbotsfällen die Kirchengemeinde den Gasthofsaal mieten soll für die Abhaltung einer evangelischen Feierstunde in deren Rahmen auch der Film gezeigt werden kann. Es muss aber ausdrücklich versichert werden, dass es sich um eine geschlossene Feierstunde der evangelischen Gemeinde handelt. Am Eingang des Saals soll in diesem Falle ein Plakat angebracht werden mit dem Hinweis: "geschlossene Veranstaltung der evangelischen Kirchengemeinde zu ...". In diesem Falle wird der Gasthofsaal zu einem "kirchlichen Raum". Der Reichsverband für Ev. Filmarbeit teilt uns mit, dass die Geheime Staatspolizei gegen eine solche Lösung nichts einzuwenden habe. Wir bitten Sie herzlich, in allen schwierigen Fällen in der oben genannten Weise zu verfahren.

Verhaltensregeln bei Behinderung der Vorführung durch Behörden, 1936 (HAEJS 04-ÖD/102)

halbstündigen Film drehen. Von diesem Film („Evangelische Tat“) existieren nur noch wenige Fragmente. 1935 entschied man sich für die Produktion eines Stummfilms im 16-mm-Format mit einer Vorführlänge von rund 80 Minuten. Mit der Umsetzung wurde der Kameramann Friedrich Paulmann beauftragt. „Offene Tore“ stellt halb dokumentarisch, halb in Spielszenen nacheinander die Arbeitszweige des Stifts in den 1930er Jahren vor: die Heime für Jungen und Mädchen, das Lehrlingsheim, die handwerkliche Ausbildung in den Werkstätten, die Alten- und Pflegeheime sowie die Arbeit für Menschen mit Behinderungen. Ein vielleicht einmaliges filmisches Zeugnis ist die Darstellung der sogenannten „Klappschen Methode“, einer seinerzeit neuartigen krankengymnastischen Methode, die der Arzt Rudolf Klapp zur Behandlung von Rückgratverkrümmungen von Kindern entwickelt hatte. Vorgestellt wurde auch die Diakonen Ausbildung, die volksmissionarische Arbeit der Diakone sowie die Ausbildung von

Kantoren und Organisten an der Berliner Kirchenmusikschule. Erwähnung fand nicht zuletzt auch die Arbeit der der Bekennenden Kirche nahestehenden „Apologeischen Centrale“ („Apo“), einer Bildungseinrichtung, die sich mit Weltanschauungsfragen beschäftigte. Diese Sequenz wurde aus dem Film entfernt, nachdem die Gestapo die Einrichtung Ende 1937 geschlossen hatte.

Drei Jahre lang wurde „Offene Tore“ mit großem, auch finanziellem Erfolg gezeigt. In knapp 800 Vorführungen sahen rund 84.000 Menschen den Film. 1938 entschloss man sich deshalb, aus Anlass des 80. Gründungstages der Anstalt, einen neuen, aufwendigeren Film zu drehen. Der im Januar 1939 uraufgeführte Film „Licht vom unerschöpften Lichte“ (benannt nach einer Liedzeile des Kirchenliedes „Morgenglanz der Ewigkeit“) war der erste Tonfilm im Bereich von Kirche und Diakonie. Mit der Produktion beauftragt wurde der Kultur- und Werbefilmer Johannes Canis (1895 – 1977) aus Heidelberg. Gerahmt von christlich-be-

Blatt 2

IV. Teil

Seite 19/1 - 4: Handlung wohl gut, aber zu bekannt. Steht in jedem christlichen Erzähl- oder Erbauungsbuch. Ausserdem nicht typisch genug.

Diese Eingangsszene muss bildlich viel mehr stilisiert werden. Hier darf nicht noch einmal Elendsmilieu gezeigt werden. Dieser Teil kann etwa so anfangen: Die Greisenhand - auf den Krückstock gestützt - die Kamera wandert weiter: man sieht den ganzen Menschen, ein altes zerfurchtes Gesicht. Hintergrund zuerst fast neutral, nachher wird in Umrissen der Hof eines Hinterhauses sichtbar. Der oder die Alte steht am Hauseingang, aus dem er anscheinend gerade herausgekommen ist. Das Ganze macht den Eindruck der Hilflosigkeit, der Einsamkeit, Verbitterung, Freudlosigkeit usw. usw., des "Alten Eisens". Diese Eindrücke werden nachher im Text gesagt.

Seite 20: Dann weiter: Man sieht denselben Menschen aus einer anderen Tür herausgehen, aus der Tür unseres Bodelschwinghauses. Ein Bruder oder eine Schwester sind behilflich beim Herausgehen ins Freie. Der Alte macht ein glückliches, zufriedenes Gesicht

Seite 21 / Text 13: soll am Schluss des 4. Abschnitts als symbolisch für alle Heime kommen und bildet dann gleichzeitig evtl. einen Uebergang zum Abschnitt V. Wir haben nämlich auch Aufgaben an den Angehörigen unserer Pflöglinge. ~~Wir~~ Die Aufgaben fangen an, dass man ~~wir~~ den Angehörigen sagen muss, wo sie evtl. gefehlt haben (zu lieblos, Sünden der Eltern rächen sich an den Kinder usw. usw.) und hören auf, dass wir auch ihnen ~~sagen~~ etwas von der Botschaft des Evangeliums sagen müssen. Das Ganze ist aber nur möglich mit unerhörtem Takt.

Seite 22 / Text 18: Sowohl bisheriges Beispiel (etwas zu hergesucht, als auch das Beispiel mit der Sonne (für dieses Heim nicht passend, da gesunde Menschen) nicht möglich. Aber evtl. so: in das Altersheim kommt das junge Leben in Gestalt des Enkelkinds zu Besuch. Damit schliesst Altersheim und gleichzeitig ist die Verbindung zum Besuchstag überhaupt gefunden, die dann den 4. Abschnitt beschliessen.

Allgemein zu den Abschnitten 2 - 4:

Es müssen im Text folgende grosse Aufgaben unserer Anstalt deutlich werden:

- a) ~~Wir~~ ~~Erziehungs~~ ~~arbeit~~ ~~ist~~ ~~un~~ ~~er~~ ~~möglich~~ Bei aller Erziehungsarbeit sind die Kräfte des Evangeliums entscheidend. Die vergebende Kraft des Evangeliums wirkt den Neuanfang.
- b) In unseren Siechenheimen kennen wir kein minderwertiges Leben. Wir bejahen Sterilisierung, Bewahrung. Aber zur Beseitigung vorhandenen Lebens haben wir kein Recht. Bei Gott gibt es kein minderwertig des Leibes, Gott sieht nicht den verkrüppelten Leib an, wohl aber das reine Herz. "Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern. Das ist der tragende Grund besonderes unseres Quellenhofes und Stöckerhauses, der so stark ist, dass er trotz des Leides eine innere Fröhlichkeit hervorruft.
- c) die Ehrfurcht vor dem Alter, vor dem Schicksal eines langen Lebens, die Aufgabe der hingebenden Liebe und die Zurüstung unserer alten Menschen auf die Ewigkeit in seelsorgerlichem Dienst.

kennnishaften Szenen stellt der rund 60-minütige Film die Arbeitszweige des Johannesstifts im Ablauf eines Tages, vom Morgen bis zum Abend, in emotional aufgeladenen Bildern vor, die von Kirchenchören und anderer stimmungsvoller Musik untermauert werden.

In der Kriegszeit konnte der Film sein Publikum nicht mehr voll erreichen. Nach 1945 wurden beide Filme noch gelegentlich gezeigt, allerdings in einer „entnazifizierten“ Fassung, in der Szenen mit nationalsozialistischen Symbolen, Gesten oder Handlungen fehlten. Der Versuch, eine mit zeitgenössischen Aufnahmen ergänzte Fassung des Tonfilms herzustellen, scheiterte.

■ Aufwändige Filmrekonstruktion

Der Erhaltungszustand der 16-mm-Filme war nach Jahrzehnten unsachgemäßer Lagerung beklagenswert. Leider waren einige Rollen bereits so beschädigt, dass sie nicht mehr abspielbar waren. Gründe genug, diese wohl einmaligen Überreste für die Nachwelt zu sichern. Zwar wurden in den 1990er Jahren einige Rollen auf VHS-Video kopiert, aber es unterblieb damals eine kritische Sichtung des überlieferten Filmmaterials. Diese erfolgte 2016/17. Dabei konnten neben Fragmenten eines ansonsten verloren gegangenen Vorläuferfilms von 1932/33 mehrere Filmsequenzen aufgefunden werden, die während der NS-Zeit und später nach 1945 aus dem Film „Offene Tore“ entfernt wurden.

Mithilfe schriftlicher Zeugnisse konnten diese Sequenzen wieder eingefügt werden, so dass die Ursprungsfassung von 1935 zu rund 80 Prozent rekonstruiert werden konnte. Die teils stark zerkratzten Filmrollen wurden nach ihrer Reinigung und der Repa-



Kritische „Antwort auf den Mythos“, dem Buch des NS-Ideologen Alfred Rosenberg. Ein diskreter Hinweis auf die Arbeit der „Apologetischen Centrale“ im Johannesstift. Szene aus dem Film „Offene Tore“, 1935 (Filmstill)

ratur fehlerhafter Stellen von einer Spezialfirma im Nassabastverfahren digitalisiert. Dabei wurde, um die Bildinformation möglichst vollständig auch an den Bildrändern zu erhalten, weitgehend auf Bildstabilisierungsverfahren verzichtet.

Die teils rekonstruierten historischen Fassungen beider Filme stehen nun für Vorführungen im Rahmen historischer Bildungsarbeit zur Verfügung.

■ Kirchenlieder zum Rollenwechsel

Die Filme wurden vor allem im angestammten Einzugsgebiet des Johannesstifts, in Berlin, in den Provinzen zwischen Elbe und Oder und in der Neumark in Kirchen, Gemeindesälen oder in Gasthöfen in Städten und in Dörfern gezeigt. Diakone des Johannesstifts führten in den Film ein, der örtliche Pfarrer sprach Eingangsworte. Während des Filmrollenwechsels sang das Publikum Kirchenlieder. Mit Gebet und Gesang schloss die Vorstellung. Der kirchliche Charakter der Aufführung war nicht nur aus volksmissionarischen Gründen erwünscht und aus steuerlichen Gründen sinnvoll, sondern auch aus politischen geboten. Bei Vorführungen im öffentlichen Raum musste man durch



Eine Pflegerin kümmert sich um ein behindertes Kind. Szene aus dem Film „Licht vom unerschöpften Lichte“, 1939 (Filmstill)

Behinderungen seitens örtlicher NSDAP-Stellen und Behörden rechnen.

In der NS-Zeit hatten die Filme nicht nur eine missionarische und werbliche, Spenden akquirierende Funktion. Vielmehr waren sie auch Mittel zur Selbstdarstellung, Rechtfertigung und Profilierung diakonischer Arbeit gegenüber der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, deren Anspruch es war, sämtliche soziale Arbeit in eigene Regie zu nehmen und nach nationalsozialistischen Kriterien auszurichten.

Das Johannesstift musste sich, wie andere diakonische Einrichtungen auch, zu den politischen und ideologischen Vorgaben des NS-Regimes und zu den kirchenpolitischen Entwicklungen („Kirchenkampf“) verhalten. Die Anstalt verstand sich nicht als Gegnerin des Regimes. Ihre Leitung und viele Diakone hatten vielmehr 1933 die Machtergreifung begrüßt. Man wünschte, als kooperations- und kompromissbereiter Partner wahrgenommen zu werden, auch wenn man unter dem Druck litt, unter dem die konfessionelle Arbeit zunehmend stand. Zugleich aber bemühte man sich, die Arbeit weiterhin am evangelischen Bekenntnis und am christlichen Menschenbild auszurichten.

Die Filme geben Zeugnis von diesem Spagat zwischen Anpassung und Selbstbehauptung im totalitären Staat. Das betraf zum Beispiel die Heimerziehung von

milieugeschädigten Kindern und Jugendlichen, die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen und die volksmissionarische Arbeit. Die Filme zeigen militärisch gedrillte Jugendliche und soldatisch stramme Diakonenschüler. Die ausdrücklich als „erbgesund“ bezeichneten Menschen mit Behinderung werden als nützliche, arbeitssame Glieder der „Volksgemeinschaft“ präsentiert. Zugleich werden diese von den Nationalsozialisten als „minderwertig“ oder „lebensunwert“ deklassierten Menschen auch bewusst empathisch und liebevoll als

selbstverständliche Glieder der christlichen Stiftsgemeinde vorgestellt.

So steht hier trotz fragwürdiger Positionen erkennbar ein christliches Menschenbild im Gegensatz zur biologistischen Propaganda der Nationalsozialisten. Der Tonfall der Filme änderte sich zwischen 1935 und 1938. Das war nicht nur Ergebnis ästhetischer Überlegungen, sondern war auch der kirchenpolitischen Entwicklung dieser Jahre geschuldet. Die erwähnte Entfernung der „Apo“-Sequenzen aus „Offene Tore“ ist dafür ein Beispiel. „Licht vom unerschöpften Lichte“ stellt noch deutlicher als sein Vorgänger die spirituelle und kirchliche Dimension diakonischer Arbeit in den Vordergrund, „entpolitisiert“ sich gewissermaßen und versucht damit, Konflikten mit dem NS-Regime aus dem Wege zu gehen.

Helmut Bräutigam

Evangelisches Johannesstift
 Historisches Archiv
 Schönwalder Allee 26, Haus 12 (Amanda-Wichern-Haus)
 13587 Berlin
 Tel.: (030) 33609-239
 E-Mail: Helmut.Braeutigam@evangelisches-johannesstift.de
www.evangelisches-johannesstift.de/stiftung/ueber-uns/archiv
 Benutzung nach Vereinbarung

Hilfe zur Selbsthilfe: Das Archiv für Diakonie und Entwicklung

Hilf mir, es selbst zu tun! – Dieser Leitsatz der Montessori-Pädagogik beschreibt im Kern auch das Wesen der archivischen Dienstleistung. Als Archivare und Archivarinnen ist es unser Ziel, die Nutzenden durch Beratung soweit an die Bestände und die Technik unseres Archivs heranzuführen, dass sie mit Hilfe der Findmittel eigenständig in der Lage sind, das für sie Relevante zu finden und im Kontext seiner Entstehung auszuwerten.

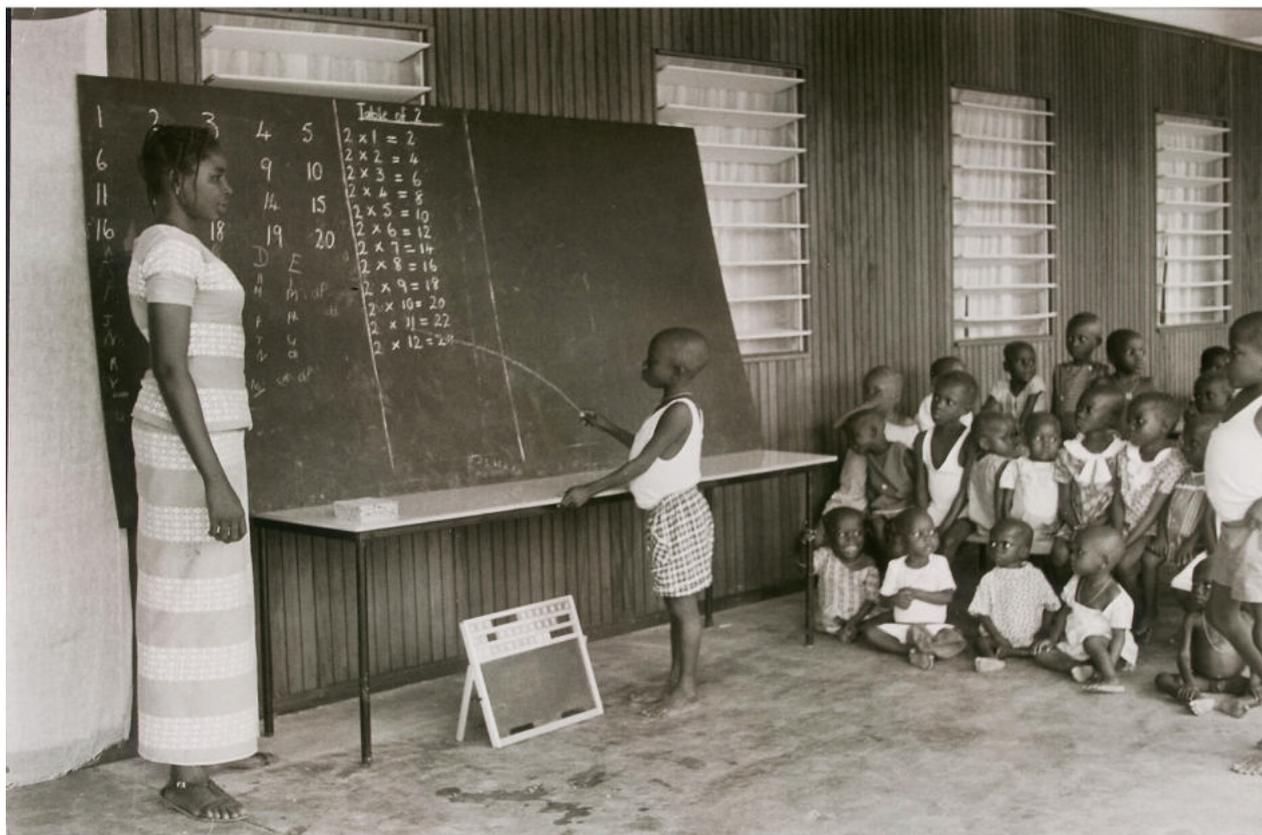
Für das Archiv für Diakonie und Entwicklung (ADE) gilt das in doppelter Hinsicht, denn das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ kennzeichnet auch das Selbstverständnis des diakonischen Handelns der evangelischen Kirche, zumindest seit dem 20. Jahrhundert.

■ Die Anfänge: Zwischen Anwaltschaftlichkeit und obrigkeitlicher Fürsorge

Im 19. Jahrhundert überwog in den sozial engagierten Kreisen der evangelischen Kirche die Vorstellung, dass das besser gestellte Bürgertum den benachteiligten Massen fürsorglich unter die Arme greifen müsse. Während die Sozialdemokratie die Lösung der Sozialen Frage aus eigener Kraft auf revolutionärem Weg anstrebte, trat die „Innere Mission“ – wie die Diakonie bis Mitte des 20. Jahrhunderts genannt wurde – für einen sozialen Ausgleich von oben ein, um einen Umsturz der Gesellschaftsordnung zu vermeiden. So konnten einige wesentliche Reformen initiiert werden, etwa beim

Diakonissen und Bewohnerinnen im Siechenhaus des Henriettenstifts Hannover, um 1920 (ADE, BA/CA 802)





Schulunterricht für Kinder aus dem Bürgerkriegsgebiet Biafra, die per Luftbrücke in das von der Diakonie Katastrophenhilfe betriebene Kinderdorf in Gabun evakuiert wurden, 1969 (ADE, BA/EH 215-121)

Schutz der Sonntagsruhe, dem Abbau der Kinderarbeit und der Ausgestaltung der Sozialversicherung.

Daneben breitete sich in Deutschland ein Netz von Hilfen für verschiedene unterstützungsbedürftige Personengruppen am Rande der Gesellschaft aus: „Herbergen zur Heimat“ für wandernde Handwerker und Obdachlose, „Rettungshäuser“ für elternlose Kinder und Jugendliche oder Pflegeheime für Menschen mit Behinderungen. Im Wilhelminischen Kaiserreich entwickelten sich diese ursprünglich familiär organisierten Einrichtungen zu großen Anstalten mit hohem Organisationsgrad und oftmals strenger Disziplin.

■ Ausbildung zum modernen Sozialberuf: Die Diakonie als Säule des Wohlfahrtsstaats

Diakonissen und Diakone bildeten in den ersten hundert Jahren den Kern der Mitarbeiterschaft und prägten das Bild der Diakonie in der Gesellschaft. Sie sollten

sowohl sozialfürsorgerisch als auch missionarisch wirken. Mit zunehmender Professionalisierung bildeten sich nach dem 1. Weltkrieg Reformansätze aus, die jedoch in der NS-Zeit wieder im Keim erstickt wurden.

Nach 1945 ließ sich daran anknüpfen, sodass sich die Diakonie neben der Caritas und anderen freien Trägern zu einer tragenden Säule des bundesrepublikanischen Sozialstaats mit nunmehr 600.000 hauptamtlichen Kräften entwickelte, die bei ca. 5.000 selbständigen Rechtsträgern tätig sind und jährlich 10 Millionen Menschen Betreuung, Beratung, Pflege und medizinische Versorgung bieten.

Unter dem Begriff der „Ökumenischen Diakonie“ wurde das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe seit Ende der 1950er Jahre auf die damals sogenannten Entwicklungsländer ausgeweitet. Heute fördert „Brot für die Welt“ jährlich mehr als 700 Projekte weltweit mit insgesamt über 260 Millionen Euro.

■ Archivbestände von der Inneren Mission bis Brot für die Welt

Das Archiv für Diakonie und Entwicklung ist zuständig für die zentralen Überlieferungen der Diakonie – daneben gibt es auch Archive einzelner diakonischer Einrichtungen – und der evangelischen Entwicklungsarbeit in Deutschland. Die Bestände beginnen 1848 mit dem Central-Ausschuss für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, der in der Weimarer Republik zu einem Reichsspitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege wurde.

Mit dem 1945 gegründeten Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kommt eine zweite zentrale Bestandsgruppe hinzu. Nach der Fusion beider Organisationen zum Diakonischen Werk der EKD 1957 entstehen Zentralstellen in Stuttgart und Berlin (Ost), die im Archiv ebenfalls umfassend überliefert sind.

Im Jahr 1959 wird die Aktion Brot für die Welt gegründet, deren Unterlagen zusammen mit denen des

Evangelischen Entwicklungsdienstes einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt bilden. Neben dem Archivgut der zentralen Organisationen verwahrt das ADE auch zahlreiche Bestände diakonischer Bundesfachverbände.

Träger des Archivs ist das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung e. V. (EWDE), das seit 2012 die drei Marken Diakonie Deutschland (für die soziale Hilfe im Inland), Brot für die Welt (für die internationale Entwicklungszusammenarbeit) und Diakonie Katastrophenhilfe (für Humanitäre Hilfe weltweit) unter einem Dach zusammenfasst.

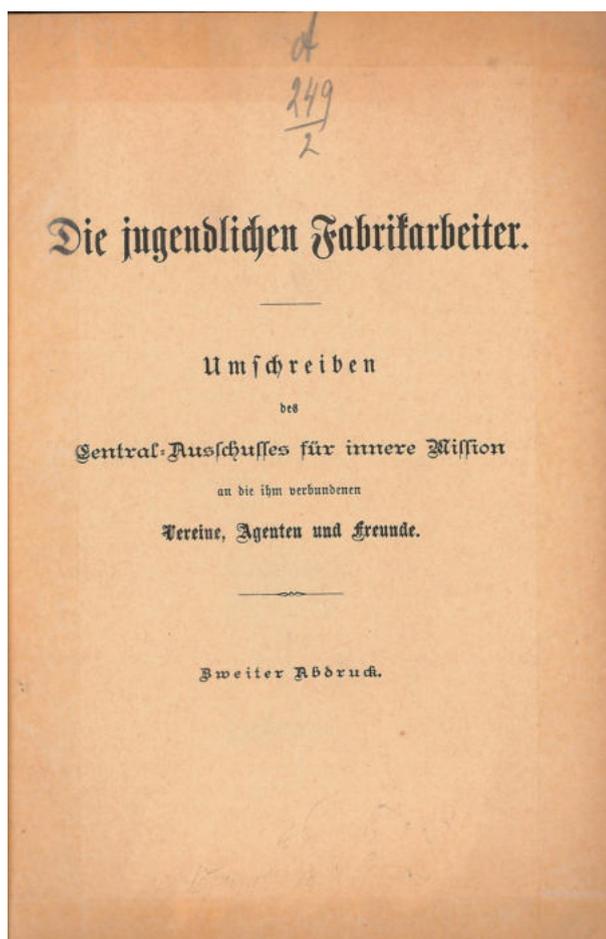
Das Archiv wurde 1968 zur Bearbeitung der umfangreichen historischen Bestände in Berlin-Dahlem gegründet und zog mit dem EWDE 2012 an den jetzigen Standort am Berliner Nordbahnhof.

Mit dem Archiv eng verbunden ist die 1863 entstandene Bibliothek für Diakonie und Entwicklung, eine wissenschaftliche Spezialbibliothek mit ca. 145.000 Bänden und einem reichen historischen Bestand, darunter viele seltene Zeitschriften und Graue Literatur.

Von etwa 1.800 Regalmetern verzeichnetem Archivgut, die sich auf 158 Bestände aufteilen, sind etwa drei Viertel online recherchierbar. Daneben betreuen die Mitarbeitenden (auf zurzeit 3,75 Stellen) das umfangreiche Zwischenarchiv (6.700 Regalmeter).

Der Lesesaal ist täglich fünf Stunden geöffnet und bietet beste Voraussetzungen zur Erforschung einer Vielfalt von Themen zur Geschichte der freien und öffentlichen Wohlfahrtspflege, konfessionellen Sozialarbeit, evangelischen Volksmission, weltweiten humanitären Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit mit den Ländern des globalen Südens.

Michael Häusler



Archiv für Diakonie und Entwicklung
Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin
Tel.: (030) 65211-1139
E-Mail: archiv@ewde.de

www.diakonie-archiv.de, www.ade.findbuch.net

Geöffnet: Montag bis Freitag von 10 bis 15 Uhr, nach Voranmeldung

Die Denkschrift des Central-Ausschusses zur Begrenzung der Kinderarbeit von 1878 wurde in Politik und Gesellschaft weithin wahrgenommen (Bibliothek des EWDE, A 249/2)

Das Kirchliche Archivzentrum Berlin und seine Archive

3 Archive, 30 km Akten, über 3.000 Benutzertage pro Jahr – das sind die Eckdaten des Kirchlichen Archivzentrums Berlin am Bethaniendamm in Kreuzberg. 1999/2000 wurde es für die beiden Archive der evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gebaut, um in der Zusammenarbeit Synergien zu erzielen und für Wissenschaftler und Familienforscher qualitativollen und verlässlichen Service anbieten zu können.¹ Auch die Bestände der in Berlin ansässigen evangelischen Missionsgesellschaften sind hier benutzbar.

Am 4. Oktober 2000 wurde der Betrieb im Kirchlichen Archivzentrum auf der Grundlage eines Kooperationsvertrages zwischen den beiden öffentlich-rechtlichen kirchlichen Trägern aufgenommen. In dem Vertrag ist festgelegt, wie das Gebäude genutzt wird und welche Dienste arbeitsteilig wahrgenommen werden sollen, darunter z. B. der Pfortendienst, der Lesesaaldienst und der Magazindienst. Ein Kooperationsrat wurde als Verwaltungsrat einberufen, dessen Aufgaben die Feststellung des Haushalts, die Entscheidung über Investitionen und Grundsätze sind. Der Vorsitz des Kooperationsrates wechselt alle drei Jahre zwischen den beiden Trägern, ebenso wechselt die Geschäftsführung zwischen den beiden Archivleitenden.

Jedes der beiden Archive hat sein Personal- und Sachbudget zur Aufgabenwahrnehmung in den jeweiligen Sachgebieten. Diese Konstruktion hat sich nun über zwei Jahrzehnte bewährt: Sie bündelt Ressourcen und entlastet dadurch die beiden Träger beim Betrieb des Gebäudes. Durch die Einplanung und Ausstattung von Zuwachsflächen können gegenwärtig ca. 10 Regalkilometer vermietet werden.

2005 wurde das katholische Archiv des Erzbistums Berlin als Mieter in das Gebäude aufgenommen. Von dieser in Deutschland einmaligen Konzentration kirchlicher Archivbestände profitieren die Benutzer und auch die auf dem St. Thomas-Campus ansässigen kirchengeschichtlichen Vereinigungen sowie das Berliner

Institut für vergleichende Staat-Kirche-Forschung und die Arbeitsstelle für Erinnerungskultur der Berliner Landeskirche.

Die Nutzerzahlen des Kirchlichen Archivzentrums gehen seit einigen Jahren deutlich zurück. Hauptgründe sind die Verlagerung der Kirchenbuchrecherchen auf das Kirchenbuchportal ARCHION, eine von den Kirchenarchiven gemeinsam errichtete und betriebene Internetplattform in der Evangelischen Kirche und die Öffnung der Standesamtsregister für die Forschung seit 2009.

Dennoch bleibt das Kirchliche Archivzentrum Berlin ein Kompetenzzentrum für die Erforschung der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte der letzten 500 Jahre und ein verlässlicher und innovativer Partner für die Archive anderer Sparten in Berlin und Brandenburg. Für die öffentlich-rechtlichen kirchlichen Träger hat sich diese Kooperation seit 20 Jahren vielfältig bewährt.

Wolfgang G.Krogel, Henning Pahl

¹ Zur Planungs- und Baugeschichte vgl. Hartmut Sander: Das Kirchliche Archivzentrum Berlin. Ein neues Haus für das Evangelische Zentralarchiv in Berlin und das Landeskirchliche Archiv Berlin- Brandenburg. In: Aus evangelischen Archiven 44 (2004), S. 7-27.

Das Evangelische Landeskirchliche Archiv

Die Ursprünge des Landeskirchlichen Archivs gehen auf das Jahr 1935 zurück, als mit Otto Lerche erstmals ein Archivar beim Konsistorium der brandenburgischen Provinzialkirche und späteren Landeskirche eingestellt wurde. Angetrieben durch die NS-Rassengesetzgebung wurden Kirchenarchive vor allem zum Zweck der Ausstellung von Ahnenpässen frequentiert. Für die Kirche stand die Erfassung, Pflege und damit Sicherung ihres kulturellen Vermögens in Form

von Archiven und historischen Bibliotheken im Vordergrund des Interesses. Die weitere Geschichte des Archivs folgte der politischen Entwicklung.

Altregistraturen entstanden ab 1961 getrennt in den Verwaltungen der Kirchenregionen Ost und West, insbesondere den Konsistorien und den Bauämtern, aber auch in Kirchengemeinden und Bildungseinrichtungen, die von den zuständigen kirchlichen Archivverwaltungen betreut wurden. Seit den 1980er Jahren wurden die

Herkunftsurkunde von Christian Haller (Dombaumeister in Schweden) aus dem Jahre 1724, aus dem Nachlass von Werner Krättschell (ELAB 139/1)



älteren Bestände des Konsistoriums vom Evangelischen Zentralarchiv Berlin in der Jebensstraße mitverwaltet. Die Repositoren bis 1961 und danach entstandene Altregistraturen waren im Konsistorium von Berlin-West am Hansaplatz untergebracht, die Unterlagen der kirchlichen Verwaltung Ost bis 1998 in den Kellern der Neuen Grünstraße und die Bauamtsunterlagen in der Goethestraße in Berlin-Charlottenburg zusammengeführt. Alle Bestände mussten bis zu ihrer Überführung in das Kirchliche Archivzentrum Berlin im Jahre 2000 in einem Lagerhaus deponiert werden, da die bisherigen Gebäude verkauft wurden.

Die Landeskirche stand seit 1995 in einer schweren Finanzkrise. Als Reaktion auf diese Krise beschloss die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (EKiBB), viele kirchliche Arbeitsbereiche aufzugeben, Gebäude zu veräußern und die verbliebenen kirchlichen Zentralfunktionen mit dem Berliner Missionswerk zu zentralisieren.

Durch die organisatorischen Entscheidungen fiel mit einem Mal in großem Umfang zusätzliches Schriftgut zur Übernahme an. Eine Unterbringung des Landeskirchlichen Archivs mit den angefallenen Beständen im neuen Evangelischen Zentrum wäre technisch nicht möglich gewesen und war auch nicht geplant.

Hatte es im Bereich der Landeskirche bisher nur ein Referat für Archivwesen gegeben, wurde mit dem Archivgesetz von 2000 das Landeskirchliche Archiv als eine Einrichtung der EKiBB gegründet. 2004 erweiterte sich durch die Fusion der EKiBB mit der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz der Verantwortungsbereich.

Das Landeskirchliche Archiv umfasst heute nicht nur das Archivgut der Landeskirche, sondern auch umfangreiche Bestände der in Berlin ansässigen Missionsgesellschaften und Deposita aus Berliner Kirchenkreisen und Kirchengemeinden sowie historische Pfarrbibliotheken. Neben der Erschließung und Nutzbarmachung der zentralen Bestände besteht die wesentliche Aufgabe in der Fachaufsicht über die Kirchenarchive in der Fläche, deren Sicherung, Erschließung und Bereitstellung für die historische Forschung lokal und regional.

In den vergangenen 25 Jahren wurden umfangreiche Bestandserfassungen, elektronische Erschließungsarbeiten und Digitalisierungsprojekte durchgeführt. Über

das Portal des Kirchlichen Archivzentrums und das Archivportal-D werden ständig weitere Daten online bereitgestellt.

Soweit keine Digitalisate vorliegen, können die Unterlagen im Lesesaal benutzt werden. Die stark nachgefragten Kirchenbuchunterlagen aus Berlin und Brandenburg werden komplett über das Kirchenbuchportal ARCHION veröffentlicht.

Wolfgang G. Krogel

Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin
Kirchliches Archivzentrum
Bethaniendamm 29, 10997 Berlin
Tel.: (030) 2250 4565
E-Mail: elab@ekbo.de
www.landeskirchenarchivberlin.de
Geöffnet: Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr

Archivberatung in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gliedert sich in 3 Sprengel, 25 Kirchenkreise mit ca. 1.200 Kirchengemeinden. Entsprechend der Bestandsaufnahme, die 2016 beendet wurde, gibt es 750 Standorte an denen Verwaltungsschriftgut mit einem Überlieferungszeitraum vom 16. bis zum 21. Jahrhundert gelagert wird. Für diesen Bereich ist die Archivpflege im Rahmen der Fachaufsicht des Landeskirchlichen Archivs zuständig.

Derzeit 23 kreiskirchliche Archivpfleger nehmen an den Pfarramtsübergaben teil und dokumentieren dabei den Zustand der Archive und der Schriftgutverwaltung. Sie treffen sich einmal im Jahr zum Konvent im Landeskirchlichen Archiv.

Zirka 30 Prozent des Schriftgutes in Pfarrämtern und Superintendenturen wurden fachgerecht bewertet und erschlossen, sind zugänglich und lagern weitestgehend archivgerecht. Bei ca. 70 Prozent gibt es einen Bewertungs- und Erschließungsrückstand. Am Abbau dieser Rückstände arbeiten wir mit einem kleinen Pool freiberuflicher Archivfachkräfte. Die Koordination der einzelnen Projekte erfolgt über das Evangelische Landeskirchliche Archiv in Berlin (ELAB). Regelmäßige Meetings dienen dem Erfahrungsaustausch, der Problembehandlung und der Projektplanung.

Wie bekommt man die finanziell klammen Kirchengemeinden bzw. Kirchenkreise dazu, Geldmittel für die Erschließung ihres Schriftgutes bereitzustellen? Im Rahmen der Fachaufsicht weist die Archivpflege auf die rechtliche Verpflichtung hin und bietet gleichzeitig Hilfe an. Die Einsicht zum verantwortungsbewussten Handeln gegenüber dem schützenswerten Kulturgut setzt sich erst sehr langsam durch. Oft sind Platzmangel und das Nichtauffinden von Plänen oder Verträgen die Auslöser.

Die zuständigen Superintendenturen als Mittelbehörden sind dabei oft hilfreich, vor allem wenn sie die Erschließungsarbeiten in den Kirchengemeinden finanziell fördern oder gar die Kosten ganz übernehmen. Die Kostenkalkulation für die Erschließungsarbeiten über-

nimmt das ELAB, basierend auf den Ergebnissen der Bestandsaufnahme und einer aktuellen Vor-Ort-Besichtigung, schlägt die Bearbeiterinnen oder Bearbeiter vor, beaufsichtigt die Arbeiten und prüft die Qualität der Ergebnisse. Die Erschließungsarbeiten werden entweder vor Ort oder im ELAB durchgeführt.

Im ELAB wird mit der Software scopeArchiv verzeichnet und bei Verzeichnungsarbeiten vor Ort wird die Software scopeGo verwendet. Eine Ausnahme bei der Verzeichnung bildet die Verwendung von Excel-Tabellen, die bei Projektabschluss in scopeArchiv migriert werden.

Das bearbeitete Archivgut von derzeit 116 Archiven aus Berliner Kirchengemeinden lagert im ELAB. Im Domstiftsarchiv Brandenburg lagern ca. 193 Pfarr- und Ephoralbestände der Region. Weitere Bestände lagern in Kirchenkreisverbandsarchiven, die regional ausgerichtet sind, z. B. in Kyritz, wobei sich ein Teil dieser Kirchenkreisverbandsarchive im Aufbau oder in Planung befindet. Dort wird nicht nur die Lagerung, sondern auch die Benutzung der Archivalien sichergestellt.

Ein nicht unwesentlicher Teil der Bestände lagert in den Pfarrämtern und ist dort für die breite Öffentlichkeit nicht immer zugänglich.

Wir haben mit der Arbeit der kreiskirchlichen Archivpfleger und der freiberuflichen Mitarbeiter gute Erfahrungen gemacht und werden diesen Weg auch zukünftig gemeinsam gehen. Dafür auch ein Dank an alle Beteiligten.

Jens Reiher

Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin

Als die Rote Armee im Herbst 1944 an der Grenze Ostpreußens stand und die Gefahr für jedermann offensichtlich war, gab das Konsistorium der Provinz Ostpreußen die Weisung, sämtliche Kirchenbücher, die wichtigsten Akten, Archivunterlagen, Abendmahlsgeschirre und sonstige Geräte nach Dorndorf in die Thüringische Rhön zu schicken. Die nun einsetzende Verschickungsaktion – viel zu spät und halbherzig durchgeführt, weil sich niemand vorstellen konnte, dass es eine Flucht ohne Rückkehr werden würde – war die Geburtsstunde der alten Abteilung des Evangelischen Zentralarchivs (EZA). Von überall her wurde kirchliches Kulturgut nach Westen verlagert.

Heute verwahrt das EZA ca. 80 lfm Pfarrakten, ca. 160 Abendmahlsgeschirre und fast 6.000 Kirchenbücher der untergegangenen evangelischen Gemeinden östlich von Oder und Neiße. Von diesen Beständen sind insbesondere die Kirchenbücher stark nachgefragt: 1.500 bis 2.000 schriftliche Anfragen werden jedes Jahr bearbeitet. Den Anfragenden geht es um die eigene Familiengeschichte, um die Ermittlung von Erbberechtigten oder um die Ausstellung von Ersatzurkunden, weil die Ausweispapiere im Krieg verloren gegangen sind.

Die neuere Abteilung des EZA besteht aus den Unterlagen der zentralkirchlichen Leitungsbehörden und gliedkirchlichen Zusammenschlüsse, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts herausbildeten, insbesondere des

Evangelischen Oberkirchenrats, der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz (Eisenacher Konferenz), des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, der Deutschen Evangelischen Kirche, der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Evangelischen Kirche der Union bzw. Union Evangelischer Kirchen und des Bundes evangelischer Kirchen in der DDR.

Den 500 bis 600 Wissenschaftlern, die jährlich das EZA besuchen, stehen über 7.000 lfm Akten aus 300 Verwaltungs-, 35 Sammlungs- und ca. 450 Nachlassbeständen bedeutender evangelischer Persönlichkeiten sowie ca. 150.000 Fotos und 80.000 Medien der EZA-Spezialbibliothek zur Verfügung. Die am meisten benutzten Bestände sind:

- EZA 2 Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
- EZA 7 Preußischer Evangelischer Oberkirchenrat
- EZA 101 Bund Evangelischer Kirchen in der DDR
- EZA 50 Sammlung Archiv für die Geschichte des Kirchenkampfes während der NS-Zeit
- EZA 97 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste
- EZA 500 Bilder-Sammlung
- EZA 2001 Gustav-Adolf-Werk
- EZA 71 Deutscher Evangelischer Kirchentag
- EZA 686 Nachlass Helmut Gollwitzer
- EZA 626 Nachlass Friedrich Siegmund-Schultze.

Dieses ausgebrochene, teilweise verbrannte Stück Holz einer Transportkiste von 1944 veranschaulicht wie kaum ein anderer Überrest die Geschichte der Bestände im EZA, Foto: J. Brüning (EZA 520/623)





Abschlussgottesdienst des Evangelischen Kirchentags in der DDR 1983 in Wittenberg. Auch diese Veranstaltung stand ganz im Zeichen des Lutherjubiläums. (EZA 500/95/60364-6)

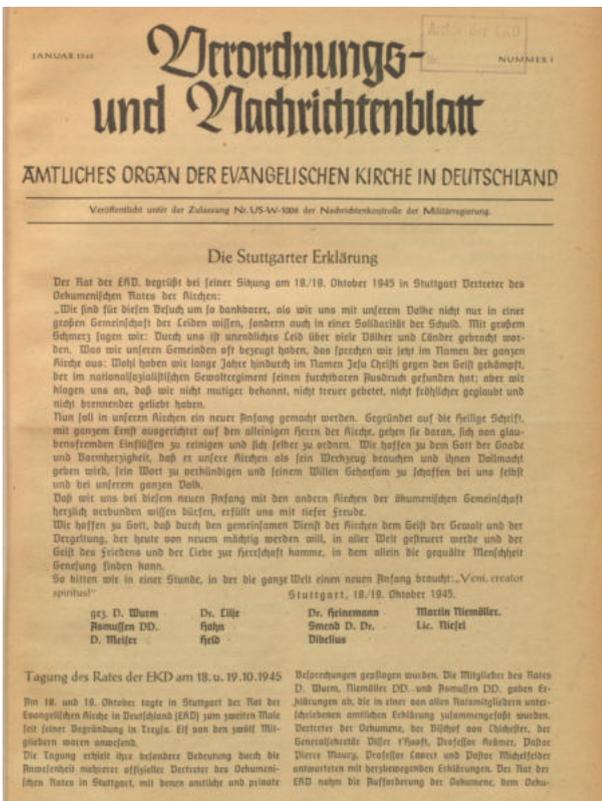
Die Mitarbeitenden des EZA beraten die Forschenden und nehmen die sonstigen Aufgaben nach dem EKD-Archivgesetz von 1995 wahr: Sie sichern und er-

schließen die Unterlagen, beraten die anbietungspflichtigen Stellen bei der Schriftgutverwaltung, nehmen an der Aus- und Fortbildung teil und wirken an der Auswertung des verwahrten Archivguts mit.

Auch für die laufenden Verwaltungsgeschäfte der EKD hat das EZA mit seinen Recherchen und Gutachten eine wichtige rechtssichernde und kontinuieritätswahrende Funktion.

Den polnischen Archiven, die heute im Besitz des ehemals deutschen Archivgutes auf heutigem Staatsgebiet Polens sind, ist das EZA ein wichtiger Partner.

Henning Pahl



Evangelisches Zentralarchiv in Berlin
 Kirchliches Archivzentrum
 Bethaniendamm 29, 10997 Berlin
 Telefon: (030) 22 50 45 – 20
 E-Mail: archiv@ezab.de
www.ezab.de
 Geöffnet: Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr

Mit der Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945 wagte eine kleine Gruppe von Kirchenvertretern ein klares Bekenntnis zur Mitschuld an der nationalsozialistischen Diktatur und öffnete damit den Weg zur Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg (EZA 2/1790)

Das Diözesanarchiv Berlin

Seit Januar 2005 befindet sich auch das Diözesanarchiv Berlin im Kirchlichen Archivzentrum.

■ Organisatorischer Rahmen

Als zentrale Dienststelle des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin sichert und erschließt das Diözesanarchiv das Schrift- und Dokumentationsgut des Erzbischofs von Berlin und seiner Kurie. Das Diözesanarchiv ist insofern Gedächtnis der kirchlichen Oberbehörden im

Erzbistum. Als kirchenhistorischer Wissensspeicher sammelt es auch nichtamtliches Schriftgut in Auswahl zur Geschichte der katholischen Kirche in Berlin, Brandenburg und Pommern.

■ Archivgeschichte

Nach der Zäsur von Reformation und Säkularisation entstanden Ansätze zur katholischen Überlieferungs-

bildung seit dem 18. Jahrhundert in den neuentstandenen Missionsstationen. Mit der Errichtung des Breslauer Fürstbischöflichen Delegaturbezirks für Brandenburg und Pommern wurde 1821 dann auch auf der oberen Verwaltungsebene eine eigenständige Schriftgutverwaltung erforderlich. Nach dem Untergang der Hohenzollern-Monarchie wurde die Delegatur verselbständigt und 1930 zum Bistum Berlin erhoben (seit 1994 Erzbistum Berlin). In der Bombennacht vom 23. zum 24. November 1943 brannten Archiv und Registratur vollständig aus. Die zentrale Überlieferung des Bistums und seiner Vorgängerinstitution war damit vernichtet.

Der Neuaufbau wurde durch die allgemeinen Rah-

Vorladung des katholischen Pfarrers in Rathenow Reinhold Stahl (1906–1994) durch die Geheime Staatspolizei wegen „konfessioneller Handlungen an Ostarbeitern“, Potsdam, 6. April 1944 (DAB V/38–1)

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Potsdam

Egb.-Nr.
Behörden- und Dienststellenbezeichnung

Potsdam, den 6. 4. 44
Ort

Geschäftszeichen: IV 4 n 922/44
Straße: 4416 / 1102 295
Fernsprecher: 295

Vorladung

Zu Ihrer Vernehmung als Zeuge — Zur Erörterung *konfessioneller Handlungen an Ostarbeitern*

bitte ich Sie — erneut —, sich am *15. 4. 44*
dem *15. 4. 44* in der Zeit zwischen *11/13* u. *14* Uhr
in *Potsdam*
Prinzstr. 11/13, auf Zimmer *246*
Stockwerk *11/13* unter Vorzeigung dieser Vorladung einzufinden.

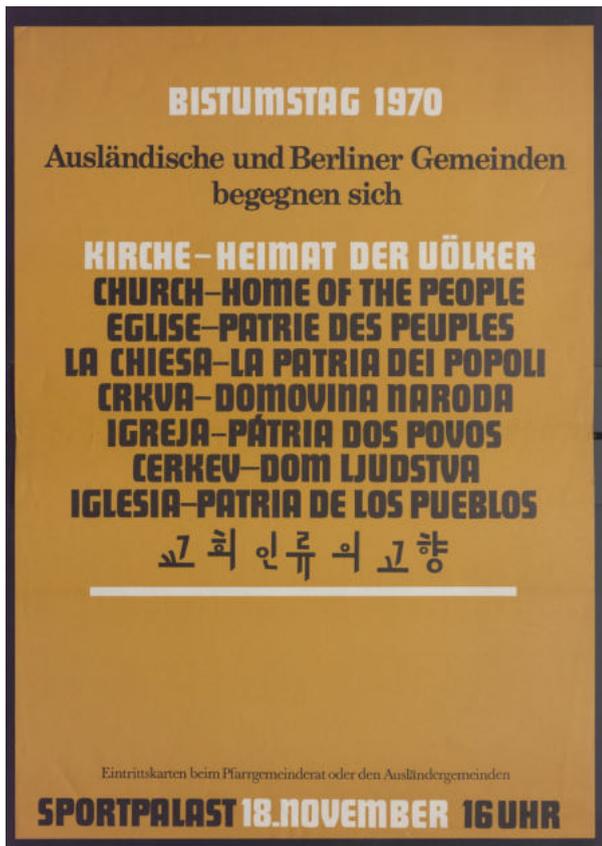
Ich bitte mitzubringen:
Ausweispapire über Ihre Person

Im Verhinderungsfalle bitte ich um rechtzeitige Mitteilung unter Angabe des Verhinderungsgrundes.

Sollten Sie Ihren Aufenthalt in der Zwischenzeit nach außerhalb verlegen, wird um Rücksendung der Vorladung unter Angabe des neuen Aufenthaltsortes gebeten.

Im Auftrage
J.P.

DIN A 5, 148x210 mm. Vordruck R. Vol. Nr. 879
Formular-Verlag Brunow & Co., Magdeburg-Werder



Plakat zum Bistumstag in Berlin (West)
am 18. November 1970 (DAB VIII/12-3-186)

menbedingungen erheblich erschwert. Der Mauerbau an der Nahtstelle der Systeme gefährdete die Einheit des Bistums. Bistum und Domkapitel blieben zwar ungeteilt, die Bistumsverwaltung zerfiel jedoch in zwei Ordinariate. Vor nunmehr fünfzig Jahren, im März 1970, wurde in West-Berlin das Diözesanarchiv errichtet und zehn Jahre später in Ost-Berlin das Bistumsarchiv. Nach der Wende wurden beide Archive 1995 zusammengeführt. Die Bestandsbereinigung wurde 2003 abgeschlossen.

■ Tektonik

Das Schriftgut der Diözesanverwaltung ist in den ersten drei Abteilungen zusammengefaßt: die Überlieferung des Bischöflichen Ordinariats im Westteil des Bistums (DAB Abt. I), in Berlin (Ost) (DAB Abt. Ia) und für den Zeitraum nach der Wiederherstellung der Verwaltungseinheit (1990) (DAB Abt. II). Unterlagen aus den Seelsorgestellen bilden die Abteilung III, Bestände

kirchlicher Einrichtungen die Abteilung IV. In der V. Abteilung werden Nachlässe und kleine Erwerbungen von Priestern, Ordensleuten oder Laienkatholiken zusammengefaßt.

Besondere Bedeutung haben angesichts der kriegsbedingten Quellenverluste die Dokumentationsabteilungen VI und VII. Durch Auswertung der Empfängerüberlieferung entstand eine Ergänzungsdokumentation für die kirchlichen Oberbehörden vor 1945. Die archivischen Sammlungen befinden sich mit Ausnahme des Bildmaterials in der VIII. Abteilung. Die IX. Abteilung enthält mehr als 60.000 Fotoabzüge, vor allem zur Geschichte des Berliner Bistums zwischen 1950 und 1990. Die Dienstbibliothek mit einem Präsenzbestand von ca. 15.000 Monographien und Periodica, durch einen OPAC erschlossen, hat ein stark regionales und zeitgeschichtliches Profil.

■ Benutzung

Benutzerberatung und Ausgabe von Archiv- und Bibliotheksgut im Benutzersaal erfolgen während der Öffnungszeiten des Diözesanarchivs Berlin.

Gotthard Klein

Diözesanarchiv Berlin
Kirchliches Archivzentrum
Bethaniendamm 29, 10997 Berlin
Tel.: (030) 22504580
E-Mail: info@dioezesanarchiv-berlin
www.dioezesanarchiv-berlin.de
Geöffnet: Dienstag und Donnerstag von 9 bis 16 Uhr,
jeweils nach Voranmeldung

Spezifika der Arbeit im Ordensarchiv

Das Archiv des Karmel Regina Martyrum

Ordensarchive haben eine komplexe Struktur. Sie verwahren Schriftgut, das in der Verwaltung entstanden ist und einem Behördenarchiv ähnelt. Des Weiteren sind Akten und Sammlungen zum Gemeinschaftsleben der Mitglieder vorhanden. Hier nehmen die Archive den Charakter eines Familienarchivs an. Verbunden mit dem spirituellen Auftrag des Klosters kommen Unterlagen hinzu, die einen unterschiedlichen Schwerpunkt haben können.

Die KAO-O (Kirchliche Archivordnung-Orden) ist die zentrale partikularrechtliche Grundlage für unsere Arbeit im Klosterarchiv. In der Präambel heißt es: „Die Archive der Ordensgemeinschaften (Institute des geweihten Lebens und Gesellschaften des Apostolischen Lebens) dokumentieren das geistliche Leben und apostolische Wirken der Ordensgemeinschaften und erfüllen als Gedächtnis der Kirche sowie der Gesellschaft und Teil ihrer Kulturgüter eine wichtige pastorale Funktion.“

Das Archiv des Karmel Regina Martyrum dokumentiert das Leben unserer Klostersgemeinschaft in der pulsierenden Großstadt Berlin. Unser Karmel ist ein Ort der Gastfreundschaft und der gelebten Ökumene. Wir leben neben der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum für die Opfer der Nazi-Diktatur: Sie befindet sich in der Nähe der ehemaligen Hinrichtungsstätte Plötzensee. Dieser Ort fordert uns heraus, die Friedensvisionen der Menschen im Widerstand wachzuhalten. Freya von Moltke, die Ehefrau von Helmuth James von Moltke, schrieb zum 25-jährigen Jubiläum unseres Klosters: „Erinnern scheint nur mit der Vergangenheit zu tun zu haben. Aber das stimmt nicht. [...] Was erinnert und wie erinnert wird, und dass erinnert wird, hat immer großen Einfluß auf die Zukunft.“¹

In unserem Archiv findet sich ein Bestand A eigener Provenienz (A00-A11), der Archivalien zur Gründungsgeschichte, dem Alltagsleben der Gemeinschaft, dem Haus der Stille, der Liturgie u. a. m. enthält. Ein Splitterbestand C zur Gedenkkirche umfasst neben der frühen Chronik (1960-1982) eine kleine Fotosammlung. Eine Pressesammlung ergänzt den Bestand mit Artikeln

zur Gründungsgeschichte, unserer Ordensspiritualität, sowie politischen Sammlungen. Ein digitales Findbuch ist in Arbeit. Als Beispiel für Bestand A06 (Karmel Konvent) kann ein Eintrag aus den Gästebüchern stehen, der spiegelt, was Menschen bei uns im Kloster erfahren: „Freundschaft mit Gott – Freundschaft mit den Menschen – Freundschaft miteinander – diesem Geheimnis durften wir für eine Woche nahe sein.“²

Am 2. Februar 2020 war der 75. Todestag von Pater Alfred Delp SJ. Als Leihgabe des Archivs der Deutschen Provinz der Jesuiten befindet sich der letzte Kassiber Delps vom 26. Januar 1945 in der Gedenkkirche. Delp schrieb diesen Brief an Marianne Hapig und Marianne Pünder. Durch die Vermittlung der beiden Frauen gelangte dieser und weitere Briefchen in die Freiheit. Die etwa 100 erhaltenen Kassiber spiegeln den Alltag des Häftlings wider. Die Erfahrung von Einsamkeit, aufkeimende Hoffnung, Schmerz und Dankbarkeit kommen in ihnen zur Sprache. Im letzten Kassiber schreibt Delp davon, dass er eine harte Woche hinter sich hatte: „Ich glaube, die härteste von allen.“ Zudem hätte der Gefängnispfarrer Buchholz „mitten in dem Abschiedsschmerz um die anderen hinein“ genau erzählt, „wie es beim Aufgehängtwerden zugeht.“ Dieser Brief zeigt Delp als aufrichtigen und nüchternen Menschen, der die Kraft hat, der Realität ins Auge zu blicken. Mit Unterstützung unseres Archivs, und durch großzügige Finanzierung der Jesuiten, konnte der Kassiber im Herbst 2019 restauriert werden und ist nun wieder für die Öffentlichkeit zugänglich!

Mechthild Brömel

1 Freya von Moltke. In: Karmel Regina Martyrum Berlin (Hg.): Freundschaft mit Gott und den Menschen. Berlin 2007, S. 51.

2 Archiv des Karmel Regina Martyrum Berlin, Bestand A06, Nr. 28.

Archiv des Karmel Regina Martyrum
Heckerdamm 232, 13627 Berlin
Tel.: (030) 364 117- 0
E-Mail: kloster@karmel-berlin.de
Bitte als Betreff angeben: Archivanfrage

Das Gemeindearchiv der Katholischen Pfarrgemeinde der Alt-Katholiken

Die Gemeinde entstand 1874 im Zuge der Auseinandersetzungen in der Römisch-Katholischen Kirche nach der Verkündigung der Dogmen der Unfehlbarkeit des Papstes und seines Jurisdiktionsprimats durch das Erste Vatikanische Konzil 1870.

Sie wurde zuerst als eingetragener Verein gegründet und im Jahr 1894 durch einen Akt des ersten alt-katholischen Bischofs Prof. Dr. Joseph Hubert Reinkens (16. Februar) und des Polizeipräsidenten von Potsdam (22. Februar) staatskirchenrechtlich als Parochie konstituiert. Da sie in den ersten 120 Jahren keine eigenen Räume besaß, war sie in dieser Zeit zu Gast in mehreren evangelischen Gemeinden. Es ist deshalb erstaunlich, dass sich trotz der mehrfachen Wechsel der Standorte ein verhältnismäßig umfangreiches Archiv erhalten hat. Dies betrifft leider nicht die Matrikel-(Kirchen-)bücher der Vorkriegszeit. Sie wurden während des Zweiten Weltkrieges in einen Safe der Delbrückbank verbracht, weil man sie dort am sichersten wähnte. Wie sich herausgestellt hat, war es ein Trugschluss. Sie sind während der Bombenangriffe der Alliierten auf Berlin verbrannt. Die nicht ausgelagerten Akten haben hingegen die Feuerstürme in den Räumen der Evangelischen Gemeinde Alt-Schöneberg überstanden. Seitdem die Gemeinde 2001 eigene Räume in Berlin-Wilmersdorf, Detmolder Straße 4, erworben hat, ist das Pfarrarchiv dort untergebracht. Von besonderem Wert sind die Tagebücher von Pfarrer Franz Buchta, weil sie viele Informationen zur Zeitgeschichte vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg enthalten.

Der Umfang des Archivs beträgt mehrere Regalmeter.

■ Inhalt des Archivs

1. Dokumente und Akten zur Gründung und Entwicklung der Pfarrgemeinde seit ihrer Entstehung 1874 und ihrer Filialgemeinden in Königsberg, Insterburg, Leipzig, Dresden und Hamburg

2. Matrikelbücher seit 1945
3. Gemeindebriefe der Pfarrgemeinde (z. T. gebunden)
4. Gebundene Jahrgänge der alt-katholischen Bistumszeitungen seit Anfang des 20. Jahrhunderts
5. Akten zu ökumenischen Aktivitäten der Pfarrgemeinde
6. Tagebuch von Pfarrer Dr. Franz Buchta, 3 Bände, von 1934 bis 1964
7. Mehrere Fotoalben, sortiert nach Jahrgängen.

Johannes J. Urbisch

Gemeindearchiv der Katholischen Pfarrgemeinde der
Alt-Katholiken

10715 Berlin, Detmolder Straße 4

Tel.: (030) 85409435

E-Mail: berlin@alt-katholisch.de

www.berlin.alt-katholisch.de

Auf den Spuren der Rixdorfer Brüdergemeinde im 18. Jahrhundert

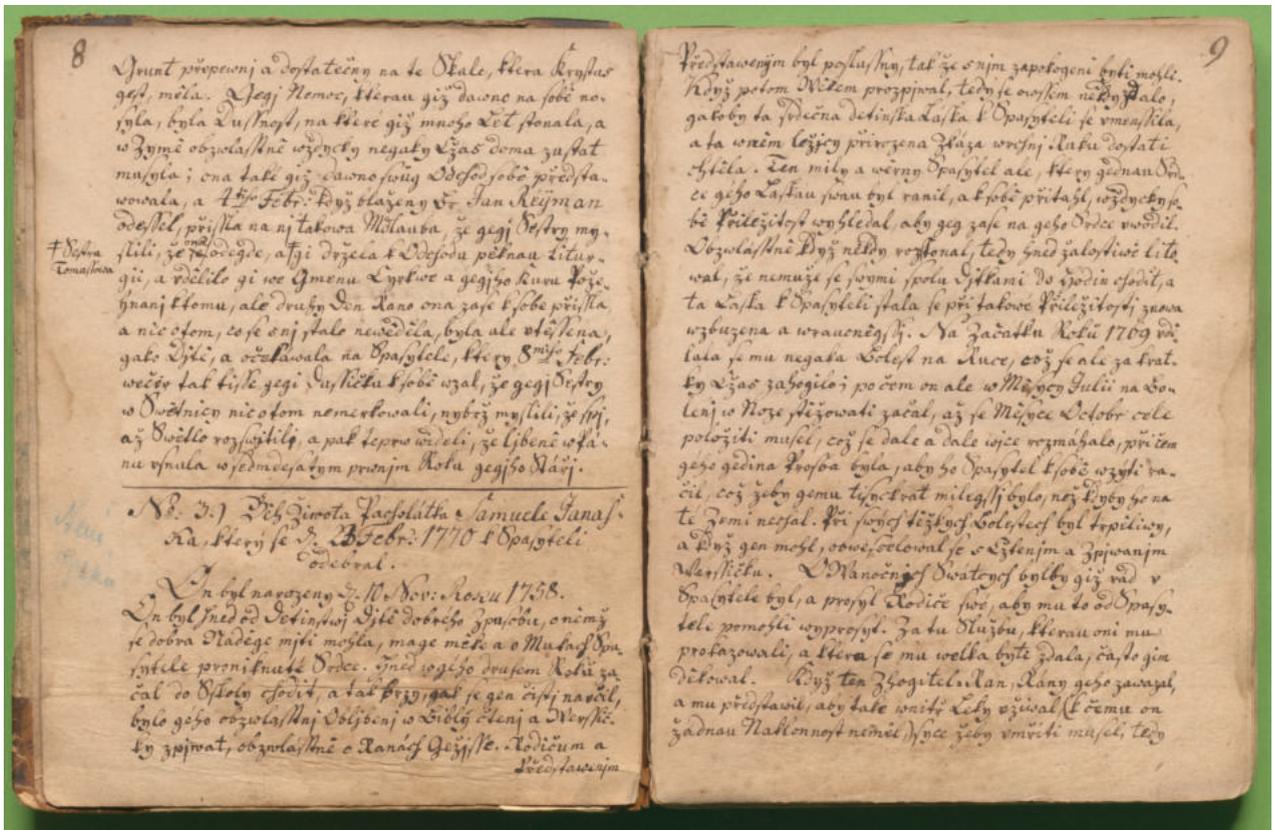
Forscher erschließen die tschechischen Archivalien mit philologischen und digitalen Methoden

Das Archiv im Böhmischem Dorf in Berlin-Neukölln (ehemals Böhmisches-Rixdorf) ging aus dem Kirchenarchiv der Evangelischen Brüdergemeinde Berlin hervor (siehe den Artikel von Stefan Butt in der „Berliner Archivrundschau“ 2017, Seite 10-11). Die Brüdergemeinde ist eine von ehemals drei Gemeinden böhmischer protestantischer Glaubensflüchtlinge in Rixdorf. Ihr Archiv liefert Zeugnis über fast 300 Jahre Migrationsgeschichte. Es dokumentiert das Leben der 1737 in Rixdorf angesiedelten böhmischen Exulanten und ihrer Nachkommen. Der Trägerverein des Archivs möchte für Völkerverständigung und Toleranz sowie im

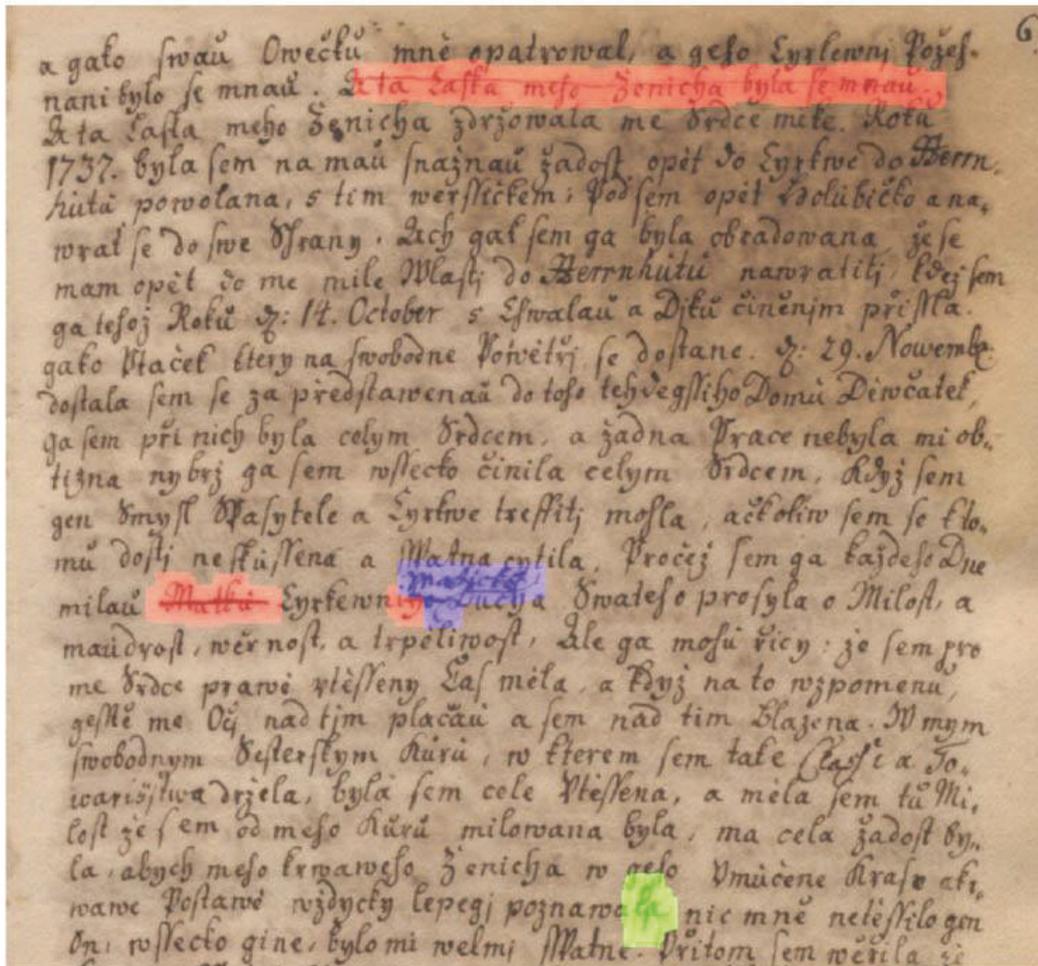
Rückblick auf die preußische Einwanderungspolitik auch um Verständnis für die Flüchtlinge unserer Zeit werben.

Zu den wertvollsten Beständen des Archivs im Böhmischem Dorf gehören die auf Tschechisch verfassten Handschriften aus der Frühzeit der Berliner Brüdergemeinde zwischen 1740 und 1830. Die ca. 5.000 erhaltenen Seiten beinhalten 183 Lebensläufe von Gemeindemitgliedern sowie eine große Zahl von Chorreden, die zumeist mit den Gemeinnachrichten nach Böhmisches-Rixdorf, wo man sie ins Tschechische übersetzte, verschickt wurden. Die Predigttexte (Chorreden)

Beispiel von digitalisierten Lebensläufen mit Sterbedaten im 18. und 19. Jahrhundert (Lebenslaeufer_A-IV-2_071)



All	Crossed out	Changed	Inserted
	Previous	Next	



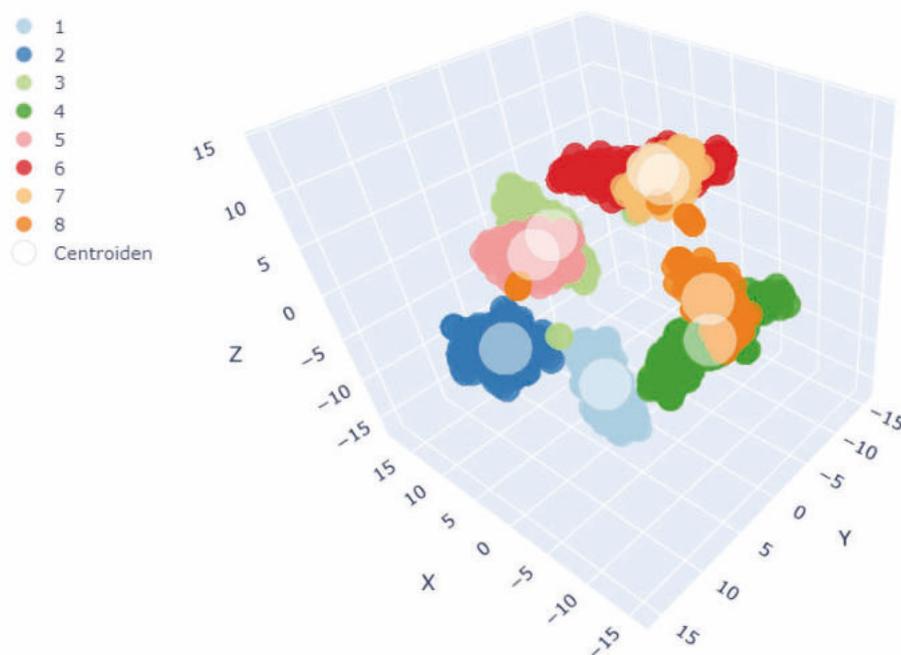
Revisionsdetektor: Der Screenshot zeigt, wie die automatische Lokalisierung und Kategorisierung von Korrekturen bei LiViTo funktioniert.

sind noch weitgehend unerschlossen, die Lebensläufe wurden teilweise publiziert, aber noch nicht vollständig wissenschaftlich ediert. Sie geben einzigartige Einblicke in die Schicksale der Exulanten und ihrer Nachfahren, zeugen davon, wie sie sich kulturell, aber auch sprachlich, nach und nach in die Berliner Umgebung integrierten.

Aber wer sind die Urheberinnen bzw. Urheber dieser historischen Handschriften? Wer hat welche Texte verfasst, diktiert oder selbst aufgeschrieben, von wem stammen die zahlreichen Korrekturen, wer hat die Texte wann kopiert und dabei vielleicht umgearbeitet? Welche Spuren des Sprach- und Kulturkontaktes zwischen den tschechischen Exulanten und der deutschen

Mehrheitsgesellschaft im 18. Jahrhundert lassen sich darin ausmachen?

Diesen und ähnlichen Fragen geht aktuell ein interdisziplinäres Forschungsteam aus Sprachwissenschaftlern der Humboldt-Universität zu Berlin (Institut für Slawistik und Hungarologie), Informatikern des Fraunhofer-Instituts für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik und dem Archiv im Böhmisches Dorf nach. „Kennengelernt haben wir alle uns eher zufällig auf einem deutsch-tschechischen Netzwerktreffen der Senatskanzlei“, erzählen die Ko-Projektleiter Roland Meyer und Bertram Nickolay. Es folgte eine Phase intensiven Austausches mit dem Archivar Stefan Butt, während der sich herausstellte, welche Bedeutung die



*Schreiber_Visuelle_Merkmale:
Schreiber-Clustering nach
visuellen Merkmalen bei
LiViTo. Eine Farbenwolke =
ein Schreiber. Ein Punkt in der
Wolke = eine Zeile aus dem
jeweiligen Text.*

historischen tschechischen Archivalien nicht nur für die Geschichte der Gemeinde, sondern auch für die Wissenschaft besitzen. Sie gehören zu den relativ seltenen protestantischen tschechischen Sprachzeugnissen aus der Zeit der Gegenreformation, aus der vor allem deutschsprachiges oder katholisch-lateinisches Schrifttum erhalten geblieben ist. „Das sind natürlich nicht nur linguistisch, sondern auch kulturell und historisch hochinteressante Dokumente“, erklärt Meyer.

Die seltenen Handschriften unklarer Herkunft forderten die Forscher zur gemeinsamen Detektivarbeit heraus. Finanziert durch die Volkswagenstiftung im Förderprogramm „Mixed Methods in den Geisteswissenschaften“ untersuchen sie seit 2017 die Dokumente mit klassischen philologischen Methoden und mit modernen Verfahren der Bildverarbeitung und Mustererkennung.

Dazu wurden die Archivalien zunächst hochwertig digitalisiert und somit für die Nachwelt gesichert. Anschließend identifizieren die Slawisten und Tschechisch-Experten Aleksej Tikhonov, Robert Hammel und Roland Meyer in den Texten spezielle sprachliche Merkmale und Auffälligkeiten, die charakteristisch für unterschiedliche Autoren sind.

Dabei sind viele kleine Details wichtig, von Satz- und Wortlängen über den Gebrauch von Pronomina und Konjunktionen und die Wortstellung, bis hin zur Verwendung von Lehnwörtern aus dem Deutschen.

im Projekt das Softwaretool LiViTo¹, welches das digitale Schriftbild nutzt, um die Texte unterschiedlichen Schreibern zuzuordnen. LiViTo verfügt über drei Hauptfunktionen – den Schreiber-, Schlüsselwort²- und Revisionsdetektor. Während die Schreiber- und Schlüsselwortsuche ein vorheriges Training der Software benötigen, ist die Lokalisierung von Revisionen auch ohne Training möglich und wurde bereits mit deutschen, französischen, lateinischen und hebräischen Texten aus etwa der gleichen Zeit erfolgreich getestet³.

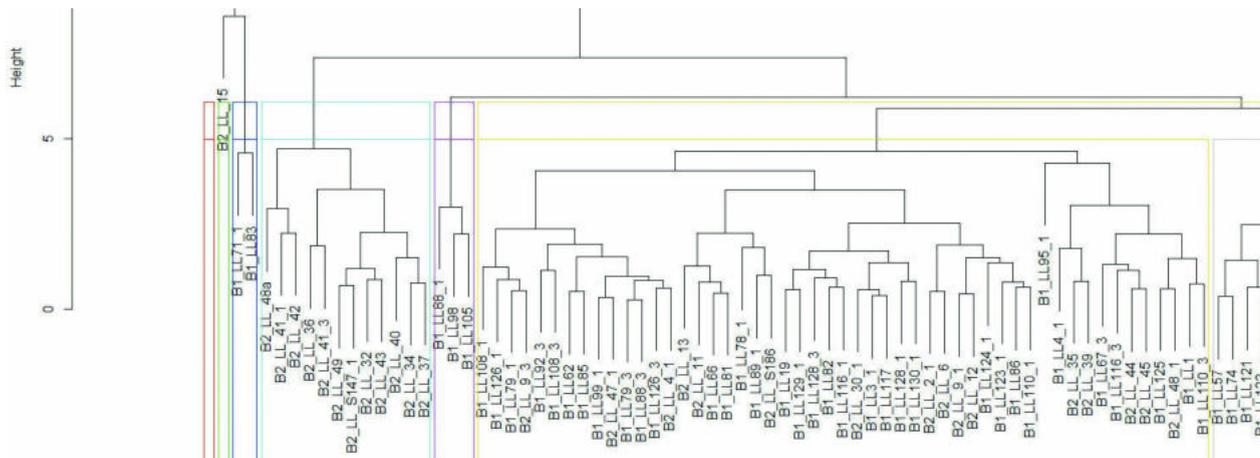
Die Forschung an Verfahren zur Autordetektion auf Basis von Handschrift geht in der Gruppe um Nickolay auf das sogenannte „Stasi-Schnipsel“-Projekt zurück, bei dem es gelang, zerrissene Unterlagen der DDR-Staatssicherheit mit Hilfe von Softwaretechnik wie ein „Puzzle“ zusammensetzen und zu rekonstruieren.

Die von Marc von der Linden ausgegründete Musterfabrik GmbH, bei der auch Müller und Schaubert angestellt sind, betreut inzwischen auch wichtige Rekonstruktionsprojekte wie etwa die beschädigten Dokumente des Kölner Stadtarchivs.

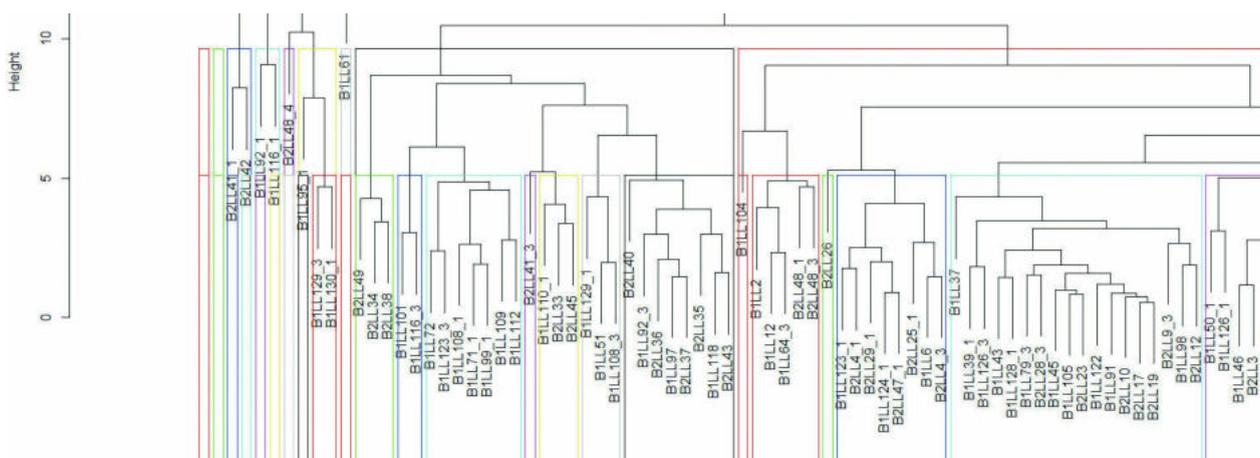
Erst die Kombination beider Ansätze, des linguistischen wie des informatischen, ermöglicht es, sowohl Autoren als auch Schreiber der Texte zu erschließen. „Bei späteren Abschriften würde z. B. die sprachwissenschaftliche Methode auf unterschiedliche Autoren hinweisen, die digitale aber auf denselben Schreiber“, erläutert Aleksej Tikhonov. Nun kommt auch histori-

Mit Hilfe sogenannter Clustering-Verfahren wird aufgrund von Ähnlichkeits- und Unterschiedsmustern zwischen den Texten auf eine Anzahl möglicher Autoren geschlossen.

Die Informatiker Klaus Müller und Maxim Schaubert wiederum entwickeln



Schreiber_Auswertung_Linguistik: linguistisches Clustering mit der Software



Autor_Auswertung_Linguistik: linguistisches Clustering mit der Software

sches Wissen ins Spiel: Da der Kreis der Prediger und Schreibenden in der Gemeinde relativ überschaubar und zum Teil auch explizit überliefert ist, lassen sich die Ergebnisse der linguistischen und computertechnischen Schreiberidentifikation gut an historischen Zeugnissen verifizieren.

Im Zusammenspiel von slawistischer Linguistik und Informatik hat das Projekt ein Assistenzsystem für die philologische Forschung mit historischen Handschriften entwickelt. Dieses lässt sich auch vom Spezialfall des Böhmisches-Rixdorfer Tschechischen auf andere Kontexte und Sprachen übertragen und wird somit für andere Sprachwissenschaftler interessant.

Durch die Kombination von sprachwissenschaftlichen Methoden und der LiViTo-Anwendung konnten innerhalb weniger Monate vorerst ca. 25 Autoren und ca. 10 Schreiber festgestellt werden. Eine konkrete Zahl der Urheber sowie gegebenenfalls ihre Identitäten

sollen in der Schlussphase des Projekts genauer definiert werden.⁴

Roland Meyer und Stefan Butt

1 Erscheint über die Plattform GitLab als Open Access Software voraussichtlich im März/April 2020.

2 Auch Wortteilsuche möglich.

3 Mehr dazu: http://ceur-ws.org/Vol-2535/paper_8.pdf. (5. April 2020)

4 Die genaue Analyse sowie die Ergebnisse werden ausführlich in der Doktorarbeit von Aleksej Tikhonov beschrieben, die im Frühling 2020 abgeschlossen wird und voraussichtlich 2021/2022 erscheint.

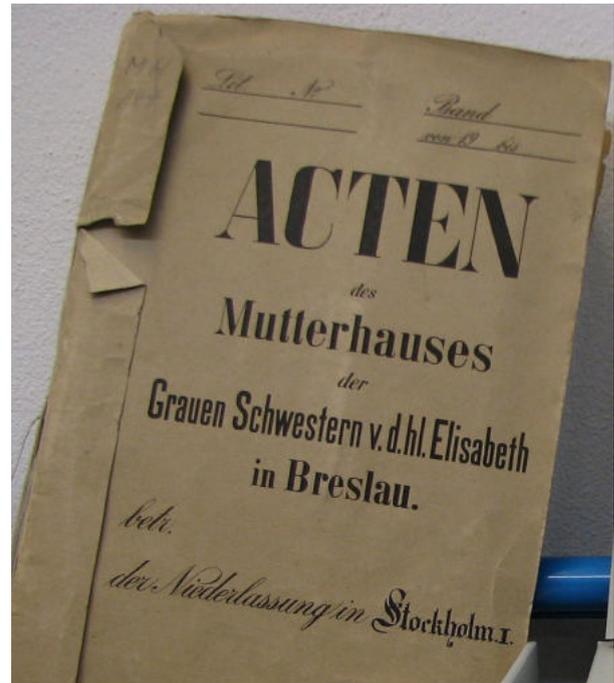
Archiv im Böhmisches Dorf
 Kirchgasse 5, 12043 Berlin
 Tel.: (030) 68 999 720
 E-Mail: boehmischesdorf@yahoo.com
www.boehmischesdorf.de
 Geöffnet: Montag, Dienstag, Freitag von 9 bis 12 Uhr

Das Provinzarchiv der Schwestern von der heiligen Elisabeth

■ Die Elisabethschwestern

Die Kongregation der Schwestern von der heiligen Elisabeth ist ein katholischer Krankenpflegeorden. Er entwickelte sich seit 1842 aus der Initiative von vier jungen Frauen, die in Neisse/Schlesien auf eigene Faust mit der ambulanten Krankenpflege begannen. Die Ordensgemeinschaft, die im Laufe der Zeit neben der Krankenpflege auch andere Tätigkeiten übernahm, dehnte sich international aus und erreichte vor dem Zweiten Weltkrieg mit weltweit 4.800 Schwestern in 500 Niederlassungen ihren höchsten Stand.

In Berlin, wo die Schwestern seit 1862 tätig sind, waren sie mit insgesamt 25 Niederlassungen im Stadtgebiet die größte katholische Frauengemeinschaft. Da die Zahl der Ordensschwestern zurückgeht, leben sie heute in Berlin nur noch in zwei Häusern: im St. Joseph-Krankenhaus in Berlin-Tempelhof und im Schwesternaltenheim und Provinzhaus St. Theresienstift in Berlin-Schlachtensee, wo sich auch das Archiv befindet.



Akten aus dem 19. Jahrhundert



■ Die Bestände des Provinzarchivs

Das Archiv bewahrt die Akten der fünf Ordensprovinzen auf, die es in Deutschland gegeben hat: neben Berlin sind es Dresden, Halle, Reinbek bei Hamburg und Hofheim/Taunus. Sie haben sich 2003 zu einer einzigen Provinz Deutschland zusammengeschlossen.

Zu den im Archiv gesammelten Unterlagen

Blick ins Magazin



Dankschreiben des Krankenhaus-Kollegiums in Hamburg für die Pflege der Schwestern bei der Cholera-Epidemie 1892

gehören unter anderem Tätigkeitsberichte und Chroniken der Niederlassungen, Schriftverkehr der Provinzleitungen, Personalakten der Schwestern und Fotos aus ihren Lebens- und Arbeitsbereichen.

Ein historisch besonders interessanter Bestand geht über den Bereich der deutschen Provinzen hinaus. Als 1945 das Mutterhaus in Breslau zerstört wurde, in dem sich das Zentralarchiv der Kongregation befand, rettete die Archivarin einen großen Teil der Akten aus den Trümmern und nahm sie bei der Vertreibung mit in den Westen. Heute befinden sie sich im Berliner Provinzarchiv.

Sie geben Auskunft über die Entstehung und Arbeit der Niederlassungen im heutigen Polen, in Dänemark, Schweden, Norwegen und Italien im 19. und 20. Jahrhundert. Die Akten sind in einem klimatisierten Magazin archivgerecht gelagert und durch Findbücher erschlossen.

Die Nutzer des Archivs sind ganz verschieden: Es sind oft Privatpersonen, die ein Ordensmitglied in ihrer Familiengeschichte entdeckt haben und nähere Informationen wünschen. Pfarrgemeinden, Krankenhäuser oder Kindergärten, die Jubiläen feiern, wollen über die Schwestern in ihren Einrichtungen berichten.

Immer wieder gibt es wissenschaftliche

Forschungsprojekte zur Krankenpflege im 19. Jahrhundert oder zu speziellen Themen der Frauengeschichte.

Johannes Mertens

Kongregation der Schwestern
von der heiligen Elisabeth, Provinz Deutschland
Altwaterstraße 8, 14129 Berlin
Tel.: (030) 804 700 – 102
E-Mail: provinzhaus@schwestern-vdhl-elisabeth.de
provinzarchiv@schwestern-vdhl-elisabeth.de

Geschichte der Versöhnungskirche und ihres Archivs

Die Versöhnungskirche, ein neogotischer Kirchenbau an der Bernauer Straße, entstand zwischen 1892 und 1894. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lag sie unmittelbar an der Sektorengrenze zwischen sowjetischem und französischem Sektor. Seit dem Mauerbau 1961 war hier an der Bernauer Straße der exponierte Ort des Wahnsinns der Deutschen Geschichte und auch ein Ort des tragischen Todes von Menschen entstanden. Die Mauer zerriss nicht nur die Stadt, sondern auch die Gemeinde. Die Kirche befand sich nun im Todesstreifen und war nicht mehr betretbar. Ihre Sprengung im Januar 1985 machte den Ort endgültig auf tragische Weise bekannt, die Bilder gingen um die Welt und wurden Teil der kollektiven Erinnerung des geteilten Berlins. In den Jahren nach der Wende entstand hier die Gedenkstätte Berliner Mauer mit der „Kapelle der Versöhnung“. Das Archiv der Versöhnungsgemeinde hatte sich seit den 1970er Jahren zu einem umfangreichen multimedialen Archiv der Geschichte des Ortes, der Gemeinde und der Berliner Mauer entwickelt, zu dem umfangreiche Bestände von Fotos, Dias, Tonbändern, ca. 280 Filmen und tausenden Presseberichten gehörten. Aufgrund des außergewöhnlichen Charakters dieser Unterlagen fasste der Gemeindegemeinderat der Versöhnungsgemeinde 2016 den Beschluss, den Gesamtbestand in Zusammenarbeit mit

dem Evangelischen Landeskirchlichen Archiv (ELAB), der Stiftung Berliner Mauer und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur zu erschließen und zu digitalisieren.

■ Ausgangssituation

Während für das Schriftgut eine archivalische Erschließung gemäß den Vorgaben des ELAB festgelegt wurde, war für die Medien und Objekte klar, dass hier nur eine museologische Einzelererschließung der Bestände und Digitalisate sinnvoll sein konnte, um die sehr heterogenen Film-, Video-, Audio- und Fotoaufnahmen aus mehr als sieben Jahrzehnten mit ihren ganz unterschiedlichen Techniken und Themen für eine breite Öffentlichkeit nutzbar zu machen.

■ Erste Projektphase

Am Beginn stand die Suche und Auswahl eines geeigneten Dienstleisters für die Digitalisierung. Dafür wurden die Mengen, Arten und Formate des Bestandes und die Ergebnisformen der Digitalisierung festgelegt. Anschließend erfolgte die Suche nach geeigneten Perso-

nalkräften, jeweils für den Bereich Schriftgut und Medien/Objekte.

Schließlich erfolgte die Einrichtung von Arbeitsplätzen für die Erschließung der umfangreichen Medien-Digitalisate und eine Serverinstallation. Diese

Kapelle der Versöhnung auf den Fundamenten der gesprengten Versöhnungskirche





Ausschnitt aus dem 30-minütigen Begleitfilm zum Projekt (Filmstill)

Phase zog sich – deutlich länger als erwartet – bis in das dritte Quartal 2017.

■ Zweite Projektphase

Mit der zweiten Projekthauptphase begann die Arbeit der zusätzlichen Personalkräfte für die inhaltliche und formale Erschließung. Für das umfangreiche Schriftgut konnte nach dem Transport in das ELAB unmittelbar mit der archivischen Erschließung begonnen werden. Für den Medienbestand war der Erschließungsvorgang deutlich weniger absehbar und aufgrund der technischen Rahmenbedingungen komplex und aufwändig. Die Medienerschließung musste daher in die folgenden vier Einzelschritte eingeteilt werden:

1. Sichtung, Vorsortierung, Inventarnummernvergabe und Beschriftung der Ausgangs-Medien. Da die physischen Objekte oft sehr heterogen waren, wurde die Teilung der Signaturen in Einzeldateien und getrennte inhaltlich-formale Titelaufnahme bei der späteren Erschließung entschieden. Dieser Mehraufwand war der einzige Weg, eine gezielte Recherche zu ermöglichen und die Auffindbarkeit von Themen und Ereignissen zu gewährleisten.

2. Digitalisierung durch einen Dienstleister, Metadatenvergabe und Kontrolle der Digitalisate. Hier erwies sich die technische und administrative Feinabstimmung – u. a. Kontrolle der erhaltenen Digitalisate, Klärung von Reklamationen und Übermittlung von Fehlern – als teilweise sehr schwierig und zeitintensiv.

3. Bewertung, Kassation, Dublettenkontrolle, Sortierung. Die gelieferten Digitalisate wurden in Zusammenarbeit mit dem seit 38 Jahren in der Versöhnungsgemeinde tätigen Gemeindemitarbeiter Rainer Just in Schwerpunktthemen aufgeteilt (Sektorenteilung 1945 bis 1961; Teilung, Mauer, Alltag 1961 bis 1990; Stadtteilsanierung und Gemeindeentwicklung ab 1955; Gemeindegemeinschaft und Gemeindeprojekte, Diskussi-

on um und die Entwicklung der Mauer-Gedenkstätte 1990 bis 2014; Bau Kapelle der Versöhnung 1994 bis 2000; Gedenkkultur: Gedenktage 13. August, 9. November), um die nachfolgende inhaltlich-formale Erschließung sinnvoll gliedern zu können.

4. Erschließung, Datenaustausch, Datensicherung. Die Erschließung erfolgte gestaffelt nach der zuvor festgelegten Priorisierung der Themenschwerpunkte. Für die erstellten Digitalisate ist eine digitale Langzeitverfügbarkeit der Daten gemäß des „Open Archival Information System“ (OAIS) mit dem Zuse-Institut Berlin vereinbart. Damit werden sowohl die langfristige Speicherung des Datenstroms als auch die Langzeitverfügbarkeit der technischen, deskriptiven und administrativen Metadaten gewährleistet.

■ Präsentation der Ergebnisse

Pünktlich zum 30. Jahrestag des Mauerfalls im Jahr 2019 konnte das Projekt abgeschlossen werden. Am 4. September 2019 fand im Besucherzentrum der Gedenkstätte eine Veranstaltung unter dem Titel „Geteilte Gemeinde – gemeinsame Erinnerung“ statt. Dabei wurden die Ergebnisse des Erschließungs- und Digitalisierungsprojekts vorgestellt und historische Foto- und Filmaufnahmen erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.

Rainer Just

Der dritte Berliner Landesarchivtag 2019 Überlieferung gesellschaftlicher Umbrüche

In Herbst des vergangenen Jahres jährte sich zum 30. Mal die Friedliche Revolution von 1989. Ebenso wie die Novemberrevolution und der Beginn der Weimarer Republik 1918/19 und die Ereignisse von 1968 ist sie ein zentrales Datum der Demokratiegeschichte in Deutschland. Doch welche Zeugnisse dieser Umbrüche existieren und wie werden diese archiviert? Gibt es auch eine ergänzende Überlieferung jenseits staatlicher Unterlagen? Um über diese Fragen zu diskutieren, hatte der Vorstand des Landesverbands Berlin im VdA am 20. November 2019 zum 3. Berliner Landesarchivtag mit dem Titel „Immer zu spät? Umbrüche im Archiv oder wie überliefert man Revolutionen?“ in einen besonderen historischen Ort eingeladen: die ehemalige Stasi-Zentrale in Berlin-Lichtenberg. Der große Saal in Haus 2 bot ausreichend Platz für das Konferenzpublikum. Das Rahmenthema Quellen gesellschaftlicher Umbrüche hatte mehr als 260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer angelockt.

Neben den Archivvertretern Torsten Musial und Ralf Jacob sprach mit Sabine Bangert (Vorsitzende des Kulturausschusses des Berliner Abgeordnetenhauses) erstmals eine Parlamentarierin ein Grußwort zu den Anwesenden. Musial berichtete von der Arbeit des Vorstands des Landesverbands Berlin im VdA seit dem letzten Archivtag, u. a. der Initiierung des neuen For-



mats Archiv-Stammtisch, und lud zur Mitarbeit ein. Auch Jacob warb um das Engagement und die Mitgliedschaft im VdA, wies aber auch auf archivpolitische Forderungen wie die einer Berliner Archivberatungsstelle hin. Bangert zeigte sich erfreut über das Engagement der Berliner Archivarinnen und Archivare, bot die Unterstützung der Politik an und lud zum Austausch ein.

Den Auftakt zur Tagung gab Mareike König vom Deutschen Historischen Institut Paris mit ihrem fulminanten Eröffnungsvortrag über Geschichtsforschung und Archive im digitalen Zeitalter. Darin stellte sie u. a. die Ergebnisse ihrer Umfrage unter Historikerinnen und Historiker nach deren Wünschen an Archive vor.



Mareike König, Foto: Christian Appl

Wie zu erwarten wünschen sich diese hauptsächlich gute Arbeitsbedingungen für die Forschung in Archiven wie WLAN, längere Öffnungszeiten (ein langer Öffnungstag in der Woche und Öffnung auch am Wochenende), die Erlaubnis, fotografieren zu dürfen und generell eine stärkere Dienstleistungsorientierung der Archive. Aber sie unterstützen auch Forderungen nach einer guten Fachausbildung und entsprechend qualifizierter Besetzung der Stellen in Archiven.

Vor allem aber wollen sie gern Archive bei der Erschließung unterstützen und ihre Expertise einbringen.

Sabine Bangert, Foto: Christian Appl



Dichtes Gedränge am Stand des Landesverbands und bei den Ausstellern, Foto: Christian Appl

So könnten von Nutzerinnen oder Nutzern angefertigte Exzerpte, transkribierte Texte, Verschlagwortungen oder Korrekturen der Verzeichnungsangaben den eigenen Erschließungsdaten hinzugefügt werden. König plädierte vehement für eine Kommentarfunktion für Kunden der Archivdatenbanken und den Ausbau der Möglichkeiten für Text- und Data Mining.

Diese Angebote sind mehr als nur überlegenswert und zeigen einmal mehr, wie wichtig der Austausch mit der größten Benutzergruppe der Archive ist, um den Service und die archivischen Angebote weiter zu verbessern. Doch König gewährte darüber hinaus den Anwesenden auch einen Einblick in die digitale Geschichtswissenschaft und deren Möglichkeiten, die zweifellos erst noch am Anfang stehen.

Danach präsentierten verschiedene Archive die von ihnen bewahrten Zeugnisse gesellschaftlicher Umbrüche. Anhand von Filmen aus der Zeit der Weimarer Republik zeigte Annika Souhr-Könighaus (Bundesarchiv) den Wechsel von der analogen zur digitalen Sicherung und Bereitstellung und gab einen Einblick in jüngste Projekte bzw. Angebote wie das Themenportal Weimar oder die Mediathek des Bundesarchivs. Roger Engelmann stellte Forschungsergebnisse der Stasi-Unterlagenbehörde zu der Vernichtung der Stasi-Akten während der Friedlichen Revolution 1989 vor und erläuterte die Überlieferungslage verschiedener MfS-Bestände. Eine Auswahl unterschiedlicher Zeugnisse der

DDR-Bürgerrechtsbewegung aus dem Revolutionsjahr 1989, die heute im Archiv der DDR-Opposition bewahrt werden, präsentierte Tina Krone. Mit ihrem Vortrag brachte sie zugleich dem Publikum noch einmal die Wendezeit nahe. Am Nachmittag stellte Birgit Rehe in einem Werkstattbericht das APO-Archiv im Universitätsarchiv der FU Berlin vor und machte auf Probleme der Übernahme, Erschließung und Benutzung dieser Überlieferung, aber auch auf deren hohen Stellenwert für die Forschung aufmerksam.



Angeregte Gespräche in den Pausen, Foto: Christian Appl

Ein weiterer Schwerpunkt des Archivtags war das Thema Digitalisierung und die Bedeutung der gegenwärtigen und zukünftigen Dokumentation z. B. von Sozialen Medien. Peter Ullrich stellte das Projekt der Technischen Universität Berlin „Mapping #NoG20“ vor, das mittels Twitter-Analysen die Gewalteskalation



Podiumsdiskussion mit Mareike König, Peter Ullrich, Matthias Buchholz, Kai Naumann und Kathrin Weller
Foto: Christian Appl

beim G20-Gipfel 2017 in Hamburg untersuchte. Ebenso spannend wie seine Schilderung der praktischen Archivierungsversuche der Twitter-Nachrichten war die Darstellung der vielfältigen Analysemöglichkeiten, die der digitalen Geschichtswissenschaft damit zur Verfügung stehen.

Die Impulsvorträge von Kai Naumann (Landesarchiv Baden-Württemberg) und Kathrin Weller (gesis



Regel Austausch mit dem Publikum, Foto: Christian Appl

Leibniz Institut für Sozialwissenschaften, Köln) boten einen erfrischenden Einstieg in die anschließende, von Matthias Buchholz (Bundesstiftung Aufarbeitung) moderierte Podiumsdiskussion „Quod non est in actis ...? Umbrüche im digitalen Zeitalter“, die sich mit Umbrüchen im digitalen Zeitalter und Herausforderungen bei der Archivierung von digitalen Daten, aber auch der Bedeutung nichtstaatlicher Überlieferung beschäftigte. Der Wechsel vom Vortragsformat, das die erste Tagungshälfte dominierte, zur offenen Diskussion, an der sich die Konferenzteilnehmer und -teilnehmerinnen re-

ge beteiligten, wurde von vielen als angenehm empfunden.

Den Abschluss der Veranstaltung bildete eine Aktuelle Stunde. Uwe Schaper vom Landesarchiv stellte den aktuellen Stand der Beteiligung des Landes Berlin am Projekt „Digitale Archivierung Nord“ vor und sprach über die Möglichkeit der Teilnahme weiterer Berliner Archive. Daniel Baranowski präsentierte die Netzressource „Das Archiv der anderen Erinnerungen“. Auf dem Portal sind Videointerviews mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender, Inter und queeren Menschen zu finden. Rainer E. Klemke zeigte mit der BerlinHistoryApp ein vielschichtiges, differenziertes Angebot von Quellen zur Geschichte der deutschen Hauptstadt, das sich wesentlich aus der Zusammenarbeit Berliner Archive speist. Stefan Donth berichtete über das Datenbankprojekt „Politische Häftlinge der SBZ/DDR“ des BMBF-Forschungsverbunds, welches möglichst umfassend das Schicksal aller Häftlinge dokumentieren will. Zum Schluss empfahl Katrin Glinka den bereits vor einiger Zeit entwickelten Vikus-Viewer (Open Access), der derzeit noch überwiegend im Museumsbereich angewandt wird, zur Nachnutzung für die Visualisierung von digitalisierten Sammlungen. Dies zeigte noch einmal, wie wichtig die Verbindung der Archive zum Know-how der Museen, aber auch Bibliotheken, ist.

Nachdem bereits während der Mittagspause eine Führung über das historische Gelände regen Zuspruch



Großes Interesse bei den Führungen, Foto: Christian Appl

gefunden hatte, beschloss eine weitere Führung den Berliner Landesarchivtag, der sich mittlerweile zu einer festen Größe in der Berliner Archiv-Community entwickelt hat.

Yves A. Pillep, Torsten Musial

Aus dem Landesverband Berlin im VdA

■ Berliner Archiv-Stammtisch

Bevor sich das Jahr 2019 dem Ende neigte, fand der vierte Berliner Archiv-Stammtisch im Archiv des Schwulen Museums statt. Das Archiv des Schwulen Museums zählt zu den klassischen „Bewegungsarchiven“, die aus den politischen Gegen- und Subkulturen der Nach-1968er-Bewegungen hervorgegangen sind. Es entstand parallel zum Aufbau des Schwulen Museums seit 1984/85. Auch durch die zeitliche Nähe der Museumsgründung zum Höhepunkt der AIDS-Krise um 1985 verstand sich das Archiv zunächst als Archiv der Schwulenbewegung, d. h. mit einem Sammlungsschwerpunkt zur männlichen Homosexualität. Inzwischen reicht der Sammlungsgegenstand jedoch weit über Bewegungsthemen und die rein schwule Thematik hinaus.



Blick ins Archivmagazin, Foto: Schwules Museum

Die Führung hatte Archiv- und Sammlungsleiter Peter Rehberg übernommen. Sachkundig zeigte er das 500 Quadratmeter große Magazin mit insgesamt 1,5 Millionen Archivalien. Darunter sind viele Nachlässe, die dem Schwulen Museum geschenkt wurden, aber auch viele künstlerische Objekte. Allerdings sind von dem gesamten Bestand erst etwa 10 Prozent erschlossen, hauptsächlich wegen des Fehlens entsprechender personeller Ressourcen. Im Anschluss wurde sich wie gewohnt in lockerer Runde in einem in der Nähe gelegenen Restaurant ausgetauscht.

Der für den 1. April 2020 geplante 5. Stammtisch im Kirchlichen Archivzentrum musste leider wegen der

Corona-Pandemie ausfallen. Wenn derartige Veranstaltungen wieder möglich sein werden, wird er selbstverständlich nachgeholt. Der neue Termin wird rechtzeitig angekündigt.

Dennoch wird überlegt, das Format übergangsweise in digitaler Form fortzuführen. Derzeit wird mit dem Archiv Grünes Gedächtnis über ein entsprechendes Projekt nachgedacht. Der wesentliche Moment des direkten Austausches am Stammtisch wird so nicht möglich sein, aber vielleicht die Informationen über ein Archiv mittels einer virtuellen Führung

BAR

■ 4. Berliner Landesarchivtag

Der für den November geplante 4. Berliner Landesarchivtag wird zwar noch weiter vorbereitet. Jedoch ist im Moment noch nicht absehbar, ob er tatsächlich durchgeführt werden kann. Wahrscheinlicher ist wohl, dass er abgesagt werden muss. Daher beschäftigt sich der Vorstand des Landesverbands derzeit auch mit alternativen Möglichkeiten und diskutiert über kleinere Formate bzw. virtuelle Varianten. Anregungen, Vorschläge und Ideen werden jederzeit gern entgegen genommen.

BAR

Der 10. Tag der Archive 2020 in Berliner Archiven

Auch bei der diesjährigen Auflage des Tags der Archive gab es viele begeisterte Äußerungen des Publikums: „Schön, dass es diesen Tag gibt.“ oder „Danke für die wunderbare Führung“, aber auch zufriedene Archivarinnen und Archivare, die ein lebhaftes und anerkennendes Echo für ihre Arbeit erhielten.

Die angebotenen Programme waren vielfältig. Sie reichten von Führungen durch Magazine und Werkstätten sowie Einführungen in Archivrecherche oder Sütterlinschrift über Ausstellungen und Vorträge bis zu Filmvorführungen und Bastelangeboten. Daneben gab es Lesungen aus Briefen und Tagebüchern, Zeitzeugengespräche und Büchertische.

15 Archive, und damit erneut mehr als beim letzten Tag der Archive, hatten ihre Teilnahme erklärt. Besonders erfreulich war die Beteiligung von drei Bezirksarchiven. Die Besucherzahl betrug insgesamt knapp 2.000. Das reichte von wenigen Personen in kleinen Häusern wie dem Archiv des Katholischen Militärbischofs in Berlin, weit über 100 im Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau bis zu mehreren hundert im Stasi-Unterlagen-Archiv. Damit sind die Zahlen im Vergleich zu den Vorjahren etwa gleich geblieben.

Das Landesarchiv, das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv und die Abteilung Personenauskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg des Bundesarchivs hatten sich zu einem gemeinsamen Auftritt verabredet. Auch das Stasi-Unterlagen-Archiv und das Archiv der

DDR-Opposition hatten ihr Programm abgestimmt. Etwas, das vielleicht auch für andere benachbarte Archive überlegenswert wäre. Denn oft besucht das Publikum auch gern mehrere Archive, wenn diese nicht zu weit voneinander entfernt sind oder z. B. durch Führungen miteinander verbunden werden.

Allerdings zeigte die drohende Corona-Pandemie auch Auswirkungen. So entschied sich das Deutschlandradio kurzfristig, seine Veranstaltung abzusagen, um den Sendebetrieb nicht zu gefährden.

Erneut gab es einen gemeinsamen Werbeauftritt und einen Programmflyer. Zahlreiche Social-Media-Posts machten im Vorfeld auf die Veranstaltungen der einzelnen Häuser aufmerksam. Es war auch gelungen, einige Zeitungen für Artikel oder Hinweise auf den Tag der Archive zu gewinnen. Dennoch bestehen hier wie auch bei der Zahl der teilnehmenden Berliner Archive noch Steigerungsmöglichkeiten.

Als Fazit konnte wiederum festgestellt werden, dass sich das Publikum größtenteils noch von der Aura des Originals faszinieren lassen möchte. Vor allem jedoch, und dies war oft zu spüren, sind die Besucherinnen und Besucher daran interessiert, den Blick hinter die Kulissen, den Arbeitsalltag in den Archiven, von den unmittelbar damit befassten Archivarinnen und Archivaren persönlich vorgestellt zu bekommen. Stellvertretend folgen Berichte aus einigen der teilnehmenden Archive

BAR

Flyer zum Tag der Archive 2020 in Berlin

Archiv des Katholischen Militärbischofs
 Anz Weidenkämpe 2, 10117 Berlin
 Tel.: 30467-373, E-Mail: tobias@kathmilbi.de
 www.kathmilbi-berlin-brandenburg.de
 Am 7. März geöffnet von 10, 11.30 und 13.30 Uhr

Archiv der Akademie der Künste
 Hohenstr. 55/56, 10119 Berlin
 Tel.: 30467-2743, E-Mail: info@akademie-der-kuenste.de
 Am 7. März geöffnet von 11 bis 13 Uhr

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
 Auswärtiges Amt, Eingang Straße 10, 10112 Berlin
 Tel.: 30467-2243, E-Mail: info@aa.diplo.de
 Am 9. März geöffnet von 11 bis 17 Uhr

Archiv des Städtischen Museums Berlin
 Lindenstraße 9-11, 12053 Berlin
 Tel.: 30466-4320, E-Mail: archiv@museen-berlin.de
 Am 8. März geöffnet von 11 und 13 Uhr

10. TAG DER ARCHIVE in Berlin am 7. und 8. März 2020
 Am 7. und 8. März 2020 findet in ganz Deutschland der TAG DER ARCHIVE statt.
 In Berlin laden vierzehn Archive die interessierte Öffentlichkeit zu einer Mischung aus Vorträgen, Führungen, Workshops, Filmvorführungen und anderen Aktivitäten ein. In diesem Jahr sind 10 Archive dabei.
 Der TAG DER ARCHIVE bietet auf vielfache Weise Verbindungen zwischen den Archiven und Archivarinnen & -Archivaren in Berlin.
 www.tagderarchive.de www.berlinarchive.de

Landesarchiv Berlin im VSK
 www.vsk-berlin.de E-Mail: berlin@vsk-berlin.de

Kommunikation von der Depesche bis zum Tweet.
 7./8. März 2020

Archiv des Katholischen Militärbischofs
 Das Archiv geht zurück auf die Sammlung von Pöhl Georg Weidenkämpe im Weltkrieg und ist ein Teil der Sammlung der Akademie der Künste. Es hat sich vornehmlich mit der Geschichte der Berliner Militärbischofs beschäftigt. Seit 1990 ist es ein Teil des Katholischen Militärbischofs in Berlin. Die Sammlung umfasst Briefe, Tagebücher, Zeitzeugengespräche und andere Dokumente.

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
 Das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes bewahrt historische Dokumente und Informationen über die diplomatische Arbeit des Auswärtigen Amtes. Die Sammlung umfasst Briefe, Tagebücher, Zeitzeugengespräche und andere Dokumente.

Archiv des Städtischen Museums Berlin
 Das Archiv des Städtischen Museums Berlin bewahrt historische Dokumente und Informationen über die Geschichte der Stadt Berlin. Die Sammlung umfasst Briefe, Tagebücher, Zeitzeugengespräche und andere Dokumente.

10. TAG DER ARCHIVE in Berlin am 7. und 8. März 2020
 Am 7. und 8. März 2020 findet in ganz Deutschland der TAG DER ARCHIVE statt. In Berlin laden vierzehn Archive die interessierte Öffentlichkeit zu einer Mischung aus Vorträgen, Führungen, Workshops, Filmvorführungen und anderen Aktivitäten ein.



Blick in den Lesesaal des Politischen Archivs, Foto: Auswärtiges Amt

■ Politisches Archiv des Auswärtigen Amts

Erstmals nahm in diesem Jahr das Politische Archiv des Auswärtigen Amts am deutschlandweiten Tag der Archive teil. Für die Archivarinnen und Archivare wie auch für die über 100 Gäste war es eine gelungene Veranstaltung. Während der sechs Führungen besichtigte das Publikum die Tresore der ehemaligen Reichsbank, die heute als Magazinräume für die fachgerechte Lagerung der Archivalien genutzt werden, und gewann anhand verschiedener Dokumente Einblicke in die Bestände des Archivs und dessen Aufgaben. Anschließend stellten die Kolleginnen und Kollegen in der Werkstatt anhand üblicher Arbeitsabläufe ausgewählte Techniken der Papierrestaurierung vor.

Im Lesesaal berieten Archivarinnen und Archivare zur Recherche in den Beständen des Politischen Ar-

chivs sowie zur Geschichte der Hand- und Druckschriften, die durch eigene Schreibübungen erprobt werden konnten. Sie stellten anhand von Originalakten verschiedene Dokumententypen wie Depeschen, Erlasse, Berichte und Noten vor und boten dabei Gelegenheit, ausgiebig in den zugehörigen Akten zu lesen. Kinder konnten eigene Diplomatenpässe ausstellen und mit ihren Eltern bilaterale Verträge abschließen oder Buttons gestalten. Aufgrund der positiven Resonanz ist es sehr wahrscheinlich, dass sich das Politische Archiv auch in zwei Jahren wieder am Tag der Archive beteiligt.

Alexandra Willkommen

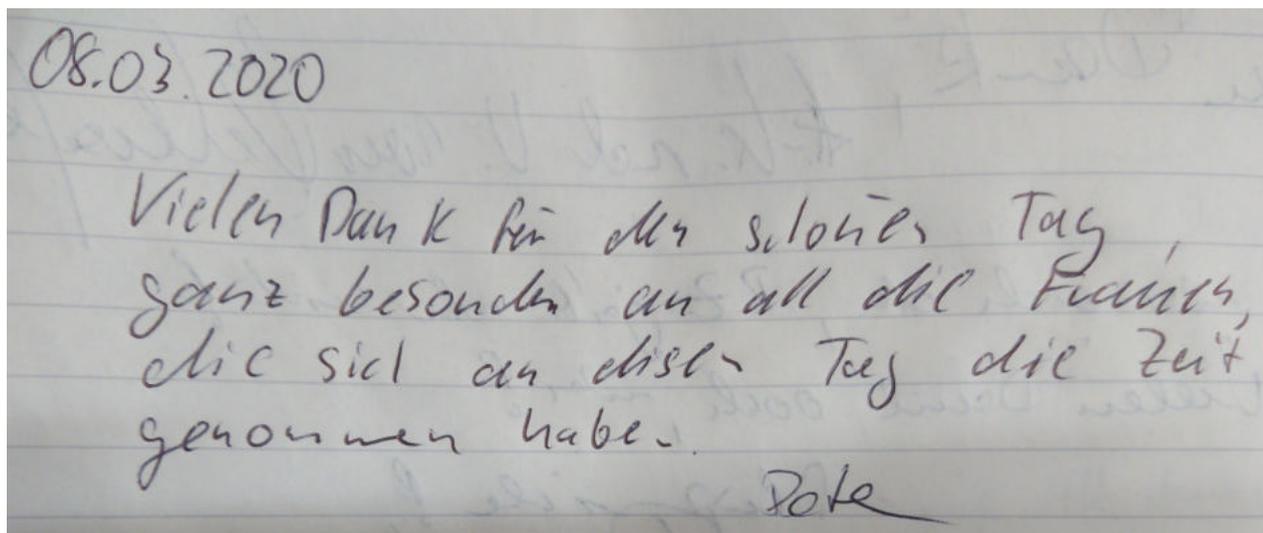
■ Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau

In diesem Jahr öffnete das Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau zum ersten Mal am Tag der Archive seine Türen für interessierte Besucherinnen und Besucher. Über einen Zeitraum von sechs Stunden hatten diese die Gelegenheit, an verschiedenen Programmpunkten teilzunehmen, in Archivalien zu stöbern und mit der Archiv- oder Sammlungsleitung ins Gespräch zu kommen.

Gäste zu Besuch in der Restaurierungswerkstatt

Foto: Auswärtiges Amt





Eintrag im Gästebuch des Politischen Archivs

Im Lesesaal konnten ausgewählte Unterlagen aus den Beständen Bibliothek, Magistratsakten, Familiennachlässe, Fotosammlung, Plan- und Kartensammlung, sowie Zeitungssammlung eingesehen werden. Im Treppenhaus gab es diverse Fotos zu sehen, zu denen das Archiv kaum oder keine Informationen hatte. Besucherinnen und Besucher, die Hinweise zu diesen Abbildungen geben konnten, trugen diese in einen ausliegenden Ordner ein und lieferten damit mögliche Metadaten und Kontext für die Erschließung.

Im Eingangsbereich war ein Stand der Interfest e. V. (Studienkreis für internationales Festungs-, Militär- und Schutzbauwesen) aufgebaut. Mitglieder des Vereins informierten über ihre Arbeit und boten in einem Raum der Präsenzbibliothek zum Festungs- und Militärwesen einen Teil der von ihnen an das Archiv als Schenkung übergebenen Bibliothek zur Benutzung an.

Das Programm startete eine Stunde nach der Öffnung mit der Vorstellung des Archivs und seiner Bestände im Lesesaal. Besonders hervorgehoben wurde hier die umfangreiche Foto- und Postkartensammlung, bestehend aus kleineren und größeren untergeordneten Sammlungen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten und Provenienzen. Der Raum war zu diesem Zeitpunkt bereits mit zahlreichen Menschen gefüllt, die nach der Präsentation auch mit weiterführenden Fragen ihrem Interesse Ausdruck verliehen. Da es sich an diesem Sonntag nicht nur um den Tag der Archive, sondern auch um den Frauentag handelte, beleuchtete der zweite Programmpunkt den Nachlass und das Leben

der Verlegerin Ingrid Below-Lezinsky vom Spandauer Volksblatt. Besondere Freude bereitete die Tatsache, dass sich hierfür auch mehrere Nachfahren vor Ort eingefunden hatten. Sie konnten noch eine andere, persönliche Perspektive bieten, die allein aus den Dokumenten und Fotos nicht hervorgeht.

Einen Blick in die nicht allzu ferne Zukunft bot die Vorab-Präsentation des Online-Portals „1000x Berlin“ (<https://1000x.berlin/>). Das Projekt wird am 23. April 2020 veröffentlicht. Es zeigt 100 Jahre Stadtgeschichte Groß-Berlins anhand von 1.000 Fotografien aus den Sammlungen der Berliner Bezirksmuseen und des Stadtmuseums Berlin. Diese Fotos werden in thematischen Fotoreihen dargestellt.

Einen anderen Blick auf die Geschichte werden zusätzlich 50 Biografien von Berlinerinnen und Berlinern liefern, die auf Basis von Fotografien und Sammlungsobjekten erstellt wurden. Die Arbeit an diesem Projekt sowie die Spandauer Fotoreihen und Biographien wurden ebenfalls vorgestellt und mit den Anwesenden diskutiert.

Im Anschluss folgte der Gastbeitrag der Mitglieder des Interfest e. V. Diese stellten noch einmal konkret ihren Verein und die dem Archiv geschenkte Bibliothek vor. Mit dabei war auch der Bearbeiter der Bibliothek, der die fast 8.000 Werke für das Archiv verzeichnet hat (https://interfest.de/images/pdfs/Verzeichnis_Interfest_bibliothek_2020.pdf).

Den letzten Punkt bildete erneut die Vorstellung des Archivs, diesmal mit anschließender Vorführung und

Diskussion aktueller Digitalisierungsprojekte. Insbesondere wurde auf die Digitalisierung und geplante Nachnutzung von Friedhofsbüchern und Zeitungen eingegangen. Zur Veranschaulichung konnten bisherige Arbeitsergebnisse auf einem PC betrachtet werden, an denen der konservatorische und wissenschaftliche Zweck der Digitalisierung deutlich wurde. Zudem wurden auftretende Schwierigkeiten und die zukünftige Bereitstellung der digitalisierten Bestände zur öffentlichen Nutzung diskutiert.

Die Resonanz auf das Angebot am Tag der Archive war durchweg positiv. 125 Besucherinnen und Besucher, von denen sich viele über mehrere Stunden im Archiv aufhielten und so den Lesesaal zeitweise an seine Kapazitätsgrenzen brachten, nahmen regen Anteil an dem Programm. Das entgegengebrachte Interesse, sowohl an der archivischen Arbeit als auch an den Beständen, war beeindruckend. Die zahlreichen Nachfragen und Diskussionen brachten sogar einige Programmpunkte in Verzug. Ebenso wurde die Mitmachgelegenheit in Form der ausgehängten Fotos gern angenommen, wodurch wichtige Hinweise gewonnen werden konnten. Oft wurde das persönliche Gespräch mit der Archiv- oder Sammlungsleitung gesucht – auch wenn dieses leider durch die hohe Auslastung an diesem Tag etwas kürzer ausfallen musste. Die ausgelegten Archivalien wurden intensiv, aber sorgsam genutzt. Besonders beliebt war eine umfassende Sammlung von Zeitungsartikeln zu verschiedenen Spandauer Orten und Themen. Es ist deutlich geworden, dass solch ein Angebot, wie es am Tag der Archive bestand, auf reges Interesse stößt und alle Seiten von einer solchen Veranstaltung profitieren können. Daher plant das Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau, auch beim nächsten Tag der Archive wieder dabei zu sein.

Carmen Mann, Sebastian Schuth

■ Archiv des Katholischen Militärbischofs

Schwanengesang des Feldgeneralvikars – so lautete der Titel eines etwas ungewöhnlichen Vortrags zum Tag der Archive am 7. März 2020 im Archiv des Katholischen Militärbischofs. Zu Wort kam dabei zu-



Vortrag über Georg Werthmann

Foto: Katholische Soldatenseelsorge/Claudia Guske

nächst einmal Prälat Georg Werthmann (1898 – 1980), und zwar in Form einer digitalisierten und mit Fotos unterlegten Tonbandaufnahme aus dem Jahr 1962. Werthmann erläuterte dabei seinen Werdegang als Militärseelsorger und Feldgeneralvikar in der Wehrmacht. Ausführungen der Historiker Dagmar Pöpping und Winfried Heinemann ordneten dieses Archivdokument in einen größeren Zusammenhang ein, wobei auch deutlich wurde, was in Werthmanns Rede nicht zur Sprache kam. Abgerundet wurde das Programm durch zwei Führungen durch die Magazin- und Ausstellungsräume des Archivs mit einem Schwerpunkt auf Feldpostbriefen vom Ersten Weltkrieg bis zum Kosovo-Konflikt.

Markus Seemann

■ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem beteiligte sich auch in diesem Jahr wieder an der bundesweiten Aktion Tag der Archive. 256 interessierte Besucher und Besucherinnen nutzten – trotz der sich anbahnenden Coronakrise – die Gelegenheit, bei den halbstündlich angebotenen Archivführungen auch mal hinter die Kulissen des Archivs zu schauen.

Reges Interesse fanden zudem die Lesungen aus Briefen von Alexander von Humboldt und Heinrich von Kleist, die Veranstaltung zur Ver- und Entschlüsselung von Nachrichten im diplomatischen Schriftverkehr sowie die ständigen Anlaufstationen, an denen sich die Gäste über die Einführung in die Recherche sowie über



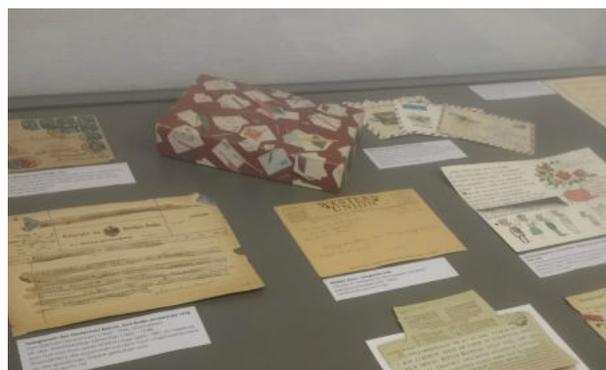
Ver- und Entschlüsselung von Nachrichten im diplomatischen Schriftverkehr. Foto: Vinia Rutkowski

die Restaurierung von Archivalien informieren konnten, ebenso die Präsentation der Wappendarstellungen des HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften.

Constanze Krause

■ Akademie der Künste

In der Akademie der Künste wurden dem Publikum verschiedene Angebote gemacht. Neben Führungen und Vorträgen, die fast alle ausgebucht waren, gab es eine kleine Ausstellung mit verschiedenen Poststücken, von Künstlern gestaltete Briefe und Mail Art. In einem Archivkino wurden in abwechslungsreicher Folge



Vitrine mit verschiedenen Poststücken. Foto: Elgin Helmstädt

Auschnitte aus Filmen gezeigt, die im Archiv bewahrt werden.

Im Digitalisierungsbereich wurde der Workflow bei der Produktion eines Bildbandes anhand der Entwürfe des Bühnenbildners Volker Pfüller demonstriert:

von der Archivrecherche über das Scannen der Vorlagen, die Bildbearbeitung bis hin zum druckfertigen Manuskript. Pfüller, der selbst anwesend war, konnte die detailreichen Ausführungen der Archivarinnen wunderbar ergänzen.

Torsten Musial

■ Landesarchiv

Wie auch in den Jahren zuvor hatten in Reinickendorf am Eichborndamm das Landesarchiv Berlin, das Bundesarchiv, Abteilung Personenauskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg (PA), und das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv (BBWA) ein gemeinsames Programm zusammen gestellt. Über 260 Besucherinnen und Besucher haben diesen Tag der offenen Tür genutzt, um sich hinter den Kulissen des Archivs umzusehen, Vorträgen zu lauschen oder sich die Archivalienausstellung anzusehen.

Die unter dem Motto „Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet“ erstmals zusammengestellten und im Original ausgestellten Dokumente sind noch bis September 2020 im Rahmen der Dauerausstellung des Archivs zu sehen.

PRESSETEXT

■ Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv

Im Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchiv haben wir uns vor allem über die Kommunikation mit mehr als 50 Gästen gefreut, die sich unsere Ausstellung zum Thema „Veränderungen der Korrespondenz der Wirtschaft in einem Jahrhundert“ angesehen haben.

Die Kommunikationsgeschichte von 1900 bis 1965 haben wir am Beispiel der Schokoladenfabrik Theodor Hildebrand & Sohn aufgezeigt. Dazu wurden u. a. Berliner Adress- und Telefonbücher mit den Einträgen des Unternehmens sowie Briefköpfe mit Fabrikdarstellungen, Sammelbilder, ein Telegramm und den Namenszug „Hildebrand“ (Schriftmarke) in seinen verschiedenen Abwandlungen über die Jahrzehnte gezeigt.

Begeistert war das Publikum auch von der Briefkopfsammlung des Archivs, aus der die schönsten Beispiele zu sehen waren, und die bunte Vielfalt der Werbe- und Reklamemarken. Beides – Briefkopf/Logo und Reklame – sind wohlüberlegte Kommunikationsmittel eines Unternehmens.

Ein Lieblingsthema waren die ausgestellten Wurfungen des Lieferunternehmens „Call a Pizza“, die das Publikum durch unterschiedliche Farbigkeit und Design überraschten. Die ältesten Exemplare, die sich in der Werbemittelsammlung des Archivs befinden, stammen aus dem Jahr 1988. Am Anfang mussten die Wurfungen noch erklären, wie das so geht mit dem Pizza bestellen!

Die Verbindung zwischen den drei Archiven am Eichborndamm wurde mit den vom Wirtschaftsarchiv angebotenen Führungen über das Gelände der ehemaligen Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik (DWM) sichtbar gemacht. Die Tour begann am Landesarchiv und hatte als weitere Stationen das BBWA und das Bundesarchiv (PA).

Tania Estler-Ziegler

■ Stasi-Unterlagen-Archiv

Im Stasi-Unterlagen-Archiv stand der Tag unter der Überschrift „Überwachte Kommunikation“. Briefe abfangen, Telefonate abhören, Spitzel einsetzen: Die breite Überwachung von vor allem privater Kommunikation diente der DDR-Staatssicherheit als wichtige Informationsquelle. Auf Millionen Karteikarten speicherte die Stasi diese Informationen für einen schnellen Austausch im Apparat. Um mehr über Geschichte,



Einblick in die manuelle Rekonstruktion von Stasi-Unterlagen, Foto: BStU/Döbel

Funktion und Nutzungsmöglichkeiten dieses Archivs zu erfahren, kamen am 7. und 8. März mehrere hundert Interessierte nach Berlin-Lichtenberg.

Viele nutzten die Gelegenheit auch zum Austausch mit Mitarbeitenden des Archivs. Bei Vorträgen ging es unter anderem um Recherchemöglichkeiten und Digitalisierung. Auch die manuelle Rekonstruktion von zerrissenen Unterlagen ließ sich besichtigen. Der Bundesbeauftragte Roland Jahn beantwortete Fragen zu Erkenntnissen aus den Akten, zur Zukunft des Stasi-Unterlagen-Archivs und der Entwicklung der ehemaligen Stasi-Zentrale zu einem Campus für Demokratie.

Neben den Führungen durch die Archivausstellung „Einblick ins Geheime“ nutzten Besucherinnen und Besucher auch die Sammlung von Beispielakten, in denen sich komplette Vorgänge der Stasi nachlesen lassen.

Parallel hatte auch das Archiv der DDR-Opposition der Robert-Havemann-Gesellschaft sein Archiv geöffnet, das ebenfalls auf dem Campus der Demokratie angesiedelt ist – für viele eine spannende Ergänzung.

PRESSETEXT

Besucherinnen und Besucher blättern interessiert in Beispielakten, Foto: BStU/Döbel

Aus den Archiven

■ Das Historische Archiv der BVG

Das Historische Archiv der BVG, kurz auch häufig BVG-Archiv genannt, verwahrt die Geschichte der Berliner Verkehrsbetriebe. Diese Bestände umfassen die Zeit ab 1929, als die BVG als Aktiengesellschaft den Betrieb aufnahm. Ab 1938 war sie dann ein Eigenbetrieb des Landes Berlin, in Ost-Berlin zwischenzeitlich ein VEB und seit 1993 eine Anstalt des öffentlichen Rechts (AöR).

Aus der Zeit von 1929 bis 1943 sind die Bestände jedoch leider gering, da die Hauptverwaltung der BVG in der Köthener Straße im November 1943 einen Bombentreffer erhielt und komplett ausbrannte. Walter Franck, der Hausfotograf der BVG, der zu dieser Zeit noch auf Glasplatte fotografierte und jedes Negativ auf der Platte nummerierte, war bei gut 20.000 als sein Negativbestand komplett zerstört wurde. Nur etwa 10 Prozent dieses Bestandes sind durch erhaltene Abzüge bekannt. Franck fing 1943 wieder bei Nummer 1 an. Dieser Bestand ist erhalten und zeigt eindrucksvoll die Kriegszerstörung Berlins, da eine der Aufgaben des Fotografen die Schadstellendokumentation im Verkehrsnetz war.

Insgesamt beträgt der Bestand an Negativen etwa 200.000, von denen aber noch nicht alle erschlossen sind. Aktuell wird nach und nach der gesamte Bestand



Die im November 1943 ausgebrannte BVG-Hauptverwaltung. Aufnahme vom 17.1.1944 (Foto: BVG-Archiv Nr. 171).

digitalisiert, wobei aktuell etwa 15 Prozent der Fotografien nun auch digital vorliegen. Die Erschließung des gesamten Bestandes wird somit noch einige Jahre in Anspruch nehmen.

Neben den Fotografien, die auch am häufigsten nachgefragt werden, verwahrt das Historische Archiv der BVG auch große Bestände an Akten und Plänen. Dieser Bestand ist jedoch sehr dispers. Vor allem zu thematisch abgeschlossenen Kapiteln (z. B. M-Bahn oder S-Bahn bei der BVG) sind große Aktenbestände vorhanden. Auch einige eher museale Hinterlassenschaften des Betriebes wie alte Uniformen oder Fahrzeugmodelle befinden sich im Magazin des Archivs.

Neben der klassischen Tätigkeit eines Archivs stellt das Archiv innerhalb der BVG eine Art Fachabteilung für die Firmengeschichte dar. So werden viele Pressetermine zur Geschichte durch die Mitarbeiter des Archivs wahrgenommen. Im letzten Jahr waren dies vor allem Termine zu den Themen „90 Jahre BVG“ und „30 Jahre Mauerfall“, in diesem Jahr bereits zum Thema „100 Jahre Groß-Berlin“.

Auch in der Kundenzeitschrift der BVG namens „PLUS“ wird jeden Monat ein historisches Thema durch das BVG-Archiv behandelt. Das Historische

Der Alexanderplatz kurz nach einem Luftangriff, rechts steht noch die „Rote Burg“, das Polizeipräsidium, 25. Mai 1944 (Foto: BVG-Archiv Nr. 514)

Archiv der BVG befindet sich im Straßenbahnhof Köpenick, Wendenschloßstraße 138, 12557 Berlin (Tram-Haltestelle „Betriebshof Köpenick“, Linie 62). Da die Räumlichkeiten begrenzt sind, ist es immer sinnvoll, vor einem Besuch einen Termin zu vereinbaren: telefonisch unter 030/256-34151 oder per E-Mail an (archiv@bvg.de).

Eine der im letzten Jahr in „PLUS“ präsentierten Geschichten über besondere Fundstücke aus dem Archiv sei im Folgenden noch einmal erzählt.



Straßenbahnfahrerin der Ost-BVG (BVG-Archiv Nr. 20923-14A)

■ Geschlechterstreit an der Grenze

Der sogenannte Galoppwechsler stand im Nachkriegsberlin einmal im Zentrum eines Zwistes zwischen den Stadthälften. Denn bevor Ost und West durch die Mauer geschieden wurden, waren sie schon durch unterschiedliche Währungen getrennt. Ab dem 24. März 1949 sorgte daher ein Schaffnerwechsel bei der Straßenbahn dafür, dass bei der Fahrt über die Sektorengrenze keine Fremdwährung eingeschleppt wurde. Laut einem Archivfund aus der Zeit gab es zwölf sogenannte

Ablösungsstellen in der Stadt. Darunter zum Beispiel der Bahnhof Bornholmer Straße, die Haltestelle vor dem Rittergut Glienicke und der Bahnhof Wilhelmsruh.

Als die Spannungen zwischen den beiden deutschen Staaten zunahm, nutzte die Ost-BVG die Gelegenheit, um den Kollegen im Westen deren Rückständigkeit vor Augen zu führen. Ab dem 14. Januar 1953 setzten sie auf bewussten Linien bevorzugt Frauen als Fahrpersonal ein. Das hatte zur Folge, dass nicht nur die Schaffner, sondern auch die Fahrer an der Sektorengrenze getauscht werden mussten. Denn weibliches Fahrpersonal war im Westen nicht zugelassen. Die West-BVG sah das natürlich als gezielte Provokation. Und es dauerte nur wenige Wochen, bis die Situation zur vollständigen Teilung der Straßenbahnnetze führte.

Heute muss man wohl zugeben, dass die Ost-BVG einen Nerv getroffen hatte und die Haltung der West-BVG unhaltbar war. Zumal die Frauen ja bereits während des Kriegs gezeigt hatten, dass sie natürlich das Zeug zur Fahrerin haben.

Axel Mauruszat



Schaffnerin der West-BVG im Jahr 1959 mit dem typischen Galoppwechsler um den Hals (Foto: BVG-Archiv Nr. 59-374)

■ Der Blick der Staatssicherheit Fotografien aus dem Archiv des MfS

Eine ältere Frau und ein Kind parken ihre Fahrräder vor einem Geschäft in Magdeburg. Auf einer Wiese in Berlin liegt ein Fußball. Ein Ehepaar stellt sich mit den Gästen ihrer Goldenen Hochzeit vor der evangelischen Kirche in Mansfeld für den Fotografen auf.

Alltäglich scheinen die drei Ereignisse zu sein und belanglos die Fotografien davon, wüsste man nichts über den Kontext, in dem die Aufnahmen entstanden. Denn die drei Fotos sind Teil des gewaltigen „Bildbergs“, den die Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit in ihren Büros und Archiven hinterließen, als sie 1989/90 ihre Arbeit beendeten. Mit ihrem „Blick der Staatssicherheit“ durch die Objektiv ihrer Kameras sorgten die hauptamtlichen und die inoffiziellen Mitarbeiter des MfS – und unbeabsichtigt auch die Fotografen beschlagnahmter Fotos – für einen besonderen fotohistorischen Massenbestand. Wenn sie Oppositio-

nelle beschatteten, Flucht- und Protestaktionen untersuchten, Dienstgebäude, Straßen und Plätze überwachten, ihre eigene Arbeit oder gemeinsame Aktivitäten dokumentierten – der Griff zum Fotoapparat war oft Teil ihres Auftrags, bei dem es immer darum ging, den „Feind“ zu erkennen und zu bekämpfen. Nicht zuletzt die häufig zu beobachtende Diskrepanz zwischen der alltäglich anmutenden Szenerie und dem repressiven Beweggrund für die Aufnahmen macht die Bilder zum Bestandteil einer außergewöhnlichen fotografischen Überlieferung.

Im Fall der beiden Magdeburger Radfahrer war es der Zufall, der sie Teil der fotografischen Dokumentation eines inoffiziellen Mitarbeiters (IM) werden ließ. Dieser hatte seine Kamera eigentlich auf einen an der Hauswand hängenden Briefkasten gerichtet, um dessen Position im Stadtraum festzuhalten. Das MfS vermutete, dass dieser Briefkasten – oder einer der übrigen fotografierten – von einem der Spionage verdächtigten Mann benutzt worden sein könnte.

Den Ball hatten drei West-Berliner Kinder beim Spielen versehentlich über die Berliner Mauer geschossen. Das MfS dokumentierte seine Lage im Grenzgebiet ebenso fotografisch wie die Rückgabe an den Erziehungsberechtigten, mit dem die Kinder zur nahe gelegenen Grenzübergangsstelle hatten kommen müssen.

Um das Bild der Mansfelder Festgäste hatte die „goldene“ Braut dagegen den Fotografen, einen als IM tätigen Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei, selbst gebeten. Er war als Hobbyfotograf bekannt, so dass die Frau sich ein schönes Erinnerungsfoto versprach – nicht je-



Von einem angeblichen Spion genutzter Briefkasten an einem Haus in Magdeburg, fotografiert von einem inoffiziellen Mitarbeiter des MfS (BStU, MfS, BV Magdeburg, Abt. VIII, Nr. 6660, S. 12, Bild 14)

doch, dass der Mann einen zweiten Abzug an das MfS übergeben würde. Der IM vermutete, die Geheimpolizei würde sich für die kirchliche Festgesellschaft interessieren.

Die drei Fotografien deuten an, welches besondere Quellenmaterial sich bei der Beschäftigung mit der Bilderwelt des MfS auftut – eine Bilderwelt, die bislang noch kaum in den Fokus der Forschung geraten ist. Mit dem kürzlich erschienenen Buch „Der Blick der Staatssicherheit – Fotografien aus dem Archiv des MfS“ sollen Einblicke in diese Bilderwelt gewährt und dabei Hilfe bei der Entschlüsselung der präsentierten Fotografien gegeben werden. Vor allem aber soll anschaulich werden, wie vielfältig die Fragenhorizonte sein können, unter denen man die Aufnahmen betrachten kann.

Die Fotografien spiegeln den Blick der hauptamtlichen und der inoffiziellen Mitarbeiter auf die von ihnen überwachten Menschen und auf die DDR-Gesellschaft insgesamt, sie geben Einblicke in den Alltag im MfS, sie liefern Bilder von unscheinbar anmutenden, anderswo nicht dokumentierten Lebenswelten, nicht selten sind sie die einzigen fotografischen Dokumente über Orte und Ereignisse, von denen es sonst keine Überlieferung gibt.

Die Fotografien spiegeln den Blick der hauptamtlichen und der inoffiziellen Mitarbeiter auf die von ihnen überwachten Menschen und auf die DDR-Gesellschaft insgesamt, sie geben Einblicke in den Alltag im MfS, sie liefern Bilder von unscheinbar anmutenden, anderswo nicht dokumentierten Lebenswelten, nicht selten sind sie die einzigen fotografischen Dokumente über Orte und Ereignisse, von denen es sonst keine Überlieferung gibt.

Die Recherchen zu dem Buch konnten sich dabei nicht auf eine zentrale Ablage stützen, in der das MfS seine Fotobestände aufbewahrte. Die Überlieferung der Bilder geschah vielmehr auf sehr unterschiedliche Weise. So umfasst die Fotosammlung der heutigen Stasi-Unterlagen-Behörde rund 1,85 Millionen Fotografien, von denen ein großer Teil weitgehend kontextlos erhalten ist, d. h. es ist allenfalls bekannt, in welcher Hauptabteilung des MfS sich die Bilder befanden, als die Geheimpolizisten 1989/90 ihre Arbeit einstellen.

Darüber hinaus befindet sich aber auch in der Schriftgutüberlieferung eine riesige, bis heute noch



Foto eines MfS-Mitarbeiters von einem Fußball, den West-Berliner Kinder über die Berliner Mauer geschossen haben (BStU, MfS, HA VI, Nr. 464, S. 2, Bild 2)

nicht geschätzte Zahl an Aufnahmen. Eingeklebt, in Tütchen oder alten Briefumschlägen beigeheftet, als Negativstreifen oder lose beiliegend – für die erschließenden Archivarinnen und Archivare eine nicht zu unterschätzende Herausforderung, deren Bewältigung, insbesondere durch die Digitalisierung, noch viel Zeit in Anspruch nehmen wird.

In der bisherigen Nutzungsgeschichte von Fotos aus MfS-Beständen wurden die Bildquellen meist allein zur Illustration eingesetzt. Dabei dominierten oft solche Aufnahmen, die scheinbar „leicht“ zu lesen sind und allenfalls nur durch kurze Bildunterschriften erläutert werden müssen. Die Vielfalt des überlieferten Fotomaterials, die zugleich Ausdruck der unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten der Fotografie im MfS ist, zeigt sich aber auch und gerade in Bildern, die weniger eindeutig oder die nicht unbedingt in den Beständen der Geheimpolizei zu erwarten sind.

Der Bildband gewährt Einblicke in die Bilderwelt der Staatssicherheit, analysiert Entstehung und Funktion der Fotografien im Repressionssystem des MfS, stellt einzelne Fotografen vor und präsentiert unerwartete Blicke auf den Alltag in der DDR. Die Fotografie galt im Ministerium für Staatssicherheit als „wichtige Waffe“ – sie ist es wert, näher in den Blick genommen zu werden.

Philipp Springer

■ Die „künstlerische Intelligenz“ bei den Ullsteins

Kurt Safranski bestimmte wie kein anderer das Erscheinungsbild des bekannten Berliner Ullstein Verlages. In diesem Jahr wäre der legendäre Zeichner und Zeitschriftenmacher 130 Jahre alt geworden.

Nichts schmeichelt einem mehr als die Freude der Anderen beim Wiedersehen. „Eines Tages war er plötzlich wieder da. Er wollte es selbst kaum glauben. Wie ein Lauffeuer ging es durchs Haus, und alle kamen, um ihn freudig zu begrüßen.“ Dieser Empfang 1953 im Ullstein Verlag in Berlin-Tempelhof dürfte Kurt Safranski gefallen haben. Fast zwanzig Jahre waren vergangen, seit der Kreativkopf und Zeitschriftenverantwortliche das Traditionsunternehmen verlassen hatte: als einer der vielen Ullstein-Mitarbeiter mit jüdischen Wurzeln.

Nun also war er aus dem New Yorker Exil in seine Heimatstadt Berlin zurückgekehrt, wie in der „Ullstein-Hauszeitung“ zu lesen war. Begrüßt mit blühenden Alpenveilchen durch den Seniorchef und beschenkt mit Konfekt und Zigarren von einer „Ullsteinerin“. Selbst der Pförtner habe nach dem „Dicken“ gefragt. Keine Frage: Safranski war noch immer populär.

Kurt Safranski und Ullstein – das war eine intensive und erfolgreiche Geschichte. Davon zeugen zahlreiche

Unterlagen im Unternehmensarchiv des Axel Springer Verlages, zu dem Ullstein seit 60 Jahren gehört: Briefe, Fotos, Tagebuch, Vorstandsprotokolle und Jubiläumsschriften. Eine Biografie fehlt jedoch bislang.

Geboren wurde Szafranski (erst im Exil änderte er die Schreibweise) am 17. Oktober 1890 in der belebten Leipziger Straße in Berlin. Später, als führender Ullstein-Mitarbeiter, wird er sich im idyllischen Zehlendorf in der Klopstockstraße ein großbürgerliches Wohnhaus im englisch-schottischen Stil errichten lassen, das heute unter Denkmalschutz steht. Bereits 1911 lieferte Safranski Illustrationen für Ullstein: etwa das Cover für das „Offenbach-Album“ nach Operntexten des Komponisten. 1912 stellte er für den Axel Juncker Verlag in Berlin seine Fähigkeiten beim Erstlingsroman „Rheinsberg. Ein Bilderbuch für Verliebte“ seines Freundes Kurt Tucholsky (1890–1935) unter Beweis. Im Jahr darauf warben beide für ihre Idee einer Publikation, in der sich jeweils ein Autor in Briefform an die Leser wendet. Zudem betrieben sie eine „Bücherbar“ am Kurfürstendamm, in der jedem Käufer eines Buches zugleich ein Schnaps gereicht werden sollte.

Beide Vorhaben flopten, doch ihre Kreativität schien nach dem Geschmack von Ullstein. Noch 1913, Safranski war gerade 23 Jahre alt, holte ihn die Verlagsleitung als „künstlerischen Beirat“ ins Haus und betraute ihn mit der gestalterischen Verantwortung für das gesamte Verlagsgeschäft, einschließlich des Buchverlages und der Werbeabteilung. Der Erste Weltkrieg, den Safranski als Soldat erlebte, unterbrach die Tätigkeit, doch danach legte er richtig los. Er illustrierte beispielsweise 1922 das Cover von Roda Rodas Erzählungen „Frau Tarnotzis feinsten Coup“, entwickelte 1924 das Satiremagazin „Uhu“ (zusammen mit Tucholsky), betreute das „Blatt der Hausfrau“ und zeichnete Werbeplakate für die Kinderzeitschrift „Der heitere Fridolin“.



Zeichnung von Kurt Safranski für „Der heitere Fridolin“

Sein Meisterstück lieferte Safranski jedoch mit der „Berliner Illustrierten Zeitung“ ab, die den Lesern die große Welt nach Hause brachte und zu Beginn der 1930er Jahre mit einer Auflage von fast zwei Millionen Exemplaren die reichweitenstärkste deutsche Zeitschrift war. Dank modernster Maschinen, die der für Technik zuständige Rudolf Ullstein (1874–1964) angeschafft hatte, konnten Fotos in hoher Qualität gedruckt werden. Entscheidender war ein revolutionärer journalistischer Ansatz: Kurt Safranski und Chefredakteur Kurt Korff (1876–1938), der im Haus als Archivar begonnen hatte, nutzten Fotos nicht mehr nur als Illustration einer Geschichte, sondern ließen mittels Fotos die Geschichte erzählen. Sie erhoben die Fotografie zu einer Kunstform, setzten auf die Ästhetik des Bildes und schufen ein eigenes Genre. Sie können damit als wichtige Wegbereiter des Fotojournalismus gelten, ohne den heute weltweit keine Illustrierte und kein Magazin auskommt. Nach dem Prinzip arbeitete damals übrigens auch das auf ein junges Publikum zugeschnittene Boulevardblatt „Tempo“ von Ullstein, das in diesem Jahr in der neuen Staffel von „Babylon Berlin“ Auferstehung feiert.

Der Erfolg zahlte sich für Safranski aus. 1924 übertrugen ihm die Ullsteins die selbstständige verlegerische Leitung des gesamten Zeitschriftenverlages. Er erhielt Prokura und wurde 1930 Mitglied des Vorstandes – ein Vertrauensbeweis der fünf Ullstein-Brüder, die das 1877 von Vater Leopold gegründete Unternehmen nach dessen Tod übernommen und im legendären Berliner Zeitungsviertel entlang der Kochstraße zum größten Verlag Europas mit mehr als 10.000 Beschäftigten gemacht hatten. Sie schickten Safranski auch zur „Marktanalyse“ auf eine längere USA-Reise.

Safranski war ein „Ullsteiner“ durch und durch – und konnte seinen Freund Tucholsky nicht verstehen, der einer der schärfsten Kritiker der Weimarer Republik



Titelseite der „Berliner Illustrierten Zeitung“ vom 18. September 1932

in linken Zeitschriften war und trotzdem weiter für Blätter des „Großunternehmens“ Ullstein arbeitete. Man könne nicht den Kapitalismus scharf und bedingungslos angreifen, aber zur gleichen Zeit Geld von ihm nehmen, monierte Safranski 1928.

Eine der wenigen Charakterisierungen jener Zeit stammt von Hermann Ullstein (1875–1943), dem jüngsten der Brüder: „Künstler von unfehlbarem Geschmack, mit einem außergewöhnlichen Sinn fürs Publizieren, voll guter Ideen.“ Und mit Blick auf ihn und Chefredakteur Korff urteilte Hermann Ullstein: „Korff repräsentierte die literarische und Safranski die künstlerische Intelligenz.“

Im Jahr 1933 war es damit vorbei. Die Nationalsozialisten, kaum an der Macht, setzten den liberalen



Kurt Safranski und sein Kollege Carl Schnebel, um 1932

Verlag unter Druck. Am 1. Juli 1933 vermerkte die handgeschriebene Ullstein-Chronik: „Die jüdischen Redakteure verlassen das Haus.“ Kurt Safranski blieb noch bis Ende des Jahres Mitglied der Gesamtdirektion und sogar noch 1934 bei den Ullsteins tätig – ob mit Duldung der Nazis oder durch Tricks der Verleger ist unklar. Doch dann ging nichts mehr. Safranski emigrierte in die USA. Die Ullsteins veräußerten ihren Verlag weit unter Wert und gingen ebenfalls ins Exil.

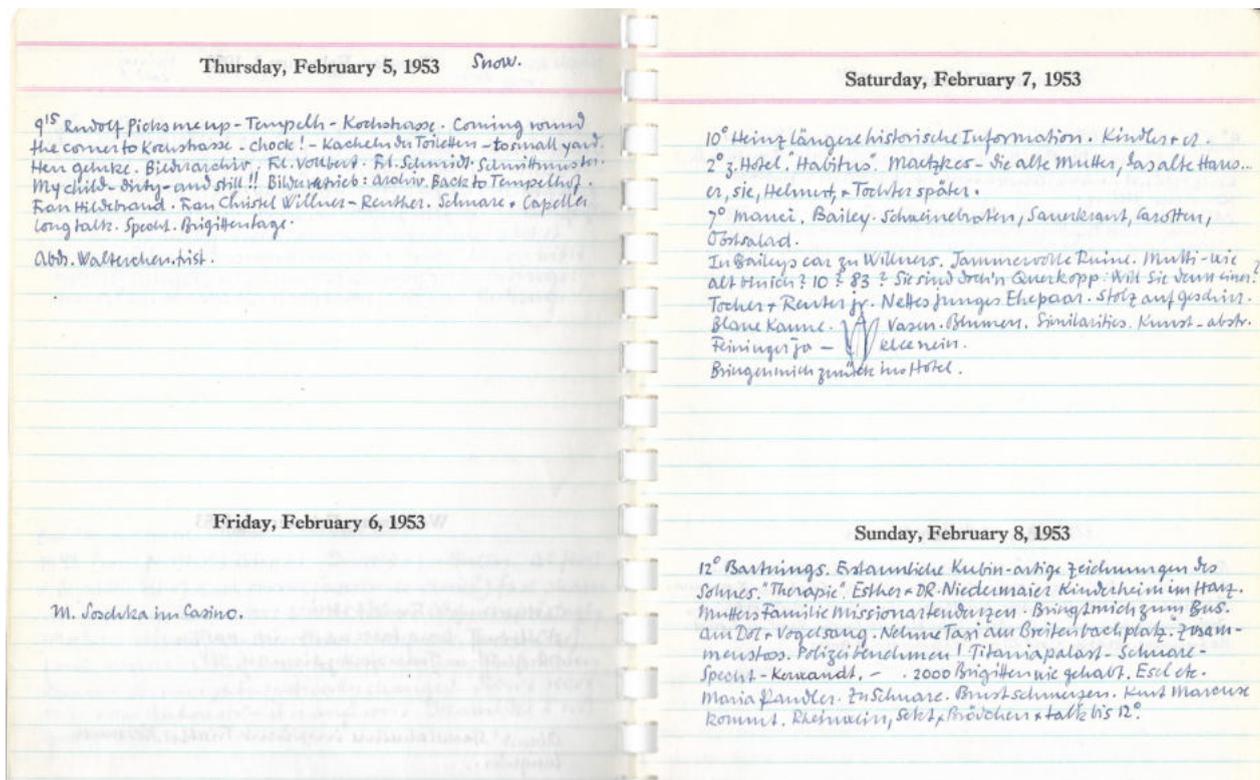
Zum Abschied erhielt Safranski von 23 Kolleginnen und Kollegen ein Fotoalbum: Sie hatten sich eigens für ihn porträtieren lassen. Im Begleittext war vom schweren Verlust für den Verlag die Rede und vom Wissen, „was die Lösung vom Ullsteinhaus für Sie selbst bedeutet“. Dazu vom Wunsch, dass Safranski zum zweiten Mal eine ganze Lebensarbeit auf sich nehmen könne. Bemerkenswert ist auch ein Brief des Aufsichtsratsvorsitzenden Ferdinand Bausback vom 31. August 1934, in dem er Safranski für die „große Arbeit“ bei Ullstein dankte, an sein hohes Ansehen bei den Mitarbeitern erinnerte und ihn wegen seines untadeligen Charakters lobte.

In New York konnte der Exilant seine Erfahrungen bald bei der konzeptionellen Arbeit für US-Verlage anbringen. Er knüpfte Kontakte, machte sich einen Na-

men. Mit zwei Berliner Bekannten – Kurt Kornfeld, einst Inhaber des Carl Duncker Verlages und einer medizinischen Buchhandlung, sowie Ernest Mayer, Begründer der Agentur Mauritius – baute er die Bildagentur Black Star auf. Sie wurde zum Anlaufpunkt für US-Fotografen und für emigrierte Kollegen – und zum wichtigsten „Fotobeschaffer“ für Magazine wie „Life“ und „Time“. Auch wenn es eine Zeit dauerte, bis sie rentabel arbeitete. Safranski lehrte zudem als Dozent für Fotojournalismus.

Die Verbindung zu den Ullsteins, die im Exil schlecht Fuß fassten, hielt all die Jahre. Safranski unterstützte Hermann Ullstein mit einem Darlehen und bot einen Schreibtisch bei Black Star an. Später half er Karl und Leopold Ullstein von der dritten Verleger-Generation, als sie 1947 ein monatliches Reprint-Magazin, ein Digest mit dem Namen „World Opinion“, auf den britischen wie deutschen Markt bringen wollten. 1953 folgte er schließlich dem Ruf nach Berlin. Deutschland schien bis dahin weit weg, auch wenn er seine Zeit bei Ullstein nicht vergessen hatte. Anders als seine Mitstreiter Kornfeld und Mayer sprach er in seiner Familie über die „deutschen Jahre“. „Er war stolz auf das, was er dort geleistet hat“, erinnern sich seine Enkelinnen Stacey und Devon Fredericks in New York. Und darauf, dass seine Tochter Tina ihm als Art Direktorin beim Modemagazin „Glamour“ nacheiferte. Familienfotos lassen ihr inniges Verhältnis zueinander erahnen.

Mit der Rückkehr des „Dicken“ 1953 nach Berlin verband Seniorchef Rudolf Ullstein große Hoffnungen. Im Jahr zuvor hatten er und seine Neffen Karl und Heinz vor Gericht die Restitution ihres Verlages erstritten, wozu das Druckhaus Tempelhof sowie die Rechte an den Titeln „Berliner Morgenpost“ und „B.Z.“ gehörten. Als neues Projekt schwebte den Ullsteins eine in den USA übliche Zeitungsbeilage vor, die mit einer Auflage von bis zu sechs Millionen Exemplaren als Dienstleistung auch an andere Verlage in Deutschland verkauft werden sollte. Niemand schien aus Sicht der Ullsteins geeigneter für Konzeption und Umsetzung dieser „Sonntags-Illustrierten“ als der inzwischen 62-jährige Kurt Safranski, der, so Karl Ullstein in einem Brief am 9. Februar 1953 an seine Mutter Antonie, den Verlag außerdem beraten sollte, „was seines Erachtens nach zur Verbesserung unserer bestehenden Zeitschriften getan werden sollte“.



Tagebucheintrag von Kurt Safranski nach der Besichtigung der alten Kochstraße in Berlin

Mit Reisen durch die Bundesrepublik verschaffte sich Safranski 1953 einen Überblick über den Zeitschriftenmarkt, er sammelte Zusagen von Verlagen, die Beilage zu übernehmen, und stellte eine Redaktion zusammen. Seine Aktivitäten und Eindrücke hielt er in einem Reisetagebuch fest: ungeschminkt und emotional. Immer wieder traf er frühere Mitstreiter, zum Beispiel den Redakteur Ewald Wüsten und Ex-Chefredakteurin Barbara von Treskow, die sich beide im Fotoalbum von 1934 verewigt hatten. Genau wie die Pfeiffer-Schwester Clara und Anna, zwei einstige Sekretärinnen, über die Safranski wenig schmeichelhaft, aber in seinem typischen bissigen Humor, notierte: „alt und fetter geworden“.

Am 5. Februar 1953 war er mit Rudolf Ullstein von Tempelhof zum früheren Verlagssitz in der Kochstraße in Kreuzberg gefahren. Safranski wusste, dass das legendäre Zeitungsquartier Anfang Februar 1945 zerstört worden war, doch er ahnte nicht, dass ihn eine „Mondlandschaft“ erwarten würde. „... Coming round the corner to Kochstrasse – chock!“, ist zu lesen.

In den folgenden Wochen traf sich der umtriebige Safranski mit Teilnehmern der Veranstaltung „Lebt Berlin und der Westen sich auseinander“, diskutierte

mit den Ullsteins über den Farbdruck für die „Sonntags-Illustrierte“ und notierte nach einer Begegnung mit einem Bewerber, der in der NS-Zeit ein Karikaturenbuch veröffentlicht hatte, sein Urteil über eine mögliche Mitarbeit: „not now, in 10 years, perhaps“ – „Nicht jetzt, in zehn Jahren, vielleicht“. Fast akribisch machte sich Safranski Notizen über Besuche in Restaurants, das Essen, die Cocktails, er hielt fest, wie beim turbulenten Flug nach Düsseldorf der Wein „aus dem Glas flog“. Rudolf Ullstein verriet er später: „Meine Frau war wirklich froh, ihren ‚Dicken‘ selbst im alten Format wieder zurückzuhaben. Sie hatte zwar gehofft, Berlin würde mich aushungern, aber davon war ja leider keine Rede.“ Den Genussmenschen sah man ihm an.

Die erste Ausgabe der „Sonntags-Illustrierten“ erschien am 21. März 1954. „Familien-Zuwachs“, jubelte die „Ullstein-Hauszeitung“ und wünschte dem „jüngsten Kind unseres Verlages“ und den „Eltern“ viel Erfolg. Doch der blieb aus. Die Bereitschaft der Leser, die Beilage zu einem höheren Abonnementpreis zu beziehen oder gar zusätzlich zu erwerben, war gering. Und der Farbdruck war teuer. Zudem fehlte es der Beilage an Aktualität und Pfiff, räumte Karl Ullstein ein. Bereits am 21. April 1954 stimmte der Vorstand für die



*Kurt Safranski, Malte-Till Kogge, Chef vom Dienst der „B.Z.“ und der Chefredakteur der „Berliner Morgenpost“
Wilhelm Schulze im nächtlichen Setzersaal*

Einstellung nach nur sechs Ausgaben. Auch Patriarch Rudolf Ullstein hob seine Hand. Die Redaktion wurde aufgelöst.

Kurt Safranski kehrte, da er ohnehin nur für dieses Projekt engagiert worden war, mit einer Abfindung versehen zu seiner Agentur Black Star nach New York zurück. Die Zeit in Berlin behielt er trotz des Fehlschlags in guter Erinnerung, korrespondierte mit den Ullsteins, erkundigte sich nach ihrem Verlag. Er bedankte sich für ihre Freundschaft und die Wärme, die er „als eine wohlthuende Bereicherung seines Lebens empfunden“ habe. Er freute sich über ihre Geburtstagsgrüße und die Hilfe, sein unter Druck verkauftes Privathaus in Berlin-Zehlendorf zurückzuerhalten. Es sei etwas Besonderes für ihn gewesen, wieder in Berlin arbeiten zu können, heißt es in einem Schreiben. „Was immer von mir ausging und von anderen wohlätig empfunden wurde, war nichts anderes als ein Reflex meiner Stimmung.“ Vollständig glücklich sei er, wenn er sein Steinchen „zum Wiederaufbau des Hauses Ullstein beigetragen“ habe.

Kurt Safranski verstarb knapp zehn Jahre nach seinem zweiten Berlin-Abenteuer am 1. März 1964: vier Wochen nach Rudolf Ullstein. Dieser hatte dem 1953 so herzlich empfangenen Safranski unmittelbar nach seiner Abreise nachgeschrieben: „Sie kamen, und Sie gingen. Sie kamen, freudig begrüßt von allen, die Sie von früher her kannten. Während Ihrer Anwesenheit gewannen Sie schnell neue Freunde. Dann gingen Sie wieder und ließen die alten und die neuen Freunde und auch mich traurig zurück.“

Lars-Broder Keil

Zwei Hinweise: Der Verlag De Gruyter veröffentlicht die Dissertation von Dr. Juliane Berndt: „Die Restitution des Ullsteinverlags (1945–1952). Remigration, Ränke, Rückgabe: Der steinige Weg einer Berliner Traditionsfirma“. Phoebe Kornfeld, Enkelin des Black Star-Mitbegründers Kurt Kornfeld, hat ihr Manuskript über die drei Agenturgründer beendet und verhandelt derzeit in den USA mit einem Verlag.

Personen

■ Jörg Schmalfuß

Jörg Schmalfuß war seit 1984 Leiter des Historischen Archivs der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin. Zuvor hatte er u. a. am Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem gearbeitet. Ende November letzten Jahres ging er in Pension. Aus Anlass seines Abschieds haben wir ihm einige Fragen gestellt.

BAR

Können Sie sich noch an Ihren ersten Arbeitstag im Archiv erinnern?

Jörg Schmalfuß

An meinen ersten Arbeitstag im Geheimes Staatsarchiv, der sicherlich von administrativen Dingen geprägt war, kann ich mich nicht so recht erinnern. Sehr gut erinnern kann ich mich noch an meine erste Archivanfrage. Innerhalb der weit verzweigten Adelsfamilie von Massow existierte ein Spazierstock aus Ebenholz, den man mit wenigen Griffen in eine Blockflöte verwandeln konnte. Die Frage war nun, welchen Weg das besondere und vermutlich aus Frankreich stammende Instrument aus dem 18. Jahrhunderts in die Familie genommen hatte. Nach dem Sichten von Literatur, Findbüchern und Karteien stand am Ende der Gang ins Magazin zu den Akten, mit deren Hilfe sich das Rätsel lösen ließ. Ein Valentin von Massow hatte es unter Friedrich II. bis zum Kriegsminister gebracht. Als besondere Anerkennung für die geleisteten Dienste schenkte ihm der König eine Stockflöte, von denen er zu diesem Zweck immer ein paar Exemplare aus Frankreich bereithielt.

BAR

Was hat Sie besonders überrascht oder fasziniert?

Jörg Schmalfuß

Über meine gesamte Archivzeit hinweg war ich immer wieder fasziniert, wie sich kleine und große Puzzles mithilfe von Archivalien zusammensetzen ließen. Noch größer war immer wieder die Überraschung, wel-

che Nachlässe und Firmenarchive sich im Zuge der Recherchen bei den Familien und in alten Fabrikgebäuden entdecken ließen. So wurde die Neugier immer wieder auf das Neue befeuert. Am Ende sind so über 100 Firmenarchive und 300 Nachlässe zusammengekommen.

BAR

Was waren für Sie die zwei, drei herausragenden Ereignisse oder Erfolge in Ihrer Zeit als Archivar, die Sie erinnern bzw. worauf sind Sie besonders stolz?

Jörg Schmalfuß

Unmittelbar nach meinem Wechsel im Frühjahr 1984 an das kurz zuvor eröffnete Museum für Verkehr und Technik starteten die Vorbereitungen für den architektonisch und bauökologisch ambitionierten Erweiterungsbau, der neben umfangreichen Ausstellungsflächen auch Lesesaal, Magazine und Büros des Historischen Archivs und der Bibliothek aufnehmen sollte. Als Forschungs- und Demonstrationsvorhaben war der Museumsneubau als Niedrigenergiegebäude zu konzipieren, wobei sich das geeignete Klima in den Magazinen unabhängig von äußeren Einflüssen auf „natürlichem“ bzw. „passivem“ Wege einpegeln sollte. Es folgten spannende und anregende Exkursionen zu den Archiven in Schleswig, Dortmund und Köln, wo man bereits erste Erfahrungen mit passiv klimatisierten Magazinen gewonnen hatte. Die dort gesammelten Informationen flossen in die Bauplanungsunterlagen für unseren Erweiterungsbau ein, dessen Baubeginn bereits für 1989 vorgesehen war.

Allerdings sollten noch einige Jahre ins Land gehen, bis Archiv und Bibliothek ihre Arbeit 2002 in den neuen Räumen aufnehmen konnten.

Zu den ganz großen Herausforderungen meiner Archvjahre gehörte die Übernahme des AEG-Telefunken-Archivs. Der Konzern war Mitte der 1990er Jahre ein weiteres Mal in eine existentielle Krise geraten. 1996 machten erste Gerüchte über die unmittelbar bevorstehende Auflösung des AEG-Konzerns durch die Daimler-Benz AG, die 10 Jahre zuvor in die AEG



Jörg Schmalfuß. Foto: Frank-Michael Arndt

eingestiegen war, die Runde. Bei einem Abendempfang für Daimler-Führungskräfte, der zufällig im Museum stattfand, nutzte unser Gründungsdirektor Günther Gottmann die Gelegenheit, den Daimler-Benz-Chef Jürgen Schrempp anzusprechen. Gottmann hatte schon während der vorherigen AEG-Krise zu Beginn der 1980er Jahre versucht, historische Dokumente und Objekte aus den geschlossenen Berliner AEG-Fabriken für das Museum zu übernehmen.

Was im ersten Anlauf nicht gelang, gelang ihm an diesem Abend: Daimler stimmte der Übernahme der Archive sowie der musealen Sammlungen der AEG und ihrer Töchter durch das Technikmuseum zu. Insgesamt konnten, auf 38 Sattelschlepper verladen, über 4.000 lfm Akten und 1,5 Millionen Fotografien zusammen mit dem aus gut 4.500 Objekten bestehenden firmeneigenen Museum 1997 auf den Weg nach Berlin gebracht werden.

Besonders glücklich fügte es sich, dass die VW-Stiftung aus einem gerade aufgelegten Fördertopf zur Erschließung von Wirtschaftsschriftgut die Mittel zur Erschließung des AEG-Kernbestandes zur Verfügung stellen konnte. Wenig später zog Daimler nach und übernahm die Kosten für die Verzeichnung des Telefunken-Archivs. So stand für die Nutzung beider Bestände in relativ kurzer Zeit eine elektronische Archivdatenbank zur Verfügung, die einige Jahre später

zusammen mit vielen anderen Beständen auch online gestellt werden konnte.

Spannend waren immer wieder auch die Übernahme von Beständen, die in die weite Welt hinausführten. Über den Experten für frühe Luftfahrtgeschichte Peter Grosz lernten wir Neal O'Connor kennen, der in New York einer großen Werbeagentur vorstand. Er interessierte sich seit den frühen 1960er Jahren für die im Ersten Weltkrieg verliehenen Orden- und Ehrenzeichen der am Luftkrieg beteiligten Staaten. Um zu vermeiden, dass ihm manipulierte bzw. gefälschte Orden untergeschoben wurden, versuchte er mit Unterstützung von Peter Grosz und guten Dollars zu den Ehrenzeichen immer auch die entsprechenden Nachlässe der dekorierten Militärpiloten zu erwerben.

So entstand eine einzigartige militärhistorische Sammlung, für die O'Connor in Princeton, N.J., ein eigenes Museum einrichtete. Als er sich entscheiden musste, das Museum aus Altersgründen zu schließen, vermittelte Grosz die Übergabe der die deutschen Luftstreitkräfte betreffenden Sammlungen an das Deutsche Technikmuseum. Mehr als drei Dutzend Nachlässe, zahlreiche Flugtagebücher sowie Aufzeichnungen aus den Fliegertruppen vermitteln einen tiefen Einblick in die Biografien von Angehörigen der deutschen Militärfliegerei. Einige Jahre später konnten wir auch den umfangreichen Nachlass von Peter Grosz aus Princeton übernehmen.

BAR

Was waren die größten Veränderungen seit Ihrem Dienstantritt?

Jörg Schmalfuß

Ich bin ja noch mit elektrischer Schreibmaschine (immerhin), Zettelkästen, Radierstift, Schreibdienst und analogen Findbüchern groß geworden. „Verfügungen“ der Antwortschreiben wurden von der Registratur noch durch das ganze Haus hin und her expediert, bis sie dann versendet werden durften. Im Technikmuseum spielten die neuen Technologien wie zunächst elektronische Text- und Bildverarbeitung von Anbeginn eine große Rolle. Über die Jahre hinweg wuchsen mit den Möglichkeiten auch die Digitalisierungsprojekte, wovon man sich auf der Homepage des Historischen Archivs überzeugen kann.

BAR

Wie ist die Stellung des Archivs innerhalb des Technikmuseums?

Jörg Schmalfuß

Das Technikmuseum steht in der Nachfolge von über einhundert technischen Sammlungen und Museen, die vor 1945 in Berlin existierten. Deren Bestände galten nach Kriegsende als in alle Winde zerstreut respektive als vernichtet oder verschollen. Schon nach den ersten Recherchen während der dynamischen Aufbauphase des Museums zeichnete sich ab, dass in den unterschiedlichsten Einrichtungen neben einer Vielzahl von Objekten auch noch umfangreiche Aktenbestände existierten, die es zu sichern galt. Die Senatsvorlage zur Errichtung des Museums sah daher schon 1982 die Einrichtung eines Historischen Archivs vor, damit das Museum in die „Funktion einer zentralen technikgeschichtlichen Informations- und Dokumentationsstelle hineinwachsen könne“.

So wurden in der frühen Phase die Registraturen des Verkehrs- und Baumuseums, des Museums für Meereskunde sowie der Luftfahrtsammlungen geborgen und gesichert. Gleichzeitig überließen Unternehmen wie Borsig, Schwartzkopff, Zündapp und die Berliner Vergaserwerke zusammen mit ihren musealen Sammlungen auch ihre Firmenarchive. Dies führte für interne wie externe Nutzer zu der komfortablen Situation, dass ihnen heute bei Recherchen zu den Objekten im Zusammenhang mit Ausstellungs- und Forschungsprojekten etc. auch die Akten, technische Informationen, Werbeschriften und Fotografien zur Verfügung stehen.

Im Rahmen eines digiS-Förderprojektes konnten 2017 in diesem Zusammenhang erstmals etwa 900 dreidimensionale Sammlungsobjekte aus den AEG-Telefunken-Beständen zusammen mit den dazugehörigen Archivalien online gestellt werden.

BAR

Was ist das Besondere an einem Museumsarchiv?

Jörg Schmalfuß

Museumsarchive verfügen nicht über einen klassischen Sprengel, aus dem heraus ihnen routinemäßig Akten zuwachsen. Sie zählen vielmehr zu dem Typus der

„sammelnden Archive“, wobei sich in der archivischen Sammlungspolitik der Sammlungsantrag des Technikmuseums widerspiegelt. In diesem Fall sind es hochkarätige Bestände zu zentralen Gebieten moderner Technik, Wissenschaft und Industriekultur, die es durch das Archiv aktiv einzuwerben galt und gilt.

BAR

Was werden Sie am meisten vermissen?

Jörg Schmalfuß

Ich werde mich auch zukünftig, wenn auch in anderen Zusammenhängen, weiterhin archivischen Themen widmen und Kontakte zu den Archiven halten: Dann allerdings auf der anderen Seite des Lesesaaltresens als Benutzer.

■ Eva-Maria Barkhofen

Eva-Maria Barkhofen war seit 2006 Leiterin des Baukunstarchivs der Akademie der Künste, Berlin. Zuvor leitete sie seit 1994 die Architektursammlung an der Berlinischen Galerie. Von 1999 bis 2019 war sie Sprecherin der Föderation deutschsprachiger Architektursammlungen. Im März dieses Jahres gab sie ihre Stelle auf. Aus Anlass ihres Abschieds haben wir ihr einige Fragen gestellt.

BAR

Können Sie sich an Ihren ersten Arbeitstag im Archiv erinnern? Hat Sie etwas besonders fasziniert oder überrascht?

Eva-Maria Barkhofen

Nun ja, fasziniert hat mich fast alles, wir reden hier schließlich von der weltgrößten Sammlung an expressionistischen Bauzeichnungen mit den Archiven Bruno Taut, Hans Scharoun usw. Aber überrascht war ich, dass sehr vieles aus diesen bedeutenden Beständen noch unpubliziert war und dass viele Archive nur vorläufig oder gar nicht erschlossen waren.

BAR

Was waren für Sie herausragende Ereignisse oder Erfolge in Ihrer Zeit als Archivarin, die Sie erinnern?

Eva-Maria Barkhofen

Als Architekturhistorikerin freut man sich immer über schöne Funde. Bei uns war solch ein Fund eigentlich ein absoluter Zufall. Im Konrad-Wachsmann-Archiv gab es ein Konvolut mit Ausstellungs-Postern. Dazwischen befanden sich zwei gefaltete Zeichnungen. Als ich diese auseinander faltete, stellte ich fest, dass sie von Mies van der Rohe stammen, angefertigt in den 1930er Jahren. Wachsmann hatte mit van der Rohe in den 1950er Jahren sogenannte Whisky-Touren durch die USA unternommen. Daher denke ich, dass van der Rohe Wachsmann die zwei Skizzen geschenkt hat.

Und was den Erfolg betrifft: Ich erinnere mich noch, dass ich in meinem Bewerbungsgespräch 2006 gefragt wurde, welche Idee ich denn für das Archiv hätte. Mir schwebte eine Gesamtdarstellung des Archivs vor, eine Art Übersicht über alle Bestände. 2016 war

dann endlich das Buch „Baukunst im Archiv“ fertig. Wir haben dafür alle Archive durchforstet und schließlich fast 900 Zeichnungen für den Druck ausgewählt. Das Buch ist dann mit zwei international renommierten Preisen ausgezeichnet worden, dem Architekturbuchpreis und den German Design Award. Das war eine schöne Bestätigung für unsere Arbeit.

BAR

Sind Sie darauf auch ein wenig stolz?

Eva-Maria Barkhofen

Ich muss gestehen, dass ich da schon ziemlich stolz drauf bin, weil sich auch die große Mühe und Anstrengungen von vier Jahren Vorbereitung gelohnt haben. Ich bin aber auch stolz auf unsere guten Beziehungen zu den Archivgebern. In den 13 Jahren, die ich hier arbeiten durfte, konnten wir 32 neue Mitgliederarchive und zahlreiche Sammlungsergänzungen übernehmen. Das hat zu einem großen Vertrauen der Archivgeber geführt, was nicht nur für die Erwerbung wichtig ist, sondern auch hilft, um wertvolle Informationen zur Entstehung ihrer Werke und Projekte zu erhalten.

BAR

Was waren die größten Veränderungen?

Eva-Maria Barkhofen

Die größte Veränderung war natürlich der Umzug des Archivbereiches an den Pariser Platz im vorletzten Jahr: 300.000 Pläne, 120.000 Fotografien und rund 1 Kilometer Akten sowie 500 Modelle. Ursprünglich schon für 2007 geplant, hat es doch etwas länger gedauert. Jetzt ist alles bestens und klimatisch gut aufgestellt und die Einsicht in die Bestände in einem der schönsten Lesesäle möglich. Natürlich gab es auch Veränderungen beim Archivieren. Aktuell steht natürlich der Übergang vom Analogen zum Digitalen an. Obwohl Architekten schon seit den 1990er Jahren auch digital arbeiten, CAD usw., haben wir bislang erst wenige digitale Daten übernommen. Das kommt aber jetzt auf uns zu. So haben wir im letzten Jahr auch schon ein rein digitales Archiv übernommen.

BAR

Ist Architektur im Archiv etwas Besonderes?



Eva-Maria Barkhofen, Foto: Jana Harder

Eva-Maria Barkhofen

Nun, man kann das fertig Gebaute nicht im Original im Archiv haben, lediglich Stadien des Entstehens, mit den Entwürfen, oder des Vergehens, mit Abrissprotokollen oder Fotografien. Dann gibt es viele verschiedene Medien, angefangen von der Bleistiftskizze über ein Styropor- oder Holzmodell bis hin zu Fotografien. Das ist immer ein Herausforderung für die Erschließung.

BAR

Was ist das Faszinierende an Architektur im Archiv?

Eva-Maria Barkhofen

Der Prozess des Entstehens, den man am Archiv eines Architekten wunderbar nachvollziehen kann. Also von den Diskussionen um die erste Skizze bis hin zu den Veränderungsentwürfen. Und schließlich die Tatsache, dass 70 Prozent aller Dokumente eines Architekten-Bestandes von Projekten stammen, die nie realisiert wurden. Darauf legen wir auch großen Wert, insbesondere auch auf Wettbewerbsentwürfe.

BAR

Gibt es unter den Architekturarchiven einen Austausch?

Eva-Maria Barkhofen

Wir haben in Deutschland einen Zusammenschluss von Architekturarchiven, die Föderation deutschsprachiger Architektursammlungen. Sie wurde 1997 von zunächst

15 Institutionen im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main gegründet. Inzwischen sind wir auf 34 Institutionen angewachsen, darunter seit 2016 auch Architektursammlungen aus der Schweiz und Österreich. Zwanzig Jahre lang war ich deren Sprecherin. Im letzten Jahr wurde Hans-Dieter Nägelke vom Architekturmuseum der TU Berlin als mein Nachfolger gewählt.

Wir treffen uns einmal im Jahr, um uns über Archivbestände auszutauschen, Erwerbungen abzustimmen, Forschungsprojekte zu initiieren und Ausstellungen oder Veröffentlichungen zu erarbeiten. Vor allem diskutieren wir aber über Erschließung, Verzeichnungs-Software, Präsentation von Erschließungsergebnissen im Internet, Bestandserhaltung sowie Digitalisierung und Übernahme digitaler Bestände.

BAR

Bringt das Ausscheiden aus dem Archiv neue Aufgaben für Sie?

Eva-Maria Barkhofen

Ja. Eine ist sogar unmittelbar auf meine Anregung hin erwachsen. Mecklenburg-Vorpommern war bislang das einzige Bundesland, das kein Architekturarchiv hatte. 2006 hatte nun die Hochschule Wismar das Archiv des Bauingenieurs Ulrich Müther bekommen, das dann in einem Kooperationsprojekt mit unserem Archiv erschlossen wurde. Dabei entstand die Idee, auch in Mecklenburg-Vorpommern ein Architekturarchiv einzurichten und als Keimzelle dafür die Wismarer Hochschule zu nehmen. Vor einem Jahr haben wir es nun aus der Taufe gehoben, in Abstimmung mit anderen Archiven des Landes und der Architektenkammer. Und da werde ich in der nächsten Zeit unterstützend tätig sein.

Aber ich bin auch seit 2014 öffentlich bestellte und vereidigte Sachverständige für architekturbezogene Kunst- und Archivobjekte, in Deutschland übrigens die einzige. Und da werde ich noch mit einigen Gutachten und Werteinschätzungen befasst sein.

BAR

Was werden Sie am meisten vermissen?

Eva-Maria Barkhofen

Das kann ich mit einem Satz sagen: Meine Archive.

Berichte und Nachrichten

■ 20 Jahre Archiv Demokratischer Sozialismus

Vor 20 Jahren, im Dezember 1999, wurde das Archiv Demokratischer Sozialismus gegründet, nachdem bereits über das ganze Jahr hinweg Akten zusammen getragen worden waren. Inzwischen stellt das Archiv ein umfangreiches Angebot an Archivmaterialien zur Verfügung. Schwerpunkte sind dabei Informationen zur politischen Entwicklung und Geschichte der Partei DIE LINKE, ihres Umfeldes und ihrer Quell-Organisationen PDS und WASG, sowie Quellenmaterial zu allen für eine emanzipatorische, linke Politik im Sinne der Idee eines demokratischen Sozialismus relevanten Themen und Fragestellungen.

Seit 2018 entsteht an der Straße der Pariser Kommune 8, in unmittelbarer Nähe zum gegenwärtigen Standort, ein Neubau für die Rosa-Luxemburg-Stiftung, in die auch das Archiv einziehen soll. Die Fertigstellung ist für den Sommer 2020 geplant.

Aus Anlass des runden Jubiläums ist im Dezember 2019 der Sammelband „Ohne Gedächtnis keine Zukunft. Oder: Archive brauchen Gegenwart. Eine Bilanz zu 20 Jahren Archiv Demokratischer Sozialismus“ erschienen.

BAR

■ Berufsbegleitende Ausbildung zur/zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Archiv

Seit November 2019 besuchen 14 Mitarbeitende aus Berliner und Brandenburger Archiven, die bisher als „Seiteneinsteiger“ ohne Archivausbildung in verschiedenen Archivsparten tätig sind, eine Weiterbildung zur/zum Fachangestellten für Medien- und Informati-

onsdienste in der Fachrichtung ARCHIV. Der bundesweit einzigartige Kurs wird vom IHK Bildungszentrum Cottbus GmbH in Kooperation mit der Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken Brandenburg an der Fachhochschule Potsdam seit 2001 angeboten.

In einem vierzehntägigen Rhythmus immer freitags und sonnabends erhalten die Teilnehmenden in Schönefeld fundierte Kenntnisse in der Fachrichtung Archiv. Außerdem werden ihnen Grundkenntnisse über Strukturen, Zielgruppen, Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel in den benachbarten Fachrichtungen Bibliothek, Information- und Dokumentation, Bildagentur und Medizinische Dokumentation vermittelt.

Nach dieser zweijährigen fachbezogenen Weiterbildung sind die Teilnehmenden befähigt, eine Abschlussprüfung vor dem Staatlichen Prüfungsamt für Verwaltungslaufbahnen des Landes Brandenburg ablegen zu können.

Wer sich für diesen Kurs interessiert und an diesem noch teilnehmen möchte, sollte sich schnell entscheiden und/oder sich über den neuen Kurs informieren, der für 2022 geplant ist.

Sabine Stropp

Ansprechpartner für weitere Informationen:
Industrie- und Handelskammer, Bildungszentrum Cottbus GmbH, Frank Westenweller-Hundeck
12529 Schönefeld, Mittelstraße 5
Tel.: 0355-365-2704, Mail: westenweller@cottbus.ihk.de

Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken Brandenburg, Fachhochschule Potsdam
Sabine Stropp
14469 Potsdam, Kiepenheuerallee 5
Tel.: 0331 580 1540, Mail: stropp@fh-potsdam.de

■ Reichsarchiv-Dissertation liegt endlich gedruckt vor

„Kamenz statt Koblenz“ titelte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ am 30. Oktober 2019 in ihrem Wissenschaftsteil und beschrieb den Umweg einer Publikation. Gemeint war die Dissertation von Matthias Herrmann (1961-2007), die momentan bundesweit für Furore sorgt. Seine Dissertation hat in der Tat bis heute nationale Bedeutung, denn ihr Forschungsgegenstand ist das Reichsarchiv, jene Einrichtung, in der die wichtigsten Quellen zur deutschen Geschichte seit 1867 bis 1945 aufbewahrt wurden.

Nach Herrmanns frühem Tod am 2. Oktober 2007 schien die Möglichkeit, seine Doktorarbeit aus dem Jahre 1994 noch zum Druck befördern zu können, in weite Ferne gerückt. Jedoch gab und gibt es zur Geschichte des Reichsarchivs kein ebenbürtiges Werk jüngeren Datums.

Am 4. März 2020 wurde nun im Rahmen der diesjährigen Kamenzer Veranstaltungsreihe „Lessing Akzente“ die umfangreiche archivgeschichtliche Monographie als neue Veröffentlichung des Stadtarchivs Kamenz, Herrmanns langjähriger sächsischer Wirkungsstätte, präsentiert. Neben Oberbürgermeister Roland Dantz und Dr. Sylke Kaufmann, Leiterin der Städtischen Sammlungen, kamen Dirk Ullmann, Verwalter des schriftlichen Nachlasses von Herrmann, sowie Stadtarchivar Thomas Binder zu Wort. Lilian Hohrmann verlas ein Schreiben Botho

Brachmanns, dem letzten Inhaber des Lehrstuhls für Archivwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und Doktorvater Herrmanns, da dieser aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein konnte.

Das Literaturverzeichnis wie auch das Manuskript der Dissertation selbst haben an der einen oder anderen Stelle behutsame Aktualisierungen erfahren. Durch diese Publikation geht ebenso eine Odyssee mit dem Bundesarchiv zu Ende, war doch lange Zeit eine Drucklegung in der dortigen Schriftenreihe in Aussicht gestellt worden. Herrmanns maßgebliches Werk kann nun den Weg in relevante Archive, Bibliotheken sowie militär- und zeitgeschichtliche Forschungsstellen antreten. Die Veröffentlichung ist über den Buchhandel oder direkt beim Stadtarchiv Kamenz (thomas.binder@stadt.kamenz.de) bestellbar.

Dirk Ullmann

■ Besser spät als nie!

Wir haben mit Dirk Ullmann über den späten Druck der Dissertation von Matthias Herrmann (1961-2007) zum Reichsarchiv gesprochen. Ullmann ist hauptamtlich im Archiv für Diakonie und Entwicklung tätig, nebenamtlich Archivbeauftragter des Landestanzsportverbandes Berlin. Ullmann hat sich zudem als Verwalter des schriftlichen Nachlasses von Matthias Herrmann seit Jahren vehement für die Publikation der Dissertation eingesetzt und diese nun redaktionell zum Abschluss gebracht.

BAR

Die 1994 am damaligen Lehrstuhl für Archivwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin verfasste Arbeit von Matthias Herrmann über „Das Reichsarchiv (1919-1945). Eine archivische Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik“ liegt nun 25 Jahre nach ihrer Disputation gedruckt vor. Warum erscheint sie erst jetzt?

Dirk Ullmann

Die Gründe sind vielschichtig. Matthias Herrmann hatte seine Arbeit im Oktober 1994 in Berlin verteidigt, aber seinerzeit schon das Amt des Stadtarchivars im sächsischen Kamenz inne. Trotzdem sollte die Publikation der

Matthias Herrmann, im Vordergrund die Neuerscheinung, Montage, Foto: Carsta Orff





Dirk Ullmann. Foto: Julian Schwarzenberg

Arbeit zunächst nur eine Frage der Zeit sein, signalisierte doch das Bundesarchiv schon früh Bereitschaft, die Geschichte seiner Vorgängereinrichtung in die hauseigene Schriftenreihe aufzunehmen.

BAR

Wie ging es dann weiter?

Dirk Ullmann

Im Laufe der Jahre nahm das Interesse am Thema beileibe nicht ab. Seine neue Tätigkeit und der Ausbau des Stadtarchivs Kamenz ließen Matthias Herrmann jedoch kaum noch Freiraum, von sich aus die Drucklegung zu forcieren, geschweige denn vorhandene Lücken zu schließen oder aktuelle Literatur zur Reichsarchiv-Problematik einzuarbeiten. Vor allem Prof. Dr. Eckart Henning, lange Jahre Direktor des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft, hatte von Berlin aus immer wieder versucht, dem Autor wenigstens eine Kurzfassung zu „entlocken“. Als Ergebnis publizierte Herrmann 2000 im Band 6 der „Dahlemer Archivgespräche“ ein überarbeitetes Redemanuskript unter dem Titel „Das Reichsarchiv – Archiv des Reiches? Anmerkungen zu Wirken und Wirkung des Reichsarchivs (1919-1945)“.

BAR

Dieser Vortrag liegt mittlerweile 20 Jahre zurück. Wieso kam das Projekt dann lange noch nicht zum Abschluss?

Dirk Ullmann

Nach dem Dahlemer Vortrag wagte Henning über den damaligen Bundesarchiv-Vizepräsidenten Dr. Siegfried Büttner einen erneuten Vorstoß, die vollständige Dissertation publizieren zu lassen. Letztlich entschied sich Präsident Prof. Dr. Hartmut Weber gegen eine Aufnahme in die hauseigene Schriftenreihe. In der offiziellen Antwort von 2002 teilte die Schriftleitung dem Autor mit, „dass die Begründung der Ablehnung einer Publikation nicht zuletzt wegen des Aufwandes nicht üblich ist“.

BAR

Nach dem frühen Tod von Matthias Herrmann 2007 schien die Möglichkeit, diese Dissertation zum Druck befördern zu können, in noch weitere Ferne gerückt. Was hat Sie motiviert, das Vorhaben weiter zu verfolgen?

Dirk Ullmann

Seine Dissertation besaß und besitzt zweifellos die Qualität eines Nachschlagewerkes und hat in dieser chronikartigen Form nicht nur eine bleibende Erinnerung an diese Institution, sondern auch an das Wirken engagierter Archivare, wie z. B. Heinrich Otto Meisner (1890-1976), geschaffen. Es gibt zur Geschichte des Reichsarchivs kein ebenbürtiges Werk jüngeren Datums. Diese Bemerkung scheint gerade vor dem Hintergrund parallel erschienener oder späterer Forschungsleistungen angebracht. Als ich noch im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft tätig war, hatten wir die Drucklegung in der Schriftenreihe „Pallas Athene“ vorbereitet. Dieses Vorhaben kam jedoch mit dem frühen Tod von Hennings Nachfolger Dr. Lorenz Beck (2013) abrupt zum Ende.

BAR

Ende 2014 schien das Bundesarchiv doch eine Drucklegung der Dissertation vor dem Hintergrund des 100-jährigen Gründungstages des Reichsarchivs (2019) ins Auge zu fassen. Warum scheiterte auch dieser Anlauf?

Dirk Ullmann

Der Präsident Dr. Michael Hollmann signalisierte zunächst deutliches Interesse an einer möglichen Publikati-

on. Letztlich lehnte das Bundesarchiv im Herbst 2018 den Druck aus „haushaltsrechtlichen Gründen“ ab, scheute aber ebenso die redaktionelle Überarbeitung des Manuskripts. Martin Otto schrieb Ende Oktober 2019 in der FAZ unter dem Titel „Kamenz statt Koblenz“ zutreffend: „Nicht hinter allem steckt ein Plan, aber das Buch blieb auf der Strecke.“

BAR

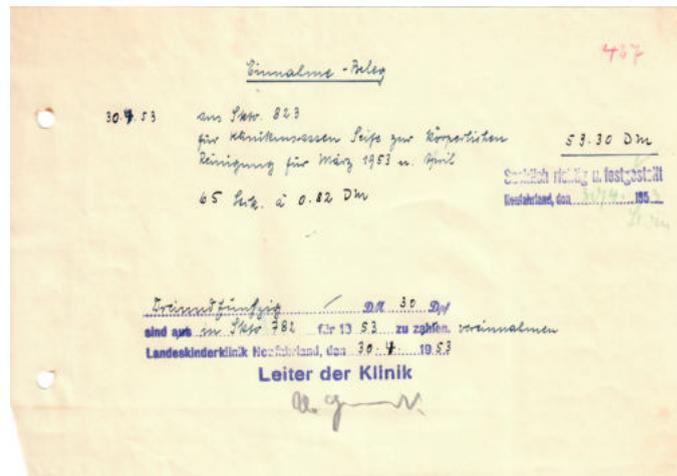
Nun ist am 4. März 2020 die Herrmannsche Dissertation in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Kamenz erschienen. Wie kam es letztlich zu dieser Lösung?

Dirk Ullmann

Hier gilt der Dank an erster Stelle dem Kamenzer Stadtarchivar Thomas Binder. Nach der erneuten Absage des Bundesarchivs hatte er den pragmatischen Vorschlag unterbreitet, doch Herrmanns Arbeit in die Schriftenreihe des Archivs seiner respective meiner Heimatstadt aufzunehmen. Letztlich stellt dies einen angemessenen Abschluss eines archivpolitisch spannenden Kapitels dar. Wissenschaftshistorisch ist dieses Werk „insofern interessant, als das es sich um eine Doktorarbeit der Humboldt-Universität handelt, in deren Entstehungsperiode die DDR und mit ihr das wissenschaftlich-ideologische Weltbild“ (Markus Pöhlmann) zusammenbrach.

Zur Geschichte der Kinderklinik Neu Fahrland

Bei der Erforschung der Geschichte des größten Kinderheims der DDR „A. S. Makarenko“ in der Berliner Königsheide stießen wir in unserem Archiv auf Hin-



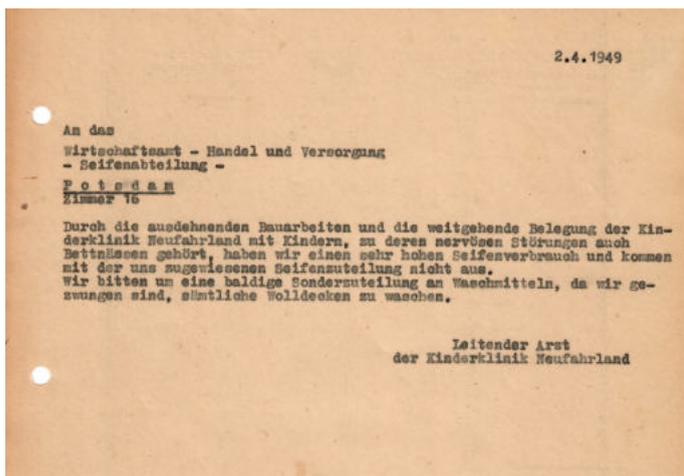
Beleg über den Kauf von Seife (Archiv Stiftung Königsheide)

weise auf eine Kinderklinik in Brandenburg. Auch ehemalige Heimbewohner berichteten immer wieder von Aufhalten in einer Klinik in Neu Fahrland. Nachforschungen ergaben, dass tatsächlich in den Jahren 1948 bis 1968 in der ehemaligen Villa des Hoteliers Louis Adlon am Lehnitzsee eine Kinderklinik bestand, in der Kinder aus Berlin und Brandenburg mit psychischen Erkrankungen behandelt wurden. Durch einen Zufallsfund beim Umbau der Villa konnten wir vor kurzem eine größere Zahl an Verwaltungsakten der Klinik in unser Archiv aufnehmen, die wir für die Nachwelt sichern wollen. Dabei fielen uns viele Rechnungen aus den Jahren 1948 bis 1955 über den Kauf von Seife und Waschmittel auf, die, im Vergleich zu Lebensmitteln und anderem Verbrauchsmaterial, außergewöhnlich hoch waren. Durch Erzählungen von Zeitzeugen erfuhren wir, dass dort viele Kinder aufgenommen wurden, die einnässten. Aus Angst vor Infektionen, Ungeziefer und Seuchen wurden sie mindestens zweimal täglich intensiv geschrubbt.

Da diese erste psychiatrisch arbeitende Kinderklinik der DDR über die Jahre in Vergessenheit geriet, möchten wir nun deren Geschichte erforschen. Da es nur wenige Unterlagen darüber gibt, sind wir sehr an Informationen und Hinweisen auf weitere Dokumente interessiert. Bitte schreiben Sie, wenn Sie auf Unterlagen stoßen, an die Stiftung Königsheide e. V., E-Mail: musial@stiftung-koenigsheide.de.

Sabine Musial

Bitte um Erhöhung der Seifenzuteilung (Archiv Stiftung Königsheide)



Tagungen

■ Runder Tisch „Notfall Berlin“

Naturkatastrophen, Unwetter, Havarien und Unfälle, biologische Schädlinge, technische Störungen sowie Diebstahl, Vandalismus, ... ein Notfall kann viele Ursachen haben. Die jüngsten Ereignisse wie der Juweliendiebstahl im Grünen Gewölbe Dresden, der Einbruch in das Stasi-Museum in Berlin-Lichtenberg, aber auch der Brand des Deutschen Museums oder das Hochwasser in Dresden zeigen die Relevanz des Themas Notfallprävention und Sicherheit in Kultureinrichtungen.

Ehemals betroffene Institutionen wie die Staatlichen Sammlungen Dresden, das Historische Stadtarchiv Köln oder die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar haben sich über die Jahre fachliche Expertise und Ausrüstung angeeignet. Nach und nach schließen sich kleinere Kunst- und Kultureinrichtungen zu regionalen, teils spartenübergreifenden Notfallverbänden zusammen und Notfallmaterialien werden angeschafft.

Aufgrund der Veränderungen des Klimas, der Technik aber auch der Motive der Kriminellen wird es weiterhin und gegebenenfalls verstärkt zu Notfällen kommen. Dies ist in der Politik angekommen. So werden weiterhin durch bundesweite Fördermittel der Koordinierungsstelle zur Erhaltung schriftlichen Kulturgutes (KEK)¹ unter anderem die Beschaffung von Notfallmaterialien aber auch Risikoanalysen unterstützt. Die Beauftragung der Bundesregierung für Kultur und

Medien fördert eine Sicherheitstagung des Deutschen Museumsbunds². Auch die Projektförderung des Sicherheitsleitfadens Kulturgut (SiLK)³ durch das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)⁴ wurde bis 2022 verlängert. Eine effektive Vorsorge kann nur im Austausch mit den regionalen Hilfsakteuren geplant werden. Wenn der Polizei, der Feuerwehr oder auch dem Technischen Hilfswerk (THW) keine Informationen zu den Begebenheiten und Problematiken der Kunst- und Kultureinrichtungen vorliegen, wird das Retten der Kulturgüter erschwert und kann dadurch zu wesentlich größeren Verlusten führen.

Aus diesem Grunde lud das Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg (KBE) sowohl die Berliner Polizei, das Landeskriminalamt, die Berliner Feuerwehr und das THW als auch die Vertreter der aktuellen Notfallverbände Berlins zum ersten Runden Tisch „Notfall Berlin“ ein. In dieser spannenden Runde konnten wichtige grundsätzliche Informationen ausgetauscht und weitere Schritte für die Zukunft geplant werden. Ein großer Erfolg war die Abstimmung, den Runden Tisch als jährliches Treffen fest zu installieren.

Die Kultur- und Gedächtnisinstitutionen des Landes müssen sich für mögliche Notfälle und Katastrophen vorbereiten. Um präventive Maßnahmen effektiv und koordiniert zu planen, ist der Austausch mit anderen Institutionen im Rahmen eines Verbundes aber auch die fachliche Beratung durch die regionale Polizei, Feuerwehr und weiteren Hilfsorganisationen wichtig.

Kerstin Jahn

1 <http://kek-spk.de/home> (5. April 2020)

2 <https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aktuelles/kulturstaatsministerin-plant-sicherheitskonferenz-fuer-museen-gruetters-schutz-muss-uns-alle-anstrengung-wert-sein--1698770> (5. April 2020)

3 www.konferenz-kultur.de/SLF/allgemein/slf_allgemein.php (5. April 2020)

4 www.bbk.bund.de/DE/AufgabenundAusstattung/Kulturgut-schutz/SicherheitsleitfadenKulturgut/SicherheitsleitfadenKulturgut_node.html (5. April 2020)



Runder Tisch „Notfall Berlin“, Foto: KBE

Neuerscheinungen

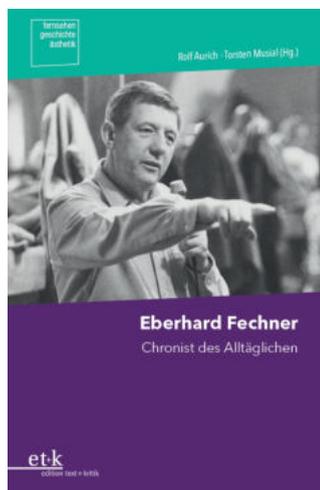
■ Eberhard Fechner Chronist des Alltäglichen

Die Filme Eberhard Fechners (1927-1992) bilden ein Panorama der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts quer durch alle Gesellschaftsschichten. Seinen Ansatz, alltägliche Geschichte zu dokumentieren, verfolgte Fechner in seinen Spielfilmen, besonders aber in seinen Dokumentationen, in denen er mittels kunstvoller Montage aus endlosen Interviewstunden virtuelle Dialoge kreierte.

Fechner reüssierte zunächst als Schauspieler und Regisseur am Theater, bevor er zu einem der stilprägenden Dokumentaristen des bundesdeutschen Fernsehens wurde, dessen Filme ein Millionenpublikum erreichten. Auf der Grundlage seines seit Kurzem zugänglichen Archivs in der Akademie der Künste und seiner in der Mediathek Fernsehen der Deutschen Kinemathek zur Sichtung bereitstehenden Filme gehen die Autoren des Buchs einzelnen Facetten des Fechnerschen Werkes nach: den ästhetischen Aspekten der Filme, seinem Engagement für die – nicht realisierte – Deutsche Mediathek, den nicht verwirklichten Filmprojekten und seiner besonderen Interviewtechnik.

Mit Beiträgen von Rolf Aurich, Matthias Dell, Jan Gympel und Sven Kramer.

PRESSETEXT

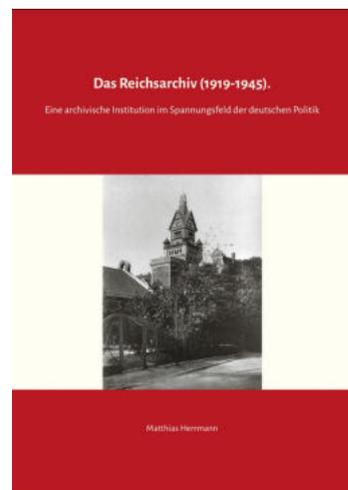


Rolf Aurich, Torsten Musial (Hg.)
Eberhard Fechner. Chronist des Alltäglichen
Fernsehen. Geschichte. Ästhetik, Band 4
208 Seiten, Abbildungen
Edition Text und Kritik, München 2019
ISBN 978-3-86916-868-5
29 Euro

■ Das Reichsarchiv (1919-1945)

Die erst nach seinem Tod erschienene Dissertation von Matthias Herrmann beschäftigt sich mit dem Reichsarchiv, jener Einrichtung, in der die wichtigsten Quellen zur deutschen Geschichte seit 1867 bis 1945 aufbewahrt wurden. Der 100. Jahrestag der Gründung dieser Institution im vergangenen Jahr bot Anlass, dieses Werk endlich der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die leicht gekürzte Fassung ist mit einem aktualisierten Literaturverzeichnis versehen. Der Epilog des Buches widmet sich der spannenden Genese der späten Drucklegung und spiegelt ein archivpolitisches Kapitel der Gegenwart.

PRESSETEXT



Matthias Herrmann

Das Reichsarchiv (1919-1945). Eine archivische Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik
Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Kamenz, Band 4
534 Seiten

Städtische Sammlungen Kamenz, 2019

ISBN: 978-3-910046-78-8

49 Euro

Philipp Springer

Der Blick der Staatssicherheit. Fotografien aus dem Archiv des MfS

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
328 Seiten, 335 teils farbige Abbildungen

Sandstein Verlag, Dresden 2019

ISBN 978-3-95498-529-6

29 Euro

■ Der Blick der Staatssicherheit Fotografien aus dem Archiv des MfS

Die Fotografie galt im Ministerium für Staatssicherheit (MfS) als „wichtige Waffe“, die von den MfS-Mitarbeitern in vielfältiger Weise eingesetzt wurde. Wenn sie Oppositionelle beschatteten, Flucht- und Protestaktionen untersuchten, Dienstgebäude, Straßen und Plätze überwachten, ihre eigene Arbeit oder gemeinsame Aktivitäten dokumentierten – der Griff zur Kamera war oft Teil ihres Auftrags. Wohl weit mehr als zwei Millionen Fotografien, darunter auch beschlagnahmte Aufnahmen, bilden das visuelle, bis heute kaum erforschte Erbe des MfS. Der Bildband gewährt Einblicke in die Bilderwelt der Staatssicherheit, analysiert Entstehung und Funktion der Fotografien im Repressionsystem des MfS, stellt einzelne Fotografien vor und präsentiert unerwartete Blicke auf den Alltag in der DDR.

PRESSETEXT



Autorinnen und Autoren

BAR – Eigenbericht „Berliner Archivrundschau“
 Bräutigam, Helmut, Historisches Archiv des
 Evangelischen Johannesstifts
 Brömel, Sr. Mechthild OCD, Karmel Regina Martyrum
 Butt, Stefan, Archiv im Böhmisches Dorf
 Estler-Ziegler, Tania, Berlin-Brandenburgisches
 Wirtschaftsarchiv
 Häusler, Michael, Archiv für Diakonie und Entwicklung
 Herbell, Ina, Historisches Archiv am KEH
 Jahn, Kerstin, Kompetenzzentrum Bestandserhaltung
 Jenitschonok, Janine, Zentralarchiv
 der Christengemeinschaft
 Just, Rainer
 Klein, Gotthard, Diözesanarchiv Berlin
 Keil, Lars-Broder, Unternehmensarchiv der
 Axel Springer SE
 Krause, Constanze, GStA PK
 Krogel, Wolfgang G., Evangelisches
 Landeskirchliches Archiv
 Mann, Carmen, Stadtgeschichtliches Museum Spandau
 Mauruszat, Axel, Historisches Archiv der BVG
 Mertens, Johannes, Kongregation der Schwestern
 von der Heiligen Elisabeth
 Meyer, Roland, Humboldt-Universität zu Berlin,
 Institut für Slawistik und Hungarologie
 Musial, Sabine, Stiftung Königsheide
 Musial, Torsten, Akademie der Künste,
 Archiv Film- und Medienkunst
 Pahl, Henning, Evangelisches Zentralarchiv
 Pillep, Yves A., Domarchiv Berlin
 Reiher, Jens, Evangelisches Landeskirchliches Archiv
 Seemann, Markus, Archiv des Katholischen Militärbischofs
 Schuth, Sebastian, Archiv des Stadtgeschichtlichen
 Museums Spandau
 Springer, Phillip, BStU
 Stropp, Sabine, Landesfachstelle für Archive u. Öffent-
 liche Bibliotheken Brandenburg, FH Potsdam
 Ullmann, Dirk, Archiv für Diakonie und Entwicklung
 Urbisch, Johannes J., Gemeindearchiv der Katholischen
 Pfarrgemeinde der Alt-Katholiken
 Willkommen, Alexandra, Politisches Archiv
 des Auswärtigen Amts

Impressum

Die „Berliner Archivrundschau“ ist ein Magazin des Landesverbandes Berlin im VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

Herausgeber: Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., Amtsgericht Fulda VR 2212, vertreten durch den Vorsitzenden Ralf Jacob
 Geschäftsstelle: Wörthstr. 3, 36037 Fulda



Redaktion: Torsten Musial
 Mitarbeit: Stefanie Dannert
 E-Mail: lv-berlin@vda.archiv.net
 Redaktionsschluss: 15. April 2020
 Bezug: Diese Publikation wird kostenlos abgegeben.
 Ansicht und Download unter:
www.berlinerarchive.de/archivrundschau
www.vda.lvberlin.archiv.net/berliner-archivrundschau

Copyright: Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.

ISSN 2567-5729

Titelbild: Kommentar des Central-Ausschusses zur Debatte um ein Lastenausgleichsgesetz, 1948 (ADE, Pla-S)

Vorschau

Die nächste Ausgabe erscheint im Herbst 2020. Folgende Themen sind geplant: (Wieder-)Vereinte Archive in Berlin nach 1990, 100 Jahre Groß-Berlin. Weitere Beitragsvorschläge sind jederzeit willkommen. Interessenten wenden sich bitte an die Redaktion.

